Bio 5633

ANTON MAYER
AUGSBURG
HINDENBURG-
ASSE 22

[1. Exemplar]

Ueber

deutsche Kunst

oder

biographisch-technische Nachrichten

von

den vorzüglichsten Meistern in der Malerey, dem Kupferstechen, der Formschneide-Kunst und Lythographie in Deutschland.

Als

Stoff zu Vorlesungen auf Kunst- und wissenschaftlichen Schulen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Aus den vorzüglichsten Quellen bearbeitet

von

Lct. C. A. Nilson,

quiesc. Sekretaire bey dem Magistrate der k. b. Kreis- und Hauptstadt Augsburg.

Augsburg und Leipzig.

In der von Jenisch- und Stage'schen Verlags-Handlung.

1 8 3 3.

(Preis 1 Reichsthaler 6 ggr.)

Seiner Hochwohlgeboren

Herrn

Joseph Carl Ahorner

von Ahornrain,

beyder Rechten Doktor, Regierungs-Rath bey der k. b. Regierung des Oberdonau-Kreises in der k. b. Kreis- und Hauptstadt Augsburg ꝛc. ꝛc.

Verehrungs- und hochachtungsvoll

gewidmet

von

dem Verfasser.

Kurzes Vorwort.

In der Vorrede zu dem im vorhergegangenen Jahre 1832 von mir genannten Collektor vorliegenden fortgesetzten Sammlung biographisch = technischer Nachrichten rc. ließ ich unter anderm herkommen, „daß hierdurch das weite Feld dieser Wissenschaft (der Geschichte der Künste) noch lange nicht bearbeitet sey, sondern dieser Vertrag nur als Anfang hiezu betrachtet werden könne, und daß, wenn Gott bey einem schon auf 70 Jahre vorge=

rückten Lebensalter noch ferner Leben, Gesundheit und Geistes-Munterkeit schenken werde, vielleicht noch manches Bändchen nachfolgen könnte, welches sich genau an Gegenwärtiges anreiht, und den Kunst-Zögling mit noch weitern Nachrichten von Personen, welche sich in Künsten unsterblich gemacht haben, in Bekanntschaft setzt."

Nachdem mir nun mein allgütiger Gott meine Bitte bisher gewährt, und mir Leben, Gesundheit und Geistes-Munterkeit bis auf diesen Tag gefristet und erhalten hat, so lege ich nunmehr dieses vorliegende Bändchen, als zu dem Zwecke bearbeitet, welchen der Titel desselben zu erkennen giebt, in der Hoffnung vor, daß es bey dem Publikum, für welches es zunächst berechnet ist, keine ganz ungünstige Aufnahme finden, im Gegentheile von angehenden Kunst-Zöglingen Belehrung hieraus mit allem Vergnügen und von — in der Kunstgeschichte schon weiter gekommenen Individuen als

angenehme Wiederholung des schon früher Erlernten möge ergriffen werden.

Um diesen Zweck desto mehr zu erreichen, wählte ich für dermalen eine Fortsetzung der Nachrichten von den vorzüglichsten Personen in den zeichnenden Künsten, der Malerey, der Kupferstecher- und Formschneide-Kunst und der Lythographie in Deutschland, und setzte meine Leser nach Angabe Inhalts mit den wirklich interessanten Erzählungen von den biographisch-technischen Schicksalen der Füßlyschen Familie, derer von Bemmel, der Roose, der Schütze, eines Daniel Chodowiecky, eines Tischbeins, einer Angelika Kaufmann, eines Graffs, Oeser, Bause, Berger, Hanns Holbein und Asmus Carstens nebst noch mehreren andern bis auf die jetzt lebenden Matadorn in den erwähnten Kunstzweigen nähere Bekanntschaft.

Ich erinnere dabey an dasjenige, was ich in der Vorrede zu meinem angeführten Buche vom

vorhergehenden Jahre schon vorgetragen habe, nämlich daß, weil sich Nachrichten der Art wie sie hier vorliegen, nicht erfinden lassen, sondern aus hierüber vorhandenen Quellen geschöpft werden müssen, auch diese aus den vorzüglichsten hierzu vorhandenen Quellen der Sandrarte, der Füßly, der Meusel, der Fiorillo, eines neuen Conversations-Lexikons und mehrerer anderer erholt worden seyen.

Möge diese Sammlung auch das Schicksal ihres Eingangs erwähnten Vorgängers, nämlich einer günstigen Aufnahme sich zu erfreuen haben; so halte ich mich für meine dabey angewandte Mühe und Fleiß hinlänglich belohnt.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Christoph Schwarz . .	1
Johann Kupezky . .	4
Matth. Füßli, . .	8
Matth. Füßli, jüng. .	"
Rudoph	"
Joh. Melchior . .	"
Hans Rudolph, älterer .	"
Johann Caspar . .	"
Hans Rudolph, d. jüng.	10
Heinrich Füßli, jüng. .	"
Caspar Füßli, jüng. . .	19
Anna u. Elisabetha Füßli .	"
Heinrich Füßli, älterer .	"
Heinrich, der jüngste .	19
Rudolph oder Hans Rudolph, jüng. . .	"
Heinrich Füßli . .	20
Wilhelm von Bemmel .	21
Joh. Georg v. Bemmel	22
Peter v. Bemmel . .	23
Joel Paul v. Bemmel .	"
Joh. Noah v. Bemmel .	24
Christoph v. Bemmel .	"
Joh. Christ. v Bemmel .	25
Georg Chr. Gottl. v. Bemmel	23

	Seite
Burkh. Albrecht v. Bemmel	"
Carl Sebast. v. Bemmel	"
Simon Jos. v. Bemmel	26
Joh. Casp. v. Bemmel	"
Georg Chr. Gottl. v. Bemmel	27
Joh. Heinr. Roos	"
Theodor Roos	28
Melchior Roos	"
Philipp Roos	29
Jakob Roos	30
Joh. Melch. Roos	"
Cajetan Roos	31
Jos. Roos	"
Van der Werf	"
Peter van der Werf	35
Joh. v. Huysum	36
Martin v. Meytens	38
Joh. Steph. Liotard	41
Joh. Franz Reich	42
Carl Heinr. v. Heinecke	44
J. G. Ziesenis	45
A. Friedr. Oeser	48
Joh. Friedr. Ludw. Oeser	50
Gregor Guilielmi	51
Sophonias de Derichs	52
Chr. G. Schütz	54
Franz Schütz	55
Chr. G. Schütz, od. Georg der jüngere	69

	Seite
F. W. Schütz	72
Heinr. Schütz	"
Dan. Nik. Chodowiecky	73
Gottl. F. Chodowiecky	78
Joh. Heinr. Tischbein	79
Chr. Bernh. Rode	82
Joh. Heinr Rode	85
Ferd. Kobell	87
Franz Kobell	88
Wilh. Kobell	89
Martin Knoller	90
Mar. Angel. Kaufmann	92
Anton Graff	96
Joh. Friedr. Bause	98
Jul. Wilh. Bause	99
Dan. Berger	100
Friedr. Gottl. Berger	101
Carl Wilh. Hamilton	102
Hans Holbein	103
Asmus Jak. Carstens	106
Christian v. Mannlich	113
Fr. Heinr. Füger	115
Heinr. Wilh. Tischbein	119
Jos. Koch	127
Friedr. Müller	129
Phil. Friedr. Hetsch	"
Eberh. v. Wächter	132
Ferd. Hartmann	136
Feodor (ein Kalmucke)	"
Joh. und Franz Riepenhausen	158

	Seite
Gottl. Schick	139
Abel	140
Karl Leybold	"
Joh. Friedr. Matthäi	141
Joh. Karl Rösler	"
Joh. Grassi	"
Lebrecht Pochmann	"
Joh. Pet. v. Langer	"
Robert v. Langer	"
Anton Petter	142
Karl Ruß	"
Peter Krafft	"
Friedr. Overbeck	145
Peter v. Cornelius	146
Stürmer	"
Stilke	"
Anschütz	"
Herrmann	"
Götzenberger	"
Ernst Förster	"
Schlotthauer	"
Zimmermann	"
Wilh. Röckel	"
G. Hiltensperger	"
W. Lindenschmitt	"
Schilgen	147
G. Gassen	"
A. Eberle	"
D. Monten	"
Ph. Folz	"
Kaubach	"

	Seite
C. Schorn	"
Chr. Ruben	"
C. Sichmann	"
Neureuther	"
Rottmann	147
Carl Heinr. Herrmann	"
Clemens Zimmermann	148
Veit Jul. Schnorr	"
Heinr. Heß	"
Jos. Schlotthauer	150
Xaver Glink	"
Ramberg	"
Stadler	"
Ant. Gegenbauer	"
Emil Jakobs	"
J. M. Wittmer	"
Karl Bruckmann	"
Erwin Speckter	"
Näher	"
Baronin Freyburg	"
Wilhelm Friedrich Schadow	151
Julius Hübner	"
Theodor Hildebrand	"
Karl Sohn	"
Karl Lessing	152
Heinr. Mücke	"
Joh. u. Phil. Veit	"
Oppenheimer	"
Pforr	153
J. D. Passavant	"

Seite

Eggert . . . „
Karl Wach . . „
Eduard Däge . . 154
Adolph Henning . „
Hopfgarten . . „
Karl Begasse . . „
Kolbe, Professor . „
Wilh. Hensel . . „
Karl Vogel von Vogelstein . . . 155
Gust. Heinr. Näcke . „
Karl Peschel . . 156
Aug. Richter . . „
Karl Schuhmacher . „
Henning aus Dresden „
Ludwig Vogel . . „
Dietrich . . . „
Maria Ellenrieder . 158
Sophie Reichard . „
Ernst Bär . . . „

Seite

Joh. Scheffer . . „
Jos. Sutter . . „
Friedr. Olivier . . „
Ludwig Schnorr . „
Jos. v. Hempel . , „
Dunner . . . „
Kuppelweeser . „
Joh. Ender . . „
Jos. Führig . . „
Catel 161
Genelli . . . „
Gegenbauer . . „
Remy . . . 162
Dräger . . . „
Rambaux . . . „
F. A. Moritz Retzsch . „
Ludw. Ligis Ruhl . „
Oesterly . . . „
Distelly . . . „
Eugen Neureuther . 153

Schlachtenmaler.

Peter Kraft . . 163
Peter Heß . . . „
Jos. v. Schnitzer . „
Heideck, auch Heidegger . . . „
Dietrich Monten . 164
Schubauer, Lieutenant „
Albrecht Adam . . „
Krüger . . . . „
C. Schulz . . . „

Genremaler.

Catel . . . . „
Joh. Christ Erhard . 165
Joh. Adam Klein . „
Lorenz Quaglio . . „
Max. Jos Wagenbauer
Dietrich Lindau . . „
Michael Näher . . „
Weller . . . „
Pistorius . . . „

	Seite.		Seite.
Kolbe	165	Hantzcy . . .	165
C. Schulz . . .	„	P. Fendi . . .	„
Blechen . . .	„	F. G. Waldmüller .	„
Sim. Wagner . .	„	Pflug	„

Thiermaler.

Wenceslaus Peter .	165	K. Adam . . .	166
J. F. Steinkopf .	„	Jos. Schnitzer . .	„
Gottfr. Mind . .	„	Fr. Krüger . . .	„
Karl Kunz . . .	„	Fr. Gauermann .	„
Klein	166	Rauch	„

Stilleben- und Blumenmaler.

A. Senff . . .	166	Mattenheimer . .	166
Joh. Knapp . . .	„	Lebschée . . .	„
Danner . . .	„	Settelbach . . .	„
Meyerhofer . .	„	Wenzel . . .	„
Nachtmann. . .	„		

Landschaftmalerey.

Joh. Chr. Klengel .	166	Catel	171
Adr. Zingg . . .	„	Heinr. Reinhold . .	„
M. Molitor . .	167	Fr. Phil. Reinhold .	„
Schönberger . .	„	A. Helmsdorf . .	172
Koch	„	Schinkel . . .	„
Chr. Reinhart . .	„	Klenze	„
Alb. Chr. Dies . .	168	Ernst Fries . . .	„
Jak. Wilh. Mechau .	„	Schilbach . . .	173
Mark. v. Rohden . .	„	Arr. Ludw. Richter .	„
Joseph Rebell . .	169	Ernst Oehme . .	„
Gottfr. Steinkopf .	170	Wilh. Schirmer . .	„
Schick	„	Preller . . .	„

	Seite.
Joh. Chr. Dahl . .	174
Krause . . .	174
Ferd. Olivier . .	"
Karl Goldstein . .	"
Rist	"
Emilie Reinbeck . .	175
Casp. Dav. Friedrich .	"
C. G. Carus . .	"
Peter Heß . . .	176
Heideger . . .	"
Wagenbaur . .	"
Adr. Klein . . .	"
Carl Kunz . . .	"
Lor. Quaglio . .	176
Wilh. v. Kobell . .	"
G. Dillis . . .	177
Cantius Dillis . .	"
Dorner . . .	"
Bürkel . . .	"
Warenberger . .	"
Carl Heinzmann . .	"
Ludwig Meyer . .	"
Carl Kogels . .	"
Jak. Ganermann .	"
Carl Rottmann . .	178

Architektur-Maler.

Domenico Quaglio .	178
Simon Quaglio . .	179
J. C. Schulz . .	"
G. Chr. Wilder . .	179
Otto Wagner . .	"

Glasmalerey.

Sigm. Frank . .	179
Jak. Müller aus Schaffhausen . . .	"
Gebrüder Helmer .	"
Müller von Berlin .	"
Höcker	"
Gärtner . . .	"
Ruben . . .	"
Schorn . . .	179
Max Ainmiller . .	"
Jos. Hämmerl . .	"
Nikl. Wehrstorfer .	180
Jos. Kirchmair . .	"
Viertel . . .	"
Scheinert . . .	"
Joh. G. Gündter .	"

Kupferstecherkunst.

	Seite		Seite
Friedr. Müller . .	181	Chr. Ernst Stölzel .	184
Joh. Gotth. v. Müller	"	Ludw. Gruner . .	185
Carl Ernst Christoph Heß	"	Eugen Schäffer . .	"
Joh. Friedr. Leybold .	"	Marie Ellenrieder .	"
Carl Rahl . . .	182	Adam Bartsch . .	"
Blasius Höfel . .	183	W. F. Gmelin . .	"
C. Agricola . .	"	Chr. Haldenwang .	"
Alb. Reindel . . .	"	Reinhard . . .	"
Christ. Schuler . .	"	Mechan . . .	186
Lips	"	Dies	"
Eßlinger	"	Reinhold . . .	"
Schwerdgeburt .	"	Kolbe	"
Mettenleitner .	"	Rahl	"
Lutz	"	Döbler	"
Fleischmann . .	"	Chr. Friedr. Duttenhofer	"
Armann	"	Ulmer	"
Eisner	"	Geisler	"
Beyer	"	Guttenberg . .	"
Stöber	"	Darnstädt . . .	"
Buchhorn . . .	"	Aug. Seyffer . .	187
Berger	"	Carl Frommel . .	"
Caspar	"	Veith in Dresden .	"
Sam. Amsler . .	"	J. G. A. Frenzel .	"
Ant. Krüger . .	"	Meno Haaß . . .	"
Barth	184	Adam Klein . . .	"
Ferd. Ruschweyh .	"	Erhard	"
Moritz Steinla . .	"		

Seite.

Richter . . . 188
Reinhart . . . „
Gauermann . . „
F. u. W. Kobell . 188
Klengel . . . „

Aquatinta-Manier.

Carl Kunz . . . 188
Piringer . . . „
Pichler . . . „
Schlotterbeck . . 188
Haltenwang . . „

Lithographie.

Strixner . . . 188
Piloty . . . . „
Flachenecker . . „
Winterhalder . . „
Hahn . . . . „
Hohe . . . . „
Dery . . . . „
Steingrübel . . 188
Hanfstängl . . „
Thöning . . . „
Olivier . . . „
Zöllner . . . „
Heinzmann . . „
Schlotthauer . . „

Holzschneidekunst.

Gaubitz . . . 188
Höfel 188

Neueste Künstler aus bisher angeführten Kunstfächern.

v. Cornelius Peter . 191
(Glyptothek) . . 199
Carus 207
Amsler . . . 213
Senefelder . . 215
Strixner . . . 221

Christoph Schwarz

geboren 1550

Zu Ingolstadt in Bayern, widmete sich der Malerkunst, und studirte zu Venedig nach Titian, wo er sich in Oel- und Fresko-Gemälden zu einem der größten Künstler seiner Zeit emporschwang; daher er auch zum Hofmaler in München ernannt wurde. Seine Färbung ist kräftig, seine Komposition reich, ohne Verschwendung, seine Zeichnung richtig, so weit die Manier der venetianischen Schule, nach welcher er sich gebildet hat, es erlaubte, und seine Behandlung geistreich und fleißig. Er starb zu München in seinem 44ten Lebensjahre 1594. *)

Mannlich Bd. I. S. 384. Westenrieder S. 379. Mederers Geschichte von Ingolstadt, (Ingolstadt 1807) S. 218 L. Kilian, Thomasin, J. Sadeler u. a. haben nach seinen Werken in Kupfer gestochen. Die königlichen Gallerien verwahren von diesem Künstler folgende Gemälde: a.) einen Kreutzschleppenden Christus mit vielen Figuren,

*) Da sich noch Zeichnungen von diesem Künstler mit der Jahrszahl 1597. vorfinden; so wird dieses Sterbejahr bezweifelt, und angenommen, daß er 1597 müsse gestorben seyn, besonders da vorkommt, daß in eben diesem Jahre die Malerswittib Catharina Schwarz (dieses Künstlers Gattin) 200 fl. für vier gemalte Stücke, dann 100 fl. für einen heiligen Andreas, in Summa 300 fl. nach ihres Mannes Tode bezahlt worden. S. Frhrn. von Aretin über bayerische Kunstwerke. Mscpt.

auf Leinwand; b.) Christus auf dem Berge Tabor, auf Holz; c.) den heiligen Hieronymus vor einem Kruzifix knieend, auf Holz; d.) die Mutter Gottes, welche das stehende Jesuskind auf ihrem Schooße hat, auf Holz; e.) die heilige Katharina, ebenfalls auf Holz, und mehrere Malereyen. Mannlich Thl. II. Nr. 265. 309. 340. 376. und 398. Weizenfeld Nr. 49. 62 — 66. 70. 74. 76. 83. Die Kirchen zu München besitzen folgende Altarblätter: In der Pfarrkirche zu U. L. F. ein Altarblatt Ecce homo, und im obern Aufzuge Job, dann ein Altarblatt die 14 Nothhelfer. In der Michaels Hofkirche das Choraltarblatt, den Sturz der Engel *) vorstellend, und die Kreutzigung des heiligen Andreas, worüber ihn der Tod überraschte, und Peter de Witte (Candito) dieses Altar-Blatt ausgemahlt hat. In der Residenz Hofkapelle das Choraltar-Blatt Mariens Himmelfahrt, und in der gewesenen Sebastianskirche im Rosenthale war das Choraltar-Blatt des heiligen Sebastiam ebenfalls von ihm.

Anmerk. Folgende Anekdote möchte hier keinem Leser unwillkommen seyn: Als Schwarz das oben erwähnte Altarblatt in der Michaels Hofkirche zu München mahlte, saß er auf einem hohen Gerüste so, daß seine Füße herabhiengen; sein oberer Körper aber rückwärts mit einer ausgespannten blauen Leinwand bedeckt war. Herzog Wilhelm V., wünschte dieses Gemälde bald geendiget, und ging daher öfters zu diesem Mahler während der Arbeit, um nachzusehen, gebot aber jedermann sich stille zu halten, um den Künstler in der Arbeit nicht zu stören, und seine Begeisterung nicht zu unterbrechen Schwarz war indessen so fleißig nicht, als der Herzog glaubte, sondern arbeitete nur zu jenen Stunden, wo er sich eben aufgelegt dazu fand. Um aber dem Herzog dieses nicht bemerkbar zu machen, hieng er ausgestopfte Füße während seiner Abwesenheit über das Gerüste herab. Wenn daher der Herzog die

Werkstätte dieses Künstlers beschlich, entfernte er sich eben so stille wieder, und glaubte, wie fleißig in voller Begeisterung Schwarz ununterbrochen an diesem Altarblatt fortarbeitete. — Ueberhaupt war Schwarz kein guter Oekonom, und verschleuderte leichtsinnig seinen durch Kunst erworbenen großen Verdienst. — Die Freundschaft und Achtung, womit ihn Herzog Wilhelm beehrte, lohnte er demselben durch seine Werke der Kunst.

Zweite Anmerk. Ueber die Bildung der Engel von Schwarz. Schwarz bildete meistens seine Engel in lang, bis auf die Füße herabwallenden Kleidern, mit stark gekräusten Haaren, und einem Stabe in der Hand. Dieses war überhaupt ehemals die gewöhnliche Vorstellung der Engel in der griechischen und lateinischen Kirche. Die Gewohnheit, die Engel nackt zu bilden, und denselben ein leichtes und fliegendes Gewand umzuwerfen ist neuern Ursprungs, und wurde nach der Idee geflügelter Genien, dann nach den Antiken des Zephyr, der Psyche u. s. w. imitirt. Fiorillo Thl. I. p. 74. — Man mahlte auch, und mahlte noch Engel in ganzer Gestalt mit Engelsköpfen und Flügeln, welche jedoch anstatt der Füße auch Flügel haben, um anzuzeigen, daß sie ganz Geist seyen, und des untern Körpers nicht bedürfen. Herder. — S. Lipowsky Bayer. Künstlerlexikon II. Bd. p. 88. seq.

Was er in Freskogemälden leistete, zeigt noch heut zu Tage der Raub der Sabinerinnen, am Hause des Handelsmannes Claudius Eler in der Kaufingergasse (zu München.) Westenrieder S. 30. 151. 153. 156. 167. 174. und 176. v. Sandrad S. 263. Rittershausen S. 101. 102. 111. und 153. Zu Augsburg hängt in der Dom-Kirche neben der Sacristey eine Kreuzigung; in der ehemaligen Jesuiten oder St. Salvatorskirche ist das Altar-Blatt: eine Mutter Gottes von Engeln umgeben, von ihm gemahlt; in der Fuggerischen Kapelle daselbst ist das Choraltar-Blatt Christus am Kreuze, von diesem Künstler zu sehen. Kl. V. Baaders Reisen ꝛc. Bd. I. S. 86 und 87. In der

Pfarrkirche zum heil. Martin zu Landshut ist die Kreuzigung Christi eines seiner merkwürdigsten Altarblätter. Zu Abensberg, einem Städtchen im Regenkreise entdeckte man 1783. in dortiger Karmeliterkirche ein Gemälde von diesem Meister, das immer als unbedeutend an der Seitenwand des Chors in der Kirche hing. Meidinger S. 245. Zu Ingolstadt sind am Hochaltare in der obern Pfarrkirche einige Gemälde, die das Leiden Christi, die Propheten ꝛc. von Christoph Schwarz auf Kupfer gemalt, das Mittelblatt: Mariens Himmelfahrt aber von Johann Mielich. In eben dieser Kirche ist auch ein Gemälde: Maria vom Siege, von ihm gemalt zu sehen. In der Pfarrkirche zu Eichstädt ein Gemälde, das jüngste Gericht. In der Kirche zu St. Zeno sind zwei Gemälde von ihm: Mariens Tod und Himmelfahrt, welche Herzog Wilhelm V. von Bayern dahin malen ließ. Der königl. Finanzsekretär Schiesel zu München besitzt von diesem Künstler Ezechiels Vision über die Auferstehung von den Todten. S. Kircher, Spiegel-Verleger zu München, besitzt von diesem Christoph Schwarz ein schönes Gemälde, die Geburt Christi auf Leinwand, die Egid Sadeler in Kupfer gestochen.

Johann Kupezky.

Einige Schriftsteller behaupten, daß er 1666, andere, daß er 1667 in Pössing in Ober-Ungarn geboren sey, nachdem seine Eltern Böhmen der Religion wegen verlassen hatten. Der Vater war ein Weber, und der junge Ku-

peʒky floh in seinem 15. Jahre, als er dasselbe Handwerk erlernen sollte, aus dem väterlichen Hause, half sich mit Betteln durch, und ward zuletzt Schüler eines Malers zu Lucern, Namens Klaus. Mit Talenten reichlich ausgestattet, kam er nach Wien, Venedig und endlich nach Rom., wo er in der Person des Johann Kaspar Füeßly eine Stütze fand. Durch diesen machte er Bekanntschaft mit Agricola, (ein trefflicher Landschaftmaler); Blendinger, auch Landschaftsmaler; Damm oder Tamm, ein Blumenmaler; dann Eichler aus Braunschweig und Beich, berühmte Landschaftsmaler. Kupezky legte sich besonders auf Portrait-Malerey, die ihm sehr glückte, und wobei er immer auf schöne Darstellung der Hände sah. Der Leibarzt des kaiserlichen Gesandten führte ihn bey Alexander Sobiesky ein, für welchen er eine Menge Arbeiten verfertigte. Er vergaß inzwischen nicht, fortwährend die Werke Correggio's, Guido's und Titians zu studiren, reiste nach Venedig, um sich im Colorit zu vervollkommnen, und brachte es dahin, daß man seine Portraite denen von Sebastian Bombelli, (auch Pompelli) vorzog. Nach einem zwei und zwanzigjährigen Aufenthalte in Italien ward er von dem Fürsten Adam von Lichtenstein nach Wien eingeladen, wo er bald nach seiner Ankunft den Ruhm Stamparts, Danhauers oder Donauers und von Schuppens, (drei Mahler im Dienste des Wiener Hofes) etwas verdunkelte, und durch seine Arbeiten viel Beyfall fand, obwohl seine Manieren nicht die Liebenswürdigsten waren. Bey den Kaisern Joseph I. und Karl VI und bey dem Prinzen Eugen war er wohl gelitten, und der Czar Peter, den er im Karlsbad malte, würde ihn in seine Dienste genommen haben,

wenn ihn nicht eine thörichte Idee von Freyheit bewogen hätte, diesen Antrag, so wie auch andere noch vortheilhaftere auszuschlagen. Er schlug Danhauern für die ihm zugedachte Stelle vor, und ließ David Hoyer von Leipzig kommen, um ihm in den vom Czar bey ihm bestellten vielen Gemälden die Gewände mahlen zu helfen. Seine Gattin war die Tochter seines Lehrers Klaus, eine böse Frau, von so schlechter Aufführung, daß sie ihm viel Kummer bereitete, Religionseifer, (es war nemlich kein Katholik) und eine gewisse Furcht, die wahrscheinlich von denen in ihm erregt war, die sein Glück und seinen Ruhm beneideten, waren Ursache, daß er den Wienerhof heimlich verließ, und sich nach Nürnberg seinem Freunde Blendinger, (dessen oben gedacht wurde.) begab. Während seinem dortigen Aufenthalte kamen mehrere Fürsten dahin, um sich von ihm mahlen zu lassen. Kupezky starb 1740, nachdem er vorher einen Sohn verlohren hatte, den er zärtlich liebte, und der viel versprach.

Kupezky's Verdienste als Portraitmaler sind bekannt; er mahlte aber auch Historien mit vielen Ausdruck. Um sich eine gründliche Einbildung von Kupezky's Köpfen zu machen, muß man die Stärke von Rubens, das Zarte und Geistige von Vandik, und den Schatten und die Zauberey von Rembrand sich vorstellen" sagt J. C. Füßlin in den biographischen Nachrichten von Johann Kupezky pag 41. Eine große Menge seiner Portraite sind in Kupfer gestochen ,und machen ein eigenes Werk aus.

Joannis Kupezky, incomparabilis Artificis Imaginis et Picturae, quotquot earum haberi potuerunt, antea ad quinque Dodecades arte quam

vocant nigra acri incisae, a Bernhardo Vogelio, *) jam verosimiliter continuatae opera et sumptibus Valentini Danielis Preisleri Calcographi Norimb. 1745. Fol.

Alle deutschen Gallerien besitzen Gemälde von Kupezky's Hand; die zu Salzthalum hat sein schönes Portrait mit der Brille und mit dem Sohne, welches als Gegenstück zu einem schönen Bilde von Oeding dient, welches in Kupezkys Manier gemahlt ist.

Das Titelblatt zu Kupezkys Leben von J. C. Füßlin, gestochen von J. Gottfr. Saiter, und das in der Bernh. Vogel'schen Sammlung der Kupezkyschen Arbeiten sind sehr schöne und richtige Copien von diesem Portraite. —

Ausser seinem Sohne Johann Friedrich, zog Kupezky mehrere Schüler, unter die man auch Johann Andreas Brendel, Samuel Gottlieb Hanrich, Christian Benjamin, und Gabriel Müller zählt. Der letztere war 1688 in Anspach geboren, folgte seinem Meister von Wien nach Nürnberg, und ward auch Kupezkis-Müller genannt. —

Anmerk. Ausser der Kupezkyschen Lebensbeschreibung von Füeßlin, in dem Werkchen: „Leben Georg Philipp Rugendaß, und Johann Kupezky. Zürich 1758. in 4to und einer andern von Descamps, die aus jener ausgezogen ist. (Tom. IV. vgl. 95) findet man auch in Meusels neuen Miscellen St. X. p. 221. Nachrichten von ihm, so wie auch einen interessanten Artikel in Füeßlins Lexikon. Tom. II. **)

*) Bernhard Vogel ein Mann, der in der sogenannten schwarzen Kunst (Sammetstich) einer der größten deutschen Künstler genennet zu werden verdient. Sein Vaterland war die Reichsstadt Nürnberg, und Christoph Weigel sein Lehrmeister.

**) S. a. Fiorillo Geschichte der zeichnenden Kunst in Deutschland ꝛc. III. Bd. p. 295. seq.

Die Füeßlyn.

Das Geschlecht der Füeßlin theilt sich in mehrere Familien, unter welchen sich viele im Kriege, in der Diplomatik, in Wissenschaften und in Künsten auszeichneten.

Mit Recht kann man sagen, daß sie eine der achtungswürdigsten noch jetzt blühenden Künstler-Familie in der Schweitz sey, die mit Matthias Füeßli, geboren 1598 anhebt, und in mehrere Zweige sich getheilt hat.

Matthias Füeßly, der jüngste Sohn von Matthias dem jüngern, und Neffe von Matthias dem ältern, war 1671 geboren, und ist 1739 in Zürich gestorben. Er war ein sehr guter Porträtmahler und Kupezky's genauer Freund. Sein Lehrer war Benedikt Latti, doch benutzte er auch viel den Rath Karl Maratti's. Er lebte in einer glücklichen Ehe mit Anna Mayer, die Blumen malte, und eine Tochter von Johann Meyer und eine Enkelin des berühmten Conrad Meyers war. —

Von einem Rudolf Füeßly hat man weiter keine Nachricht, als daß er 1574 in Zürich gelebt habe.

Joh. Melchior Füeßly war Zeichner und Kupferstecher, war geboren 1677 und starb 1736. Er lernte die Kunst bey Johann Meyer, und arbeitete nachher in Berlin unter Samuel Blesendorf. Von ihm sind 750 Kupfer-Tafeln in der Scheuchzerschen Bibel gezeichnet.

Hans Rudolph der ältere, gebohren 1680 und gestorben 1761 malte Landschaften, Blumen und Portraite. Sein Malergeschlecht besteht in zwey Söhnen und mehreren Enkeln und Enkelinnen. Sein ältester Sohn war Johann Caspar Füeßly der ältere, geb. 1708. gest. 1782.

S. Leonhard Meisters berühmte Zürcher. Thl. II. p. 115. und Meusels Miscellen rc. Artistischen Inhalts Hft. 19. S. 1.

Dieser J. C. Füeßly erwarb sich bey seinem Vater die ersten Kunstkenntnisse, und kam darauf nach Wien, wo er ein weites Feld hatte nach Kupezky's Werken zu studiren. Er malte viele Portraite, und fand durch den ausgebreiteten Briefwechsel, welchen er unterhielt, Gelegenheit, sich mit der Malergeschichte seines Vaterlandes bekannt zu machen. Von ihm ist das schöne Werk in 5 Bänden über die Schweitzermaler herausgegeben:

S. Geschichte der besten Künstler in der Schweitz, nebst ihren Bildnissen. Band I. bis V. 1759 — 1779 8.*) so wie auch Rugendas und Kupezky's Belege.

S. Leben Georg Phil. Rugendas und Johann Kupezky. Zürich 1758. 8.

ein Werk über Mengs.

S. Mengs Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerey. 1765. 8.

ein Verzeichniß der schönsten Kupferstiche;

S. Raisonnirendes Verzeichniß der vornehmsten Kupfer und ihrer Werke. Zürich 1771. 8.

und endlich eine Sammlung von Winkelmann;

S. Sammlung von Winkelmanns Briefen an dessen Freunde in der Schweitz 1778. 8.

Er nahm auch Theil an andern literärischen und artistischen Unternehmungen, und gab jungen Künstlern und Liebhabern der Kunst praktischen Unterricht. Unter letztern

*) S. Augsburgische Kunst-Zeitung de 1770. T. I. p. 279.

darf Legationsrath Tomman von Zürich nicht vergessen werden, der ungeachtet seines hohen Alters Wissenschaft und Kunst noch immer mit gleichem warmen Eifer betrieb. Nemlicher Johann Caspar Füeßlin der ältere hatte mehrere Söhne und Töchter, welche sich der Kunst widmeten. Diese sind:

1.) Hans Rudolph der jüngste (geb. 1737 gest. 1806) Nach einem sehr gründlichen Anfang in der Mahlerey, im Zeichnen und im Kupferstechen, gerieth er während seines Aufenthalts zu Wien in den Jahren 1765 und 1766 in andere Geschäfte, die ihn seiner glücklich begonnenen Laufbahn entrissen. In der Folge ließ er sich in Wien nieder, und machte sich daselbst durch mehrere die schönen Künste betreffenden Schriften berühmt.

S. Kritisches Verzeichniß der besten, nach den berühmtesten Meistern aller Schulen vorhandenen Kupferstiche. Bd. I. II. III. IV. Zürich 1798 — 1806. 8. und Analen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten. Wien 1801. — 1802 Heft 1. 2. in 8.

Heinrich Füeßlin der jüngere war gebohren 1742. Da er so zu sagen ein nationalisirter Engländer ist, so gedachte seiner ausführlich Fiorillo in dessen Geschichte der Kunst in England.

Geschichte der Mahlerey in Großbritannien. Band V. vergl. 782. — 790.

Er führte den Pinsel und die Feder mit gleicher Kraft. Dieser berühmte Künstler, der sich wegen der englischen Aussprache Fuseli nennt, ein Schweizer von Geburt, widmete sich Anfangs dem geistlichen Stande, und den

Wissenschaften, späterhin aber der Kunst, deren Grundsätze er von seinem Vater und ältern Bruder empfing. Nachdem er im Jahr 1761 mit Lavatern eine Reise nach Deutschland unternommen hatte, gieng er nach England, wo er sich etliche Jahre aufhielte, und hierauf 1772 nach Rom, wo er bereits für Ausländer arbeitete. Alsdann kehrte er 1778 nach England zurück, und wählte sich dort seinen beständigen Aufenthalt. Er bildete sich auch hier so eifrig nach dem eigenthümlichen der brittischen Schule, daß man ihn nunmehr füglich dazu rechnen kann.

Füeßlin brachte nebst der Kenntniß akademischer Modelle sein mahlerisches Kraftgenie mit sich über das Meer, seiner Phantasie ward es wohl unter wilden Traumgestalten, und Bildern des Ungewöhnlichen. Diese Stimmung, die, von reifer Urtheilskraft gezügelt, zu kühner Höhe gediehen wäre, verführte ihn nur gar zu bald zu allen Ausschweifungen der Manier. Außer dem König Lear, dem seine Talente nicht recht angemessen waren, fand eine Shakespears, Sommernachtstraum, im Hamlet und Makbeth die Befriedigung seines Hanges zum Uebernatürlichen, und zugleich das unfehlbare Mittel, die Bewunderung seines Publikums zu fesseln. Der Geist im Hamlet steht auf seiner Leinwand, wie ihn kein Schauspieler vorstellen kann, ein Himmelanstrebender Koloß; seine Füße berühren die Woge des Meeres, und sein Haupt reicht an den blaßschimmernden Mond. Wie durch einen Nebel erblickt man die kriegerische Schreckengestalt, und wie Schatten im ungewissen Mondschein glaubt man sie immer größer werden zu sehen. Im Makbeth hat ebenfalls der Augenblick, wo die drey Hexen in der Luft zerrinnen, den Künstler begeistert.

Hingegen bot ihm das Feenreich Oberon und Titania mit ihrem Elfengefolge (im Sommernachtstraum) eine lieblichere Gattung von luftigen Fabelwesen dar. Verwegenheit ist es aber doch immer, solche Spiele der Einbildungskraft sichtbar zu machen, die luftigen Undinge in materielle Umrisse zu fassen, und hinschwimmenden Gebilden der Täuschung Form und Täuschung zu verleihen.

S. Forster's Geschichte der Kunst in England. (Ansichten Bd. III.) S. 60 — 64.

In Füeßly's frühesten Arbeiten bemerkt man schon Grausen erregende Gegenstände. Sein im Jahre 1781 verfertigtes Bild des Grafen Ezzelino von Ravenna, der die Leiche seiner Gemahlin Meduna betrachtet, die beschuldigter Untreue wegen von ihm ermordet ist, hat etwas Erschütterndes. In einem dunkeln gemauerten Zimmer auf dem Vorgrunde die todte Meduna an der Erde lang ausgestreckt, zu ihrem Haupte eine Alte mit dem Kruzifix, und daneben ein Tisch mit einem aufgeschlagenen Buche, einem Stundenglase, und einem Ringe. An diesem sitzt Ezzelino, den rechten Arm darauf gestützt, womit er sich den Kopf hält, da der linke auf die eine Lende gedrückt ist. Das noch entblößte Schwert steht zwischen seinen Beinen, und mit dem einen Beine tritt er auf verschiedene Briefe, die den ungegründeten Verdacht gegeben haben. Sein grauser Blick geht vorwärts, nicht auf den zu seinen Füßen liegenden Leichnam, und deutet, wie seine ganze Stellung, harte, tiefe Empfindung an.

Ums Jahr 1785. vollendete er ein schönes Blatt, das ein in ängstlicher Lage schlafendes Mädchen vorstellt, worauf der Alp als ein Unhold sitzt; eine Scene aus dem alten

Zaubermärchen Belisane und Percival, und einen Oedippus, der unstreitig große Verdienste hat. Gleich nach diesen Bildern erschienen Prospero aus Shakespear's Sturm, und eine schauderhafte Scene aus Ben Johnsons Witches. Seine drey Hexen, die er um eben diese Zeit ausführte, thun eine gräßliche Wirkung. Sie strecken ihre Arme parallel und horizontal aus, und legen die Zeigefinger der andern Hand an die Lippen. Zur Ausstellung 1786. lieferte er Franzesca und Paolo, nach einer Stelle im 5ten Gesang von Dante's Hölle, und den Traum der Schäfer nach Milton's verlorenem Paradiese. (B. I. V. 781.) Alles fliegt, weht, athmet hier; alles ist Feenwelt und übernatürliche Macht. Der Vorgrund, wo der Schöpfer die Hauptfigur ist, ist ganz dunkel gehalten, und neben ihm sind Geister und andere unterirdische Geschöpfe, die da ihr Wesen treiben. Das Licht strömt von der Mitte des Gemäldes aus, wo vier weibliche phantastische Figuren schweben. Zu gleicher Zeit vollendete Füeßly den Coractacus, oder den brittischen König, der zu Rom als Gefangener zu dem Imperator spricht. Der Contrast brittischer Mannheit, Wildheit und Stärke, mit römischer Cultur, Feinheit, Weichlichkeit und Delicatesse ist unnachahmlich.

Ein Meisterstück von Füeßli ist der Theseus, welcher eben im Begriff ist, in die Grotte des Labyrinths hinabzusteigen, und von der Ariadne den Knäuel empfängt. Die Zeichnung ist edel, und das Colorit harmonirt. Dieß niedliche Bild wurde 1788 vollendet. Weniger gefällt eine Scene aus den Shakespear'schen Stück Much odo about nothing, womit er die Schaustellung 1789. bereicherte.

In demselben Jahre zeigte er ein großes Gemälde an, welches 52 Fuß breit, und 38 Fuß hoch ist. Er stellte darauf einen Marsch der Schatten in den Eliseischen Feldern, nach dem Lucian, vor. Ein solches Sujet mußte für seine Phantasie ein herrlicher Fund seyn. Die Seelen der Abgeschiedenen ziehen hier bey Tausenden in verschiedenen Abtheilungen vier Mann hoch, mit ihren Fahnen umher. Endlich gehört auch Wilchelm Tell zu seinen frühern und bessern Arbeiten.

Zu der Shakspeare-Gallerie hat Füeßli viele Gemälde geliefert. Sein Macbeth ist mittelmäßig, die Figuren sind geschunden, in verzerrter Stellung. Banque ist abscheulich verzeichnet, und wenn man das Bild genau betrachtet, so glaubt man ein Werk von Bartholomäus Spranger zu sehen. In der Darstellung einer Scene aus dem Sommernachtstraum (Act. IX. Sc. 1.) war er in seinem Elemente. Welch wunderbare abentheuerliche Wesen! aber wie kann ein Künstler über die Grenzen seiner Kunst so unwissend seyn? Was der Dichter sagen kann, darf der Mahler nicht darstellen. Nicht viel besser ist die Scene aus dem Sturm (Act. I. Sc. 2.) Die Figuren sind in einer gewaltsamen Spannung, und alles anatomischen Prunks ungeachtet, falsch gezeichner. Ein gleiches gilt von den Scenen Heinrich IV. (Act. II. Sc. 4.) Heinrich V. (Act. II. Sc. 2.) und Hamlet (Act. I. Sc. 4.) Seit dem Jahr 1719 eröffnete Füeßli die sogenannte Milton-Gallerie welche 60 Stücke, alle aus Miltons Werken enthielt, und mit ungemeinem Beyfall aufgenommen wurde, indem sich die schreckensbegierige Engländer an den furchtbaren Ausgeburten seines im Styx getauchten Pinsels ergötzten.

Von den Gemählden stellen viele die Figuren weit über Lebensgröße dar; mit kräftigen aber auffallend gezeichneten Umrissen. Die Gedanken sind äußerst kühn, neu und ergreifend. Die Gegenständr selbst gestatteten dem Mahler, sich über den Gesichtskreis der Sinnenwelt emporzuschwingen, und sich ganz einem Lieblingsfache, der Darstellung allegorischer Wesen, zu überlassen. Man bewunderte in dieser Rücksicht gleich das zweyte Bild, Satan, der seine Regionen zusammen beruft, ganz außerordentlich. Ein anderes Meisterstück in dieser Gattung ist die Lappländische Hexenhochzeit Nro. 8.) wo die Nachthexe nach dem Ausspruch der Kenner eine der feinsten Schmutzfiguren ist. Das 22ste Bild, welches den Tod und die Vernichtung vorstellt, kann Niemand ohne Schauder anblicken. Die drey Personifikationen des Wahnsinnes, der Melancholie und der Raserei sind über alle Beschreibung wahr und ergreifend. In grotesker Darstellung geht nichts über die Nro. 30. 31. 32. aus dem Allegro und Pensoroso, wo die Fee Mab, die Laterne des Mönchs und der Hauskobold abgebildet sind. In der Königin Mab hat Füeßli einen Kampf mit Reynolds Schutzgeist oder Puck, in der Shakspeare-Gallerie begonnen, und, wie fast nur eine Stimme ist, seinen Nebenbuhler übertroffen. Der plumbe Hauskobold ist eine so vollkommen geschmolzene Bleymasse, daß ihn aufzuheben kein Hebel unter der Sonne vermögend wäre. Daß aber auch noch reitzende Formen und edle Gegenstände nicht außer dem Kreise des geschickten Künstlers liegen, beweisen die Scene Nro. 18. Adams Entzücken, bey dem ersten Anblick der Eva. Nur ein Gemählde, das Fest des Comus, N. 35. scheint den Kennern unter Füeßlins Würde, und ist doch zu theatralisch.

Füeßly gefällt sich sehr in dunklen und gelehrten Vorstellungen, und malt oft Sachen, zu denen ein Commentar erforderlich ist. Im Jahr 1803. stellte er ein Bild aus, dessen Inhalt mit großer Gelehrsamkeit aus einer verloren gegangenen Tragödie des Aeschylus, die Psychostasia genannt, genommen ist. Jupiter wiegt die Todesschaalen des Achilles und Memnon, Thetis und Aurora stehen vor ihm, und beide Mütter flehen für ihre Söhne, die sich eben zum Zweykampf rüsten. Jupiter entscheidet für Achilles. Man bewundert die erhabene Idee des Malers der Schrecken, die auch hier besonders dnrch magische Beleuchtung, und eine wunderbare Farbengebung hervorgebracht werden. Allein die Stellung, in welcher Achilles erscheint, ist allgemein auffallend und übertrieben gefunden worden.

Im Jahre 1806. erschien sein Ugolino, ein Stück voll Graus und Entsetzen, das aber den Britten vor allen andern gefiel. Das jüngste Kind liegt entseelt auf des Vaters Schoos. Der Vater, Hunger und sprachvolle Verzweiflung im Auge, blickt starr gegen die undurchdringliche Mauer: die noch lebenden Söhne schauen des Vaters Antlitz, und blicken, stillen Gram brütend, oder kraftlos das Haupt stützend, vor sich hin. Ein schreckliches Grausen ruht über dem Ganzen.

In der Macklin'schen Gallerie hat sich Füeßli wie gewöhnlich, an Visionen geübt. Die eine ist der Traum des Prinzen Arthur aus Spencer's Feenkönigin; die andere der Traum der Königin Catharina nach Shakespeare's Heinrich dem Achten. In der historischen Gallerie von Bowyer sah man von ihm 1703, den Tod des stolzen

und grausamen Cardinals Beauford, ein Bild, das mit einem von Reynolds, desselben Inhalts, glücklich wetteiferte. Reynolds stellte den Cardinal in seiner letzten Verzweiflung vor, wie er das Bettuch ängstlich zusammengriff. Füeßly hingegen läßt ihn den sanften König Heinrich wüthend beym Arme packen.

Man muß Füeßly unter die ersten jetzt lebenden Maler rechnen, mag man seiner eigenthümlichen Manier geneigt seyn oder nicht. Sein großes Muster, Michel Angelo, hat er nie erreicht; er hat nur die Aeußerlichkeiten ergriffen, und ist ins Uebertriebene verfallen. Fruchtbarkeit im Erfinden wird man ihm nicht absprechen, allein seine Phantasie nimmt immer einen verwegenen Flug, nicht in das schöne Feenland des Ideals, sondern in die verbotene Region der Geister und Gespenster. Seine Menschen sind Ungeheuer in halbmenschlicher Gestalt, mit einzelnen sehr groß gezeichneten und sehr verzerrten und verunstalteten Theilen und Proportion. Seine Drapperien sind einfach, fallen in gute Massen, sind aber dabey hart, und lassen nur zu sehr das Spiel der Muskeln durchscheinen. Der Ausdruck in den Physiognomien ist übertrieben. Die Augen springen aus dem Kopfe, die Nase ist aufgebläht, die Mundwinckel verzogen. Selten gelingen ihm ein zarter Schwung der Linien und sanfter Ausdruck. Nur in einem Bilde, das er 1805 verfertigte, sind diese Vorzüge anzutreffen. Es enthält ein corinthisches Mädchen, das auf einem Lotterbette ihres Geliebten in Mondheller Nacht harrt. Das Gesicht ist abgewandt, die Figur und Attitude indeß gut gewählt. —

Füeßly steht in England in hohem Ansehen, und wurde

bereits vor mehreren Jahren zum Aufseher der königlichen Akademie ernannt, hat aber seine Professur der Malerey niederlegen müssen, weil nach den Statuten der Akademie keines ihrer Mitglieder zwey Aemter verwalten darf. Seine Professur erhielt Open 1805. Er führte die Feder und den Pinsel mit gleichem Glücke, und hat nicht nur seine Vorlesungen über die Malerey, die er als Professor in der königlichen Akademie gehalten hat, sondern auch eine Lebensbeschreibung seines Freundes und Landmanns Lavater herausgegeben. Außer dem erscheinen seine sämmtlichen Werke mit einer Biographie von seiner Hand seit 1806. Man findet hier Arbeiten aus jeder Periode seines Künstlerlebens, den Schneidersturz, und den Besuch durchs Fenster nach Till Eulenspiegel, aus dem Knabenalter des Künstlers im Jahr 1756 die Lady Macbeth, aus der Shakspeare-Gallerie, nebst der Vergiftungsscene in der Pantomime im Hamlet, eine Arbeit des Herkules nach Philostrat, und das Gespenst des Dion, wovon der in Rom radirte Kupferstich zu den größten Seltenheiten gehört, Füeßly selbst, Bodnern gegenüber, und zuletzt den Traumdeuter Joseph.

Endlich verdient noch bemerkt zu werden, daß die Kupferstiche in Alexander Chalmer's Ausgabe des Shakespeare nach Füeßly's Zeichnungen verfertiget sind, und daß Mr. Haughton im Jahre 1708 angefangen hat, eine Suite von Kupferstichen nach Füeßly's Gemälden herauszugeben. Die Gemälde sind aus Milton, Shakspear und Dante genommen. Aus Dankbarkeit für seine treffliche Vorlesungen haben ihm die jungen Zöglinge 1807 eine silberne Vase von 50 Guineen am Werthe zum Geschenke gemacht.

Der Entwurf dazu rührt von dem berühmten Flaxmann, seinem Collegen her. —

Caspar Füeßly der jüngere (der jüngste Bruder der beyden oben genannten) malte besonders Insekten und Pflanzen, und gab Unterricht im Zeichnen. Er gab mehrere Schriften heraus*), und starb 1786.

Anna und Elisabeth Füeßlyn sind beyde Töchter des obengenannten Johann Caspar des Aeltern, zeichneten sich durch Blumen- und Insektenmalerey aus, starben aber beyde vor ihrem Vater.

Der jüngste Bruder von Caspar dem Aeltern war

Heinrich der Aeltere geb. 1720 gestorben 1801. Er malte erst Landschaften, späterhin Vögel und Insekten.

Sein Sohn Heinrich der jüngste war 1755 in Horgen geboren, lernte die Kunst bey seinem Onkle J. Caspar, und gieng 1776 nach Paris. In der Folge legte er sich auf Landschaftsmalerey, und hat 1799 in Zürich eine große Kupferstichhandlung eröffnet, und mehrere treffliche Schriften herausgegeben.

S. Merkwürdige Gegenden der Schweitz mit einer historischen Beschreibung begleitet. Heft 1. — 6. 1797 —1803. Anfangsgründe zum Landschaftszeichnen, in zwölf getuschten und colorirten Blättern, nebst einer Anleitung zum Illuminiren.

Rudolph oder Hans Rudolph der Jüngere geboren 1709. gestorben 1793. Nach mehreren eigenen Studien

*) Verzeichniß der bekanntesten Schweitzer-Insekten 1775. Magazin für Liebhaber der Entomologie. B. I. II. III. 1778. Archiv der Insektengeschichte. Heft 1 — 7. 1781 — 1786.

gelang es ihm durch seine Liebe zur Zeichenkunst, die erste gründliche Anleitung von Melchior Füeßly, wovon bereits eben Erwähnung geschehen, zu erhalten. Nachher gieng er nach Paris, wo er sich bey Philipp Jakob Lauterberg dem Vater, auf Miniaturmalerey legte, und die Arbeiten von Lagilliere, Klingstadt und andern Meistern copirte. Ungeachtet er von dort als ein berühmter Miniaturmaler in sein Vaterland zurückkehrte, veranlaßte ihn doch seine herrschende Neigung zur Literär-Geschichte der Malerey, sich eine Bibliothek, und eine bedeutende Sammlung von Kupferstichen anzuschaffen, mit deren Hülfe er sein berühmtes „Allgemeines Künstlerlexikon" verfertigte, von welchem zwey Ausgaben erschienen sind; die erste in Quarto, mit mehreren Supplementen; die andere 1779 in Folio.

Es würde in der That eine unnütze Mühe seyn, hier ein Werk zu loben, das längst als das Einzige in seiner Art erkannt ist, und dessen sich keine andere Nation rühmen kann. Es ist die Frucht einer dreißigjährigen angestrengten Arbeit.

Sein Sohn Heinrich Füeßly, (geboren 1745) gab schon früh Beweise seines Geistes, seines trefflichen Gemüthes, und seines republikanischen Patriotismus. Er ist der Verfasser des berühmten Supplements zum Lexikon seines Vaters. Man vergleiche, was J. A. Füeßly von ihm in seiner Geschichte der besten Künstler in der Schweiz schreibt. Fiorello setzt in dem zweiten Bande der „Geschichte der zeichnenden Künste" pag. 437 hinzu.

„Eine der achtungswürdigsten noch jetzt blühenden Künst-„ler-Familie in der Schweiz, welche sich mit Matthias Füeßly geb. 1598 anfängt, in mehrere Zweige sich gethei-

let hat. Die großen Verdienste, welche einer seiner Nachkommen Hans Rudolph durch sein allgemeines Künstler-Lexikon um die Geschichte der zeichnenden Künste sich erworben, und wie viel sein vortrefflicher Sohn Heinrich Füeßly durch die Fortsetzung desselben geleistet hat, ist zu bekannt, als daß es je eines Lobes bedürfte, zumalen viele die Belehrung aus seinen Schriften geschöpft haben, da er Füeßly selbst sein Leben auf die Ergründung der Kunstgeschichte gewendet hat.

Wilhelm v. Bemmel,

gebohren 1630,

Ist als Stammvater dieser Maler-Familie anzusehen, und war in Utrecht geboren. Sein Vater war Gerhard, Rittmeister in holländischen Diensten. Nachdem er sich Religions- und Sprachkenntnisse erworben hatte, erwachte in ihm die Neigung zum Studium der Malerey, und seine Eltern schickten ihn daher in des berühmten Schatlevens Schule nach Rotterdam, wo er schnelle Fortschritte machte, daß er schon im 17. Jahre seines Alters eine Reise nach Italien unternehmen konnte. Venedig, Rom und Neapel waren die Städte, in welchen er vorzüglich verweilte und in den Umgebungen Tyrols machte er seine größten Studien nach der Natur. Nach einer Reise in England und Deutschland trat er in Dienste des Landgrafen von Hessen Kassel, wo er sich sechs Jahre aufhielt, und seine Talente durch Darstellung der herrlichsten Landschaften bewies. Später-

hin ging er nach Augsburg, dann nach Nürnberg, und ward überall mit der größten Achtung aufgenommen. In der letzten Stadt verheurathete er sich, und bekam eine zahlreiche Familie, von der aber nur zwei Söhne am Leben blieben, nemlich Johann Georg und Peter. Er starb in einem ehrenvollen Alter, im Jahr 1708 zu Wöhrd, wo er sich zuletzt aufgehalten hatte.

In Hinsicht auf die Kunst war er ein treuer Nachahmer der Natur, und der berühmteste Nürnbergische Landschafts-Maler jener Zeit. Er hatte ein schönes Colorit, wählte seine Lokale sehr geschickt, und tokirte Bäume, Wasserfälle und Flüsse sehr vollkommen. — Vorzüge, die schon Sandrart (Thl. I. Buch 3. Kap. 24.) mit vollem Rechte an ihm rühmt. Er schmückte seine Landschaften nicht mit kleinen Figuren; in seinen letzten Lebensjahren aber malten sein Sohn Johann Georg, oder auch Murrers die Pferde und Figürchen dazu.

Johann Georg v. Bemmel geboren 1669. Wilhelms ältester Sohn, in Nürnberg geboren, erhielt seinen ersten Unterricht von seinem Vater, ward aber durch seine überwiegende Neigung zur Thiermalerey veranlaßt, nach Johann Philipp Lemke's Gemälden zu studiren, und ward ein trefflicher Künstler. Er malte Landschaften, Thiere, Schlachten, und schmückte seine Gemälde mit herrlichen kleinen Figuren aus. Ungeachtet ihn seine schwächliche Gesundheit und das Podagra am Reisen hinderten, so verbreitete sich sein Ruf doch sehr weit, und jedermann wünschte etwas von seiner Arbeit zu besitzen. Er starb im Jahr 1723.

Von mehreren seiner Söhne blieben nur zwey am Le-

ben, Joel Paul und Johann Noah. In seinen letzten Lebensjahren litt er auch am Chiragra so sehr, daß er nur zwey Finger gebrauchen konnte, und doch lieferte er fortwährend die herrlichsten Arbeiten. Sein jüngerer Bruder war Peter von Bemmel gebohren 1685.

Dieser bezeigte in seiner früheren Jugend gar keine Lust zur Malerey, in der Folge legte er sich aber mit solchem Fleiße darauf, und lernte so viel von seinem Vater, daß er ein berühmter Landschaftmaler ward. Mit besonderer Leichtigkeit malte er Baumschlag. Späterhin entfernte er sich wieder von der Manier seines Vaters, indem er aus einer besondern Liebhaberey in allen seinen Landschaften Birkenbäume anbrachte, worinn ihm auch seine Söhne gefolgt sind. Ein besonderes Talent besaß er, in Darstellung von Gewittern und Winterstücken. Die Figuren in seinen Landschaften sind theils von seinem Bruder, theils von seinem Neffen, Johann Noah gemalt. Er selbst hat anch einige seiner Landschaften in Kupfer gestochen. Bamberg und Würzburg sind mehrmals von ihm besucht worden, und am letzten Orte ward er von dem Fürst Bischoff Franz Conrad, einem Grafen von Stadion von Thannhausen sehr geschätzt. Auch von seinen Söhnen sind nur zwey am Leben geblieben, nemlich Christoph, und Johann Christoph. Er starb im Jahre 1754.

Söhne von Johann Georg waren, Joel Paul, und Johann Noach.

Joel Paul Bemmel war 1723 in Nürnberg geboren, und kaum 10 Jahre alt, als sein Vater starb. Er studirte die Kunst in der Akademie von Johann Daniel Preißler und Martin Schuster, wobey ihm theils sein

Großvater Wilhelm, theils eine Menge hinterlassener Studien seines Vaters unterstützten. Inzwischen glaubte er sein Glück im Militär zu machen, und trat in Preußische Dienste. Im Jahre 1737 nahm er aber wieder seinen Abschied, legte sich aufs Neue auf Landschafts- und Historien-Malerey, und genoß in Rheinsberg des besondern Schutzes eines Generals, der ihm viel zu arbeiten gab, und ihn auf mehreren Reisen mit sich nahm. Nach drey Jahren kehrte er in sein Vaterland zurück, ließ sich aber in Frankfurt von einem vermeintlichen Freunde bereden, wieder in Militär-Dienste zu treten, und von dieser Zeit an ist nichts weiter von ihm bekannt.

Johann Noah Bruder des obigen, war 1716 geboren, und schon im achten Jahre seines Lebens eine Waise. Auch er war ein Zögling der Joh. Dan. Preißler und Martin Schuster'schen Akademie, in der Folge aber ein Schüler von Johannes Kupezky, und ward ein geschickter Maler, der seines Meisters Manier vollkommen nachahmte. In den von ihm gemalten Schlachten, Thierstüken, Jagden u. s. w. ist die Manier seines Vaters vorherrschend sichtbar. Sonderbar ist es, daß von seinen vielen Söhnen auch nur zwey am Leben blieben, nämlich Georg Christoph Gottlieb, und Bernhard Albrecht. Er starb im Jahre 1758.

Christoph von Bemmel, geboren 1707 war Peters ältester Sohn — von diesem in der Landschaftmalerey unterrichtet, und ein geschickter Künstler. Er hielt sich einmal in Mannheim, dann in Straßburg auf, wo er gute Aufnahme fand. Im Jahre 1783 besuchte er seinen Neffen Simon Joseph. Mehr ist nicht von ihm bekannt.

Sein jüngerer Bruder war:

Johann Christoph v. Bemmel, dessen Geburtsjahr kann man nicht angeben, doch weiß man, daß er in Nürnberg geboren ist. Bey seiner Neigung zur Landschaftmalerey ward er in seiner Jugend von seinem Vater unterrichtet, und seine Arbeiten wurden in kurzer Zeit von allen Kunstfreunden bewundert. Zuerst wohnte er in Nürnberg, nachher aber in Bamberg. Er war zweymal verheurathet. Seine erste Frau hatte ihm zwey Söhne geboren: Karl Sebastian, und Simon Joseph; die zweyte den Johann Kaspar. Sein Tod erfolgte im Jahr 1778.

Georg Christoph Gottlieb von Bemmel, Johann Noahs Sohn war 1738 in Nürnberg geboren, und erhielt den ersten Unterricht im Zeichnen sowohl von seinem Vater, als auch von Georg Martin Preisler, und ward 1755 unter Johann Justini Preislers Direktorat in die Akademie aufgenommen. Er malte im holländischen Style Feldschlachten, Köpfe von Alten, u. s. w. so kunstvoll, daß man sie für Arbeiten Johann Georgs ansah. Ein Sohn von ihm, der gleichen Namen führt, nämlich:

Georg Christoph Gottlieb von Bemmel II. starb im Jahre 1794. Sein im Jahre 1742 geborner Bruder:

Burkhard Albrecht von Bemmel zeigte von früher Jugend an viel Talent im Thierzeichnen, besonders in Darstellung von Pferden' Kühen, Hunden u. s. w. die er nach der Natur copirte. Seine Zeichnungen sind sehr selten, indem er schon 1755 in einem Alter von 13 Jahren starb.

Karl Sebastian von Bemmel gebohren 1743. Ein Sohn Johann Christoph, war in Bamberg geboren,

und hatte sich in seiner Jugend auf Landschafts-Malereyen gelegt. In einem Alter von 7 Jahren verließ er wegen seiner Stiefmutter das väterliche Haus, und begab sich zu seinen Verwandten nach Nürnberg wo er viel und mit Eifer arbeitete. In der Folge ließ er sich daselbst ganz nieder, und malte Landschaften in Wasserfarben, die in England, Spanien und Rußland sehr gut aufgenommen wurden. Vielleicht ist er unter der ganzen Familie der berühmteste Landschaftsmaler. Er hatte die prächtigsten und geschmackvollsten Ideen im Inventiren, einen fertigen Pinsel in Ausführung seiner Gedanken, und malte herrliche Zimmer und Perspektive. Man glaubt, daß seine Bäume sich bewegen, und sieht durch seine Gewächse den Erdboden durchscheinen. Kurz, alles, was die Natur an Schönheiten im Großen hat, das zeigt er uns im Kleinen. Starb 1796.

Simon Joseph von Bemmel geboren 1747 gestorben 1791. War ebenfalls in Bamberg geboren und ein Bruder des vorigen. Nachdem er von seinem Vater den ersten Unterricht geschmackvoller Darstellung von Landschaften erhalten hatte, gieng er nach Augsburg, Nürnberg, und die Schweiz, und Presburg. Sein Leben beschloß er zu Kloster Neuburg bey Wien. Seine Arbeiten sind sehr selten.

Johann Kaspar von Bemmel geboren 17 . . gestorben . . . . Ein Stiefbruder der beiden hervorgehenden, hatte in Bamberg, wo er geboren war, den ersten Unterricht in der Kunst erhalten, und verließ diese Stadt nach dem Tode seines Vaters. Da er sehr groß war, gerieth er unglücklicher Weise in die Hände preußischer Werber, und von der Zeit an hat man nichts weiters von ihm erfahren.

Georg Christoph Gottlieb von Bemmel II. Ein Sohn von Georg Christoph Gottlieb I. war 1765 geboren, erhielt neben dem Unterrichte im Zeichnen von seinem Vater eine sehr gute Erziehung, und zeigte eine besondere Vorliebe zur Landschaftsmalerey, weßhalb er auch die Werke mehrer Meister copirte. Er lebte in Nürnberg und hat einen Sohn gleichen Namens, nemlich:

Georg Christoph Gottlieb von Bemmel III. der 1788 geboren ist, und auf welchem die Nachkommenschaft dieser berühmten Familie beruht. —

S. Meusels N. Miscellen St. V pag. 636 und St. IX pag. 81 Biographien aller Bemmel u. s. w. wo sich auch eine genealogische Tabelle befindet. Vergleiche Füeßly's Lexikon Tom. II.

Johann Heinrich Roos. *

Er ward im Jahre 1631 zu Otterburg in der Pfalz geboren, und war der Sohn eines armen Webers, der nicht im Stande war, ihm die geringste Erziehung zu geben. Bey seinem Wunsche die Maerey zu erlernen, ward er

---

) Dieser Heinrich Roos ist gewiß ein und dieselbe Person mit Johann Friedrich Roos, den Weyermann Bd. 11. pag. 257 anführt. (S. Füeßly's Lexikon Bd. 1. pag. 560.) Roos malte in der Folge herrliche Landschaften, vorzüglich aber Thiere, Ziegen, Schafe und Kühe. Indessen hat man auch einige Portraite von ihm, unter welchen das Portrait des Churfürsten von Maynz) (Johann Philipp aus dem Hause Schönborn) sehr gelobt wird.

ein Schüler von Julian du Jardin, der ein Historienmaler in Amsterdam war; nachher kam er zu Adrian de Bie.

Roos hatte sich in Frankfurt niedergelassen, wo er geehrt und reich war, und mit allgemeinem Beyfalle arbeitete. Er verlor auf eine unglückliche Weise sein Leben in dem großen Brande im Jahre 1685, und hinterließ vier Söhne und eine Tochter, welche alle Maler waren.

Roos gehört gewiß zu den geschicktesten Thiermalern von richtiger Zeichnung und Composition, und von kräftigem, anmuthigem Colorit. — Er hat auch in Kupfer gestochen. *)

Ein Bruder von Heinrich Roos ist:

Theodor Roos, war in Wesel geboren, und eine kurze Zeit Schüler von Adrian de Bie. Er erhielt späterhin einigen Unterricht von seinem Bruder, und arbeitete mit ihm mehrere Jahre im Dienste des Landgrafen von Hessen-Cassel. Späterhin hat er auch für andere Höfe gemalt, aber vorzüglich nur Portraite. Er befand sich in Straßburg als die Franzosen die Stadt einnahmen. Auch er hat sechs Blätter gestochen, und wahrscheinlich nach den Zeichnungen von J. H. Roos.

S. Bartsch Vol. IV pag. 2095. —

Von den vier Söhnen, die Johann Heinrich Roos gehabt haben solle, findet Fiorillo in dem III. Bde. der Geschichte der Zeichnenden Künste in Deutschland pag. 188 nur Nachrichten von Zweyen. Wo Hüsgen in seinen Nachrichten von Künstlern S. 111. von Melchior Roos

*) Bartsch Bd. I. pag. 131 sagt, daß man die Zahl der von ihm gestochenen Blätter nicht wisse, jedoch 39 selbst in Händen habe, und beschreibt sie mit einer Genauigkeit, die seinen Schriften rühmlich eigen ist.

redet, fügt er hinzu: „Nach seiner Eltern Tode erzog er seine zwey jüngeren Brüder, und bildete aus beyden gute Maler, davon sich der älteste in Stralsund niedergelassen hat, woselbst er Bauernstücke malte; der jüngste hingegen im Jahre 1697 als Portraitmaler in London gestorben, allda er auch schöne Still-Eben verfertigte.“

Philipp Roos (Hüsgen nennt ihn Philipp Peter) soll nach Descamps Bd. III. S. 319 der zweyte Sohn Johann Heinrichs gewesen, und 1655 in Frankfurt geboren seyn. Er genoß schon früh des Schutzes des Landgrafen von Hessen-Cassel, der ihm auch eine bedeutende Summe zu seiner Reise nach Rom gab, wo er gleich nach seiner Ankunft, unter dem Namen „Merkurius“ in die Schilder Bent aufgenommen ward.

Ich übergehe — sagt Fiorillo am oben angeführten Orte — mit tiefem Schweigen die Undankbarkeit, welche er gegen den Landgrafen von Hessen bewies, die Ränke, die er anwendete, um die Tochter des berühmten Malers Hyacint Brendi zur Frau zu haben. Das sonderbare Benehmen gegen seinen Schwiegervater, der vor Kummer darüber starb u. s. w. und will nur bemerken, daß er sich mit seiner Frau nach Tivoli begab, und dadurch in der Folge unter den Italiänern den Namen Rosa von Tivoli erhielt. *)

*) Lanzi, römische Schule vierter Zeitraum (Ed. 11 pag. 521) erzählt nach Soprani S. 322. Da wo er vom Thiermaler spricht, „M. Johann Rosa, ein Niederländer, ist in Rom wegen der großen Menge seiner Thiergemälde sehr bekannt, für welche Art der Malerey er ganz besondere Talente besaß. Man sagt, daß man mit seinen gemalten Hasen die Hunde getäuscht, und so dieß von Plinius hochgepriesene Wunder des Zeuxis

Bey einem sehr ausschweifenden Leben gieng es ihm, ungeachtet er eine große Menge Bilder gemalt hatte, höchst elend; er starb 1705 in Rom.

Ein Sohn von Philipp Roos war Jakob, der unter dem Namen Rosa von Neapel bekannt ist, und die Malerey von seinem Großvater Hyacinth Brandi gelernt haben soll, (welches übrigens Fiorillo aus mehreren Gründen als falsch zu seyn gemeint seyn will). Dieser ahmte die Manier seines Vaters so nach, daß man sich gänzlich täuschen kann. Seine eigene Gemälde haben eine Bolus-ähnliche Grundfarbe, aber er arbeitete mit vollem Pinsel, und so ist die Wolle seiner Schaafe, und das Haar seiner Ziegen, und zwar alla prima gemahlt. Unsere Sammlung, sagt Fiorillo, besitzt ein schönes und großes Gemälde von diesem Rosa von Tivoli. S. Fiorillo Verzeichniß u. s. w. pag. 78 Nro. 30.

Johann Melchior Roos ward 1659 in Frankfurt geboren, und ist ohne Zweifel eben derselbe, den Weyermann, nach ihm Descampes ohne Vornahme als einen Bruder des Philipp Roos aufführt. *)

---

wieder erneuert habe. Zwey seiner größten und schönsten Gemälde befinden sich in der Gemälde-Sammlung Bolognette, so wie auch ein Portrait, ich weiß nicht, ob von diesem Maler selbst, oder einem andern. Man muß diesen nicht mit dem Rosa von Tivoli verwechseln, der zwar auch ein guter Thiermaler, aber nicht so berühmt war, als dieser, und sich erst später auszeichnete.

*) Tom. III. pag. 400. Er ist vielleicht der dritte Sohn von Johann Heinrich, der nach Decamps Philipp der zweyte war wenigstens ist dieser später geboren. Von einem ältern Bruder findet sich keine Nachricht.

Man hält ihn bald für einen Schüler seines Vaters, bald seines Bruders Philipp, doch ist sein Pinsel viel kühner als der des letztern.

Ein anderer Sohn Philipps war Kajetan Roos, arbeitete in Neapel, und machte dem Namen seines Vaters und Großvaters Ehre. Ein Enkel von diesem, auch ein Joseph Roos ward 1728 in Wien geboren, und wurde Direktor der kaiserlichen Gallerie, von welcher er auch ein Verzeichniß heraus gab. *)

Es war dieser Joseph Roos ein wackerer Künstler.

Dieses ist alles, sagt Fiorillo, was mir über diese Familie zusammen zu bringen geglückt ist, ob wohl sich eine Menge Irrthümer darinnen befinden, die ich nicht aufzuklären im Stande bin.

Van der Werf,

geboren 1659.

Nicht immer machen Talente allein den Menschen groß, oft wirken Umstände und Verhältnisse auf das Ganze, und das unstäte, treulose Glück setzt ihm die Krone auf. Dieses war der Fall mit Adrian van der Werf, der zu Krolingerambacht, in der Nähe von Rotterdam, von guter, alter, aber etwas zurückgekommener Familie geboren ward. Als man ihn im 9. Jahre seines Alters zur Schule anhielt,

*) Gemälde der k. k. Gallerie. Wien 1796. Erste Abtheilung. Italienische Schulen. Zweyte Abtheilung. Niederländische Schulen. In diesem Werke unterschreibt er sich: Rosa.

zeigte er ein so großes Talent zur Zeichen-Kunst, daß ihn sein Vater nach Rotterdam zu Cornelius Picolett, einem Portraitmaler schickte. Die Eltern hatten indessen andere Absichten mit ihm, und er erhielt nur mit vieler Mühe die Erlaubniß von ihnen, Eglon van der Neers Schule besuchen zu dürfen. Hier machte er so schnelle Fortschritte, daß ihn sein Lehrer auf mehreren Reisen mit sich nahm, und sich seiner bey mehreren Arbeiten als eines Gehülfen bediente. Im siebenzehnten Jahre verließ er van der Neer, und fing an, mit so vielem Beifalle zu malen, daß man ihn zu bewegen suchte, sich in Rotterdam nieder zu lassen. wo er mehrere Portraite im Kleinen mahlte. Ein Bild, welches er unter mehreren für den Kaufmann Steen in Amsterdam gemalt hatte, war der Grund seines Glückes. Er ward nemlich von dem Churfürsten von der Pfalz, der damals incognito in Holland reiste, gesehen und gekauft, und der Churfürst verlor von nun an den Künstler nicht mehr aus seinen Augen. Van der Werf verheurathete sich im Jahre 1687, und ward durch diese Heurath mit einigen der angesehensten Magistratspersonen verwandt. Nachdem er mehrere Privatkabinette, besonders die schöne Sammlung des bekannten Bürgermeisters Six in Amsterdam zu seinen Studien benutzt hatte, veredelte sich seine Manier, und vermehrten sich seine Kenntnisse so sehr, daß ihn der Churfürst von der Pfalz, der im Jahr 1696 in Holland reiste, in Rotterdam besuchte, und zwei Gemälde bei ihm bestellte, mit der Bedingung, daß er sie ihm persönlich nach Düsseldorf überbringen sollte. Dieses geschah auch wirklich im folgenden Jahr, und er erhielt für beide Gemälde, nemlich für das Porträt des Churfürsten und für das Ur-

theil Salomons 3000 fl. ausbezahlt. Der Churfürst wollte ihn in seine Dienste nehmen, van der Werf aber, der die Freiheit liebte, machte sich nur verbindlich für ein Gehalt von 4000 fl. sechs Monate des Jahrs für den Churfürsten zu arbeiten. Es würde zu einer weitläufigen Erzählung führen, wenn man alle die Geschenke anführen wollte, die er an Silberzeug, Medaillen, goldenen Ketten und Gelde erhielt. Indessen war diese Freigebigkeit doch die Veranlassung, daß er in der Folge neun Monate für den Churfürsten arbeitete, der ihm dafür 6000 fl. bewilligte, und ihm noch über das alles zu hohen Preisen abkaufte, was er in den übrigen drei Monaten für sich malte. Zu allen diesen Beweisen der edelmüthigen Gesinnungen gegen ihn, fügte der Churfürst auch noch den hinzu, daß er seine und seiner Gattin Familie in den Adelstand erhob, ihn selbst zum Ritter machte. Van der Werf war fortwährend so sehr für den Churfürsten beschäftiget, daß, als ihn der König August von Pohlen im Jahr 1710*) in seiner Werkstatt zu Rotterdam besuchte, und einiges von seiner Arbeit zu besitzen wünschte, er sich mit der Antwort entschuldigte, ich kann Ew. Majestät nichts versprechen, meine Zeit gehört dem Churfürsten. Der

*) Im Jahre 1709 hatte ihn auch der Herzog von Braunschweig Wolffenbüttel besucht, und, wie Descampes anführt, nur mit Mühe eine Magdalene von ihm erhalten. Fiorillo versichert aber, daß ein solches Gemälde in der Gallerie zu Salzthalum nicht vorhanden gewesen sey, wohl aber bewundere man einen Adam und Eva von ihm; vor 10 Jahren kam auch sein Porträt dahin. Der Herzog beschenkte die Frau van der Werf mit einer goldenen Repetir-Uhr, und ihn mit seinem mit Brillanten besetzten Porträt.

König schrieb darauf an den Churfürsten, und dieser machte ihm ein Geschenk mit zwei der frühern Arbeiten unsers Künstlers. In der That sind die van der Werfs in Dresden mit denen gar nicht zu vergleichen, welche in Düsseldorf waren.

Kein Künstler hat wohl seine Arbeiten mit so hohen Summen bezahlt erhalten, als van der Werf. Hievon seyen einige Beyspiele in folgendem angeführt. In der Auktion des Herrn Paats wurden sechs seiner Gemälde für 1600 fl. *) gekauft, und ein Loth mit seinen Töchtern, wahrscheinlich derselbe, der in den Jahren 1770 bis 1780 im Landgräflichen Schlosse zu Cassel gesehen wurde, für 4200 fl. Nach dem Tode des Churfürsten im Jahre 1716 verkaufte er im folgenden Jahre drei seiner Gemälde an den Grafen Czernitz, von Chadenitz für 10000 fl., und im Jahr 1718 ein anderes, das Urtheil des Paris für 5000 fl. an den Regenten; eine Flucht nach Egypten für 4000 fl.; dem Engländer, Ritter Page zehn Gemählde für 33000 fl.; der ungerathene Sohn ward nach des Künstlers Tode für 5500 fl. verkauft.

Ungeachtet dieses außerordentlichen Gewinstes gab er doch nur wenig aus, und hatte nicht gern viele Schüler um sich, so, daß man deren auch nur drei zählt, nemlich sein Bruder van der Werf, Heinrich von Limborch, und Joh. Christian Sperling, der in der Folge erster Mahler von Ansbach ward.

Unausgesetzt anhaltendes Arbeiten schwächte van der

*) Nämlich ein Urtheil des Paris für 5500 fl., eine heilige Familie für 2500 fl. und eine Magdalena für 2000 fl.

Werfs Gesundheit, und war wohl die nächste Veranlassung zum Tode dieses Künstlers, der im Jahre 1722 erfolgte. Descamps liefert ein ausführliches Verzeichniß seiner Werke.

Van der Werf malte anfangs Porträte, verließ aber diese Gattung wieder, und legte sich auf die Historien-Malerei im heroischen Style, nachdem er nur wenige Gegenstände in der Manier seiner Mitbürger gemalt hat. An Vollendung und Feinheit übertraf er alle andere Maler, doch hat er auch einige große Sachen gemalt, die man vormals in Cassel bewunderte. In der Zeichnung fehlte ihm die Kenntniß der Anatomie, und dieses war der Grund, daß er, um diesen Mangel zu verstecken, alle seine Figuren zu fett malte. Auch fehlt es wegen der Feinheit und dem Mühsamen, das diese außerordentlich feine Ausarbeitung mit sich bringt, seinen Arbeiten an Feuer. Im Faltenwurf war er Meister, er ist groß und weit, und man sieht, daß er ihn nach der Natur studirte. Im Colorit besitzt er eine Kraft und eine herrliche Harmonie, aber in der Färbung des Fleisches fällt er zuweilen in die Farbe des Elfenbeins. Inzwischen gehört van der Werf immer unter die Zahl der ausgezeichnetsten Maler. Gegenwärtig befindet sich eine große Menge seiner Gemälde in Paris, und ein schönes Porträt von ihm steht im Mus. Florent. Tom IV. pag 142..

Peter van der Werf geboren 1665 gestorben 1718.

War nur Nachahmer seines Bruders, der sich seiner zum Anlegen seiner Gemählde bediente. In der Nachahmung desselben hatte er es zu einem solchen hohen Grade

der Vollkommenheit gebracht, daß die Bilderhändler häufig seine Arbeiten für Arbeiten Adrians, und die geringere Arbeiten Adrians für seine Arbeiten ausgaben, und verkauften. Orignalität besaß er gewiß nicht. Seine Fleischfarbe fällt auch in die Farbe des Elfenbeins. Er verheurathete sich mit Maria Rosmann, die sehr gut malte, aber die Kunst in der Folge wieder verließ.

Johann von Huysum

geboren 1682 gestorben 1749.

Er war in Amsterdam geboren, und ein Sohn des Justus Huysum, der A. 1659 in Amsterdam geboren, und 1716 gestorben. Berghems Schüler, der sich mit der Malerey von Portraiten, Historien, Bataillen, Seestücken und Blumen beschäftigte. In welch sämmtlicher Gattung er kein mittelmäßiger Künstler war, in der Blumenmalerey sich aber vorzüglich auszeichnete. Sein größter Ruhm war, der Lehrer seines Sohnes Johann von Huysum gewesen zu seyn, der gewiß in dieser Gattung der Malerey der größte Künstler gewesen ist, der bis auf unsere Zeiten gelebt hat.

Johann von Huysum mahlte anfangs selbst in allen Gattungen, besonders Landschaften, welche jedoch, ungeachtet sie schön und mit Ruinen aus den Umgebungen Roms ausgeschmückt waren, (er selbst hatte Italien nicht gesehen), bey den Holländern keinen Beyfall fanden, weil sie ihre eigene Natur darin vermißten. Nachdem er sich

von seinem Vater getrennt hatte, legte er sich ausschließlich auf Blumen- und Frucht-Malerey, und gelangte darin zu einer Vollendung, die alles übertraf, was man bisher in dieser Gattung gesehen hatte. Seine Arbeiten wurden in der That zu so hohen Preisen bezahlt, daß nur Fürsten und sehr reiche Liebhaber zu ihrem Besitze gelangen konnten. Die Menge der ihm bekannten Blumisten, wetteiferte unter sich, ihm das Schönste mitzutheilen, was ihre Gärten hervorbrachten. Huysum pflegte die Studien, aus welchen er seine Gemälde componirte, einzeln zu arbeiten, und war, wie man erzählt, so eigen, daß er Niemanden zuließ, wenn er arbeitete, und aus der Bereitung seiner Oehle, Firniß und Farben ein großes Geheimniß machte, eine Eigenheit, die indessen nichts besonderes hat, da sie mehreren Blumenmalern anhängt. Seine selbst eigene Brüder durften ihm bey der Arbeit nicht zusehen, daher war er nur mit Mühe dahin zu bringen, Margaretha Havermann zu unterrichten, auf deren Talente er eifersüchtig gewesen seyn soll. —

Der Verdruß, den ihm einer seiner Söhne verursachte, würkte so auf seinen Verstand, daß er in eine Art Narrheit verfiel, die jedoch auf seine Arbeiten keinen Einfluß hatte. In den letzten Tagen seines Lebens kam er ganz wieder zum Verstande, und starb im Jahre 1749. Was seinen Styl betrifft, so malte er alles mit Verstand, und mit unglaublichem Fleiße, und lassirte bis ins Unendliche, selbst die Deckfarben. Dieses ist die Ursache, daß seine Früchte zu schön, oder deutlicher zu reden, daß sie künstlichen Früchten von Wachs, oder gefärbtem Elfenbein ähnlich sind. Seine Blumen aber, seine Insekten, der Thau

und die einzelnen Thautropfen übertreffen alles, was man in der Art bisher gesehen hat. Auch seine Landschaften, deren Figuren etwas von Lairesse's Manier an sich haben, sind von Werth. Von seinen vorzüglichsten Arbeiten geben, sowohl Gool als Descampes Nachricht. In den Gallerien von Wien, Dresden und München befinden sich mehrere Stücke von ihm. Auch die Gallerie zu Cassel besaß zwey herrliche Blumen- und Fruchtstücke von seiner Hand, die jetzt in Rußland sind. Johann hatte drey Brüder, welche sämmtlich ebenfalls Künstler waren.

Nikolaus war sein Schüler. —

Justus ein guter Schlachtenmaler, welcher in seinen jugendlichen Jahren starb. Jakob, welcher die Arbeiten seiner Brüder sehr geschickt kopirte, und im Jahre 1740 in London starb.

Martin von Meytens.

Ward in Stockholm 1698 geboren*), während sein Vater sich am schwedischen Hofe aufhielt. Dort malte er auch seine ersten Studien, gieng darauf nach Holland und England, und zuletzt nach Frankreich, wo er für den damaligen Regenten, den Herzog von Orlean arbeitete, ihn, Ludwig XV. und den Kaiser Peter mahlte, welcher sich damals in Paris befand. Der letztere bestellte 40 Portraite bey ihm, und suchte ihn unter sehr annehmlichen Bedingungen an

*) Der Verfasser des Museo Fiorentino Tom IV. pag. 261 wo auch sein Porträt ist, läßt ihn 1695 geboren werden.

seinen Hof zu ziehen. Meytens arbeitete auch ein Zeitlang am Dresdner Hofe, für den König von Polen August I. Im Jahre 1721 kam er nach Wien, wo er das Portrait Karls IV. und seiner Gemahlin Elisabethe Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel malte. Zwey Jahre nachher 1723 gieng er nach Venedig, und von da nach Rom, wo er sich auf die Oelmalerey legte, nachdem er bis dahin nur in Miniatur und Emaille gemalt hatte, und zwar in beyden Gattungen mit großer Vollkommenheit. Nach zwey und einem halben Jahre seines dortigen Aufenthaltes begab er sich nach Florenz, wo er außer anderen, auch sein eigenes Portrait malte, welches man noch in der dortigen Gallerie bewundert.

Endlich kam er 1726 nach Wien zurück, ward kaiserlicher Kammermaler, in der Folge 1759 Direktor der kaiserlichen Akademie, und starb daselbst 1770 in Ruhm und Ansehen. Unter der Menge von Portraiten und großen Familien-Stücken von seiner Hand, bewundert man in Wien besonders mehrere Bilder der Kaiserlichen*) so wie der Lichtensteinischen und Palfyschen Familie.

Hans Rudolph Füeßly bezeichnete diesen Künstler in den Annalen der bildenden Künste u. s. w. Bd. I. pag. 17 Bd. II. pag. 70 sehr richtig mit folgenden Worten: „Derselbe schuf sich eine eigene, im Ganzen dem Auge gefällige, aber der Natur nicht getreue Manier, gab seinen Portraiten einen gezierten Anstand, gezwungene Stellungen, und Kostumwidrige Kleidung; doch sind seine Köpfe und Hän-

*) Ein solches Bild der kaiserlichen Familie, nemlich: Maria Theresia mit Franz I. und allen ihren Söhnen und Töchtern befindet sich zu Antoinetten-Ruh bey Braunschweig.

de immer mit ungemeiner Richtigkeit gezeichnet." Auf diesen wackern Mann hat Nikolaus Keder in Schweden eine seltene Schaumünze prägen lassen. S. Möbsens Medaillensammlung 1. 295. Ein Verzeichniß des seeligen Vaters Hans Rudolph Füeßly enthält an die 20. nach ihm gestochene oder geschabte Bildnisse; wie z. B. die Kaiserin Maria Theresia, von Daulle, Faber, Halbou, Kilian und Müller; Kaiser Franz I. von Kamerate und Kilian; Joseph II. von Haid; die ganze Familie Franz I. von Petit, Piessio und Schnittner, des Prinzen von Kaunitz und von Haid; Friedrich I. Königs von Schweden, von Geringius; des Künstler eigenes Bildniß ebenfalls von Haid, von Schmutzer (selten) und von Johann Christian Eckardt. Dann von Gattungsstücken: einen Bassetspieler und eine Person die ein Portefeuille hält (Bertolli) beyde von J. Stenglen in Haids Verlag in Schwarzkunst geschabt.

Dem Füeßlyschen Urtheile von Meytins, daß er seine Köpfe und Hände immer mit ungemeiner Richtigkeit gezeichnet, fügt Forillo noch hinzu: daß auch in seinen grossen Werken der Miniatur- und Emaille-Maler immer sichtbar seye. —

S. Fiorillo Geschichte der Zeichnungs-Kunst in Deutschl. Bd. III. pag. 346 u. f. w Füeßly allgemeines Künstler-Lexikon II. Bd. pag. 863. —

Johann Stephan Liotard.

Dieser treffliche Künstler war in Genf 1702 geboren, und für die Handlung bestimmt. Seine Neigung zur Malerey war indessen so groß, daß er nach einem kurzen Studium von einigen Monaten, sich in Miniatur-, Emaille- und Pastell-Malerey versuchte. Bey Massé einem geschickten Miniaturmaler zu Paris, hielt er sich nur einige Zeit auf, gieng dann nach Rom, und malte daselbst viel in Pastell. Einige Engländer, namentlich Lord Sadwich, Lord d'Uncanon, boten ihm an, ihn mit sich nach Constantinopel zu nehmen, wo er denn auch im Junius 1738 ankam, und die Portraite der fremden Minister, und eine Menge angesehener Personen malte. Er trug dort griechische Kleidung, ließ sich den Bart wachsen, und blieb vier Jahre daselbst. Nachdem er sich nachher noch 10 Monate bey dem Fürsten der Moldau in Jassy aufgehalten hatte, kam er nach Wien, wo er den ganzen kaiserlichen Hof, und auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia auch sein eigenes Porträt malte, welches in die große Sammlung nach Florenz geschickt ward.

S. Museo Fiorent. T. VI. p. 274.

Im Jahre 1856 verheurathete er sich mit der Tochter eines französischen Kaufmanns zu Amsterdam. Seine griechische Tracht trug er fortwährend, hatte sich jedoch den Bart abnehmen lassen. Auch in Frankreich und England hat er Reisen gemacht. Seine Portraite sind ähnlich und von schöner Zeichnung, vorzüglich die in Pastell. Unter denen, welche man in Dresden bewundert, verdient besonders das schöne Wiener Stuben-

Mädchen ein ausgezeichnetes Lob. Auch in Emaille-Malerey hat er ein Meisterstück geliefert, besonders in Hinsicht der Größe, einem der schwierigsten Punkte in dieser Art Malerey. Das Jahr seines Todes ist unbekannt. Man sagt er habe auch ein Buch geschrieben, Traité sur l'art de la peinture et a la maniére de la juger.

Ein Bruder von ihm, Johann Michael, war ein geschickter Zeichner, und gab sich auch mit der Steinschneide-Kunst ab.

Joachim Franz Beich.

Geboren zu Ravensburg in Schwaben 1665, erhielte den ersten Unterricht von seinem Vater, einem Geometer, der zu seinem Vergnügen malte. Der Sohn war von seinem umfassenden Genie so schnell vorwärts getrieben, daß ihn der bayerische Hof gebrauchte, um die Schlacht zu malen, bey welcher der Churfürst Maximilian Emanuel in Ungarn gegenwärtig gewesen war, und die jetzt in Schleißheim aufbewahrt wird. Er machte eine Reise nach Italien, und ward dort sehr geachtet. Von Mannlich sagt von ihm in der Beschreibung der Gallerie in München pag. 47: „alle Wallfahrts-Orte in Bayern mit ihren herrlichen Ansichten sind von ihm auf dem Münchnerischen Bürger-Saale abgebildet." Diese sind: 1. Altötting, 2. Berg Andechs, 3. Bogenberg, 4. Peissenberg, 5. Sossen, 6. Hegling, 7. Dunsen-

hausen, 8. Tara, 9. Aufkirchen, 10. Ettal, 11. Thalkirchen, 12. Altenburg. Auch in der dortigen Gallerie sind mehrere Bilder von ihm. Während des spanischen Successions-Krieges begab sich Beich nach Italien, und hielt sich meistens zu Livorno und Neapel auf, wo seine Arbeiten so hoch geschätzt wurden, daß der berühmte Solimena*) eines seiner Gemälde copirte.

Beichens Landschaften sind immer reitzend, angenehm, und meisterlich gehalten; die Natur spricht sich lebhaft darin aus, und die Prospektive, der Ton, der Baumschlag und die Luft sind vortrefflich dargestellt. Sein Pinsel ist keck, und mit einer Meisterhand geführt.

*) Franz Solimena, genannt der Abt Ciccio, lernte Anfangs bey seinem Vater Angelo und Franz di Maria. Er studirte nach Lucas Giordino, Mathias Preti, und endlich nach Peter Beretino, und formirte sich aus diesen seine eigene starke, angenehme, und also auch gefällige Manier. Eine lebhafte Einbildungskraft, ein feiner Geschmack, und eine richtige Beurtheilung herrschen in seinen Compositionen. Er besaß die seltne Kunst, seine Figuren lebhaft und rührend darzustellen; mit einer keken, verständigen und freyen Ausarbeitung verband er auch ein frisches und kräftiges Colorit. Seine Manier ist zuweilen stark, aber auch öfters hart; seine Schatten sind schwarz ohne Widerscheine, seine Lichter hell, und die Mitteltinten zart. Ueberdieß sind seine Lichter sehr zerstreut, und beym ersten Anblicke erscheinen seine Gemälde voll weißer und schwarzer Flecken; sieht man sie aber genau an, so entdeckt das Aug eine geschickte und große Zeichnung, ein frisches Colorit, und gut gezeichnete wohl gewählte Köpfe. Er starb im 90sten Jahre seines Alters auf einem seiner Landgüter, ohnweit Neapel 1749. Domenici Vite dei Pittori, Scultori et Architecti Neapolitani. (Napoli 1742) T. III. pag. 579. d'Argenville de la vie de la plus fameux Peintres. (Pary 1745 et 1762) Vol. IV.

In seiner Composition bemerkt man die Manieren des Kaspar Dughet und Salvator Rosa.

Ausser den Gemälden in dem königl. Lust-Schlosse zu Schleißheim, in dem Bürgersaale zu München, und andern bey vornehmen Personen, besitzen mehrere bayerische Partikuliers Gemälde von diesem würdigen Künstler. Er starb zu München 1748.

S. Hagedorn lettre à un amateur de la peinture etc. (Dresden 1755) p. 251.

Westenrieder. Christ. v. Mannlich an a. O. Bd. I. S. 47. Bd. II. N. 355. 378. u. 435.

In der ehemaligen Karthäuser Abtey zu Priel, unweit Regensburg, befand sich ein schönes Gemälde mit vielen hundert Figuren, von J. Beich, das die Ausführung Jesus zum Tode vorstellt.

Meidinger S. 362.

Karl Heinrich von Heinecke.

Geboren in Lübeck 1705 (andere behaupten daß 1712 sein Geburtsjahr sey) und 1790 als Chursächsischer geheimer Kammerrath zu Alt-Döbern in der Niederlausitz gestorben, war Reichs-Ritter, und Kenner und Freund der schönen Künste. Unter seinen vielen Schriften zeichnen sich aus: Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. Leipzig 1768 — 69. 2 Thle. in 8.

Idée générale d'une collection complette d'estampes. Leipzic et Vienne 1771. 8.

Dictionaire des Artistes dont nous avons des estampes. 1778. — Ein Werk, welches durch seinen Tod unterbrochen, und nur bis zur Hälfte des Buchstaben D vollendet ist.

Neue Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. Thl. I. Leipzig 1785. 8.

Die Handschrift des Dictionaire des Artistes befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Dresden. Kenner bezweifeln es, daß es die letzte Feile erhalten haben solle.

Seine große Sammlung von Kupferstichen, und beynahe 5000 Künstler-Portraiten sind nach seinem Tode in Besitz der Königl. Preußischen Hof-Offizin gekommen. S. Meusels Museum St. XIII. S. 91.

Ungeachtet aller gegen ihn gerichteten Kritiken, hat ihm das deutsche Publikum sehr viel zu verdanken.

Johann Georg Ziesenis,

geboren 1716, gestorben 1777.

Man rechnet ihn mit Recht zu den Deutschen, obwohl er in Kopenhagen geboren ist. Den ersten Unterricht im Zeichnen erhielt er von seinem Vater. In der Folge war er ein geschätzter Portraitmaler, der in seinen Bildern große Aehnlichkeit mit ungezwungenen, dem Charakter der dargestellten Personen angemessenen Stellungen vereinigte, und zwar ein kräftiges Colorit, aber nicht genug Abwechslung in den Fleischfarben besaß, die in

einem bräunlichen Tone gehalten sind. Wahrscheinlich hatte er in seiner Jugend nach Kupezky's Werken studirt, so wie er auch mehrere Jahre lang die Gallerie zu Düsseldorf benützte, woselbst er die Portraite des Churfürsten, der Churfürstin und mehrerer vornehmer Personen malte.

Im Jahre 1764 trat er als Hofmaler in Hannövrische Dienste, und reißte verschiedene Male von Hannover aus an andere Höfe, wohin er verlangt war, besonders an den Braunschweigischen. Da er zur Sekte der Herrnhuter gehörte, so hatte er während seines Aufenthaltes in Braunschweig nur Umgang mit Brüdern dieser Gemeinde, zu welcher damals auch der geschickte Fabrikant Stebwasser, uud wenige andere gehörten. Indessen nahm er auch andere Personen außer dieser Gemeinde, die mit ihm Bekanntschaft machten, sehr freundschaftlich auf.

Zwischen den Jahren 1770 und 1775 hatte er einen Vorfall, welchen er dem mit ihm Umgang gepflogen habenden Fiorillo selbst mittheilte, und darin bestand: Friedrich der Große pflegte seiner Schwester, der regierenden Herzogin von Braunschweig jährlich zur Revüe-Zeit einen Besuch abzustatten. Er war unzählig oft gemalt worden, seine Portraite waren aber alle flüchtig, und aus der Phantasie gemalt, weil er nicht Gedult genug besaß, irgend einem Maler ordentlich zu sitzen. Ziesenis war gerade in Braunschweig als die Nachricht kam, daß der König in wenigen Tagen in Salzthalum eintreffen werde. Die Herzogin ließ ihn kommen, und sagte ihm, in der Hoffnung daß der König so viel Zeit

aufopfern werde, um sein Portrait von ihm malen zu lassen: „Ziesenis, halte er sich bereit, um jeden Augenblick seine Arbeiten anfangen zu können. Ich will aber durchaus das Original und keine Copie haben, darum schicke er mir die Leinwand auf die er malen will, damit ich mein Pettschaft darauf drücken kann." Ziesenis, der ein sehr rechtlicher Mann war, und durchaus kein Mißtrauen leiden konnte, ward durch das Mißtrauen der Herzogin so empfindlich gekränkt, daß er ein Mittel ersann sich zu rächen, welches er unter andern Umständen gewiß nicht angewandt haben würde. Er spannte nemlich doppelte Leinwand auf den Rahmen, und brachte ihn der Herzogin, die die untere Leinwand dann auch mit eigener Hand besiegelte, ohne etwas zu merken. Der König kam an, und da er bey guter Laune war, so gab er den allgemeinen Bitten, und besonders den Bitten des Generals von Retz nach, welchen er wohl leiden mochte, und bestimmte dem Maler eine Stunde, während welcher er ihm sitzen wollte. Die Arbeit gelang Ziesenis vortrefflich. Er hatte den Kopf sehr ähnlich und schön gemalt, und ganz mit dem eigenen Blicke des Königs. Das Uebrige, den blauen zugeknöpften Rock, die weiße Weste, die schwarz sammtnen Beinkleider malte er nachher hinzu. Sowie er nach Hause kam, spannte er die obere Leinwand mit dem Portraite aus dem Rahmen, malte auf die untere eine vollkommene Copie, und behielt auf diese Weise unter dem Namen der Copie das Original, von welchem er denn noch mehrere andere Copien verfertigte. Man darf bey seiner bekannten Rechtlichkeit überzeugt seyn, daß er nicht so gehandelt haben

würde, wenn ihm die Herzogin mehr Vertrauen bewiesen hätte. Unter den von ihm mit sprechender Aehnlichkeit gemalten vielen Portraiten, erinnert sich Fiorillo besonders der Portraite des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, und des Generalissimus der portugiesischen Armee, Grafen von Bückeburg. Ziesenis Sterbjahr ist schon oben angegeben.

Adam Friedrich Oeser,

geb. 1717, gest. 1799.

Dieser achtungswürdige Künstler war in Presburg von sächsischen Eltern geboren. Bey einer sich schon in seiner zarten Kindheit zeigenden natürlichen Anlage zu den schönen Künsten, genoß er den ersten Unterricht darin in der Akademie zu Wien, woselbst er sich sieben Jahre aufhielt, und im 18ten Jahre seines Alters einen Preis gewann. Sein Verlangen Alles zu umfassen, was zu dem zeichnenden Künstler gehört, machte ihn allen Künstlern lieb, besonders dem Raphael Denner, bey welchem er sich in einem Zeitraume von zwey Jahren im Bossiren sehr vervollkommnete. Auch hatte er das Studium der Antike nicht vernachlässiget, und hatte sich alle nöthigen Kenntnisse rücksichtlich des Costümes u. s. w. erworben. Ungeachtet dieser mannigfaltigen Kenntnisse entschied er sich doch vorzüglich für die Malerey, und gieng schon 1737 als ein geschickter Künstler nach Dresden.

Dresden war zu jener Zeit der Sitz der Kunst in

Deutschland. Diedrich, Mengs, und mehrere andere Künstler von Verdienst lebten daselbst. Hier schloß unser Oeser eine genaue Freundschaft mit Winkelmann, und man behauptet, daß Oeser ihn auf den wahren Weg zum Studio der Antike geführt habe. Oeser hatte sich vorher, da er Ludwig Sylvesters Bekanntschaft machte, auch auf die Fresko-Malerey gelegt.

Während des für Sachsen höchst unglücklichen siebenjährigen Krieges hielt sich Oeser größtentheils zu Dahlen bey dem Grafen von Bünau auf, und gieng nach dem Frieden nach Leipzig. Als darauf bald nachher der Churfürst Christian seine neue Akademie zu Dresden errichtete, ward ihm die freye Wahl gelassen, entweder in Leipzig zu bleiben oder nach Dresden zu gehen. Oeser wählte das erstere, und ließ sich 1764 häuslich in Leipzig nieder, und ward zum Direktor der dortigen Akademie, zum Professor der Dresdner, und zum Churfürstlichen Hofmaler ernannt.

Was er in Leipzig der Kunst rücksichtlich des guten Geschmacks geleistet habe, das sieht man in Leipzig in öffentlichen und Privathäusern, die sein Pinsel ausschmückte. Fiorillo führt an, daß ihn besonders die dortige St. Nicolai Kirche interessirt habe, die ganz erneuert ward, und worin sich mehrere ausgezeichnete Gemälde von ihm befinden.

Leipzig kann sich glücklich schätzen, an der Spitze den Magistrat und die Regierung betreffenden Geschäfte, seinen berühmten Müller gehabt zu haben, dem es alle seine Verschönerungen verdankt, und die Künstler ermunterte, belebte, und ehrte. Fiorillo bekennt seine Freude

auf das offenste darüber bey seiner letzten Reise nach Dresden diese beyden achtungswürdigen Männer zu sehen und zu sprechen.

Unter Oesers Bildhauerarbeiten zeichnet sich die Statüe des Churfürsten auf der Esplanade zu Leipzig, das der Königin Mathilde von Dänemark zu Zelle errichtete Monument, und mehrere andere Monumente, besonders das Gellert'sche sehr aus. Er war so anhaltend fleißig und arbeitsam, daß er erst einige Tage vor seinem, im Jahre 1799 erfolgten Tode einen Christuskopf vollendete.

S. den Neuen deutschen Merkur St. VI. p. 152. über Oeser. Ebendas. St. X. p. 170. über Oesers Gemälde in der Hauptkirche zu Chemnitz.

Er hinterließ zwey Söhne und zwey Töchter, welche sämmtlich zur Kunst angeleitet wurden. Der älteste Sohn

Johann Friedrich Ludwig Oeser, war 1757 in Dresden geboren, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, und ward als Unterlehrer bey der Akademie zu Leipzig angestellt. Er verließ aber diese Stelle wieder, um seinem lebhaften Kunsttriebe zu folgen, gieng 1778 nach Dresden zurück, und hat daselbst treffliche Gemälde und Zeichnungen in Ruysdaels Manier geliefert. Er starb 1792 in der Blüthe seiner Jahre.

Der jüngere Bruder, auch ein Künstler, starb schon früher, so daß Oeser das harte Schicksal erlebte, seine beyden Söhne ihm vorangehen zu sehen.

In Hinsicht der vom Vater und von den Söhnen

gestochenen Kupferstichen ist Füeßly's Lexikon T. II. nachzusehen.

Gregorius Guilielmi.

Ein berühmter Maler, und ein Mann von nicht gemeinem Rufe. Von Geburt ein Römer, und Mitglied der Akademie von St. Lukas daselbst, wo er sich auch, sowohl als zu Neapel, durch seine Kunst in Ansehen setzte. Durch der Königin Majestät wurde er nach Dresden empfohlen, welchem Rufe er auch folgte, und daselbst verschiedenes, sowohl für den König, als für den Premier-Minister Grafen von Brühl malte. Alsdann gieng er nach Wien, wo man von ihm den großen Universitäts-Saal, die Gallerie zu Schönbrunn, und den noch vorzüglichern Saal daselbst siehet. Nach einigem Aufenthalte in Wien wurde er nach Berlin beschrieben. Von ihm sind daselbst die Gemälde in dem Pallaste des Prinzen Heinrichs in der Stadt, nemlich die Deckenstücke des Saals, und der Gallerie. (S. die Beschreibung von Berlin und Potsdam. S. 371.) Von Berlin gieng er nach Turin, und von dort aus kam er nach Augsburg, wo er sich bey seinem Freunde de Derich aufhielt. Hier malte er einige Altarblätter und andere Kirchenstücke, wie auch den Entwurf zu einem prächtigen Gemälde, welches Se. Majestät die Kaiserin von Rußland vorstellte, umgeben mit Tugenden und Künsten, nebst den Sinnbildern der ihr unterworfenen Völkern, wie sie Europen

Friede schafft, Handlung und Künste befördert, und von den Patronen Rußlands beschützt wird. Dieser Entwurf wurde zwar nach Petersburg geschickt, die Ausführung kam aber nicht zu Stande. Ebenso malte er auch in Augsburg für des Königs in Polen Majestät den Entwurf eines von demselben selbst angegebenen Deckenstückes, welches die Erbauung der Stadt Troja vorstellte, mit neben zugesetzten Tagzeiten und Welttheilen. Ferner nach Rußland den großen russischen Sieg über die Türken, und endlich die Verbrennung der türkischen Flotte. Alle diese Entwürfe kamen weiter, in Augsburg verblieben das Deckenstück über der Haupt-Treppe des von Libert'schen, jetzt Freyherrlich von Schätzler'schen Hauses, von verschiedenen Kunst-Gottheiten; das große Deckenstück in dem berühmten v. Liebert'schen, jetzt Freyherrl. v. Schätzler'schen Hause, mit Vorstellung der durch die Handlung verbundenen Welttheile, und noch ein anderes, in dem ehemals Ge. Jac. v. Köpf'schen, jetzt Freyherrl. von Münch'schen Hause, über der Treppe, mit der Handlung und Landwirthschaft. Ausser dergleichen großen historischen Stücken malte er auch einige artige Portraite in Oel- und Pastellfarben, auch zeichnete er die Bildnisse einiger guten Freunde mit schwarzer Kreide. Unter der Zeit machte er eine Reise nach Paris, kam aber nach einigem Aufenthalte daselbst, wiederum zu seinem Freunde de Derichs nach Augsburg.

(S. Neue Bibliothek X. 363.)

Dieser Sophonias de Derichs war zu Stockholm geboren, wiewohl seine Eltern aus dem Würtembergischen herstammten, und war ein weitläuftiger Anver-

wandter, auch hernach dreyßigjähriger Schüler und Gehülfe des kaiserlichen Hofmalers Martin von Meitens, dessen Arbeiten er mit Nebenwerken auszuzieren gebraucht wurde. Indessen war er selbst ein guter Portraitmaler. Nachdem er von Meitens verlassen, gieng er nach Stuttgard und Berlin, und erwarb sich durch seinen Pinsel Ehre. In Augsburg ließ durch ihn des höchstseligen Fürst Bischof Josephs Durchlaucht das Bild des damals regierenden Kaisers und dessen zweyter Gemahlin aus dem Churbayerischen Hause malen, die in dem großen Saale auf der ehemaligen Churfürstlichen Pfalz, unter andern von Desmarees, Ziesenis und Kobler gemalten Bildnissen höchster Häupter aufgestellt waren, verschiedener anderer von ihm gemalter Bildnisse nicht zu gedenken.

Beyde Freunde verließen endlich Augsburg im Jahre 1772. Sie begaben sich nach Petersburg, wo sie ein trauriges Schicksal erwartete. Sie beyde, und die Ehegattin des Letztern wurden von einerley Krankheit befallen, und alle drey starben in einer Zeit von 24 Stunden, so daß man auf den Verdacht gefallen, daß ihnen Gift beygebracht worden seyn möchte.

S. besonders gedruckte Nachrichten im Courier d'Augsbourg vom Jahre 1762.

Guilielmi ward geboren 1714, und starb 1772. de Derichs geb. 1712, und gest. 1772.

S. Paul v. Stetten jüng. K. G. u. Handw. Gesch. Thl. I. p. 345 seq.

Lipowsky Bayerisches Künstler-Lexikon. Bd. I. 98. —

Christian Georg Schütz.

Ward im Jahre 1718 zu Flörsheim im Mainzischen geboren, wurde 1731 ein Schüler von Hugo Schlegel, und ließ sich, nachdem er an mehreren Höfen, besonders am Braunschweigischen und Cassel'schen gearbeitet hatte, im Jahre 1749 in Frankfurt am Main nieder, wo er Anfangs viel al Fresko malte, und nach dem Geschmacke der Zeit Facaden von Gebäuden ausschmückte, nachher sich aber ganz auf Landschafts-Malerey legte, und darin ein ausgezeichneter Künstler ward.

Er hatte das Glück von einem Holsteinischen Baron von Heckel besonders begünstigt zu werden, der ihn in seiner angefangenen Laufbahn aufmunterte. Sein ausgezeichnetes Talent zeigte sich besonders in der Darstellung der Rhein und Main-Gegenden, um derenwillen er mehrere Reisen machte. Im Jahre 1762 begab er sich nach der Schweitz. Rücksichtlich seiner vorzüglichsten Arbeiten ist Füeßly nachzulesen, welcher bemerkt, daß mehrere seiner Arbeiten mit schönen Thieren von W. F. Hirt, und späterhin mit schönen Figuren von Pforr ausgeschmückt sind.

In den Jahren 1783 und 1784 bestellte der Churfürst von Mainz 14 Gemälde bey ihm, die vorzüglichsten Ansichten von Mainz und der umliegenden Gegend darstellend. In frühern Jahren pflegte er seine Gemälde mit einem Pfeile zu bezeichnen, in der Folge aber setzte er seinen Namen, und die Jahrzahl darunter. Die beßten seiner Arbeiten sollen diejenigen seyn, welche er zwischen 1760 und 1775 verfertigte. Ueber sein Ver-

dienst als Künstler bemerkt Fiorillo in seiner Geschichte der Malerey in Deutschland Bd. III. p. 396 folgendes: Er studirte die Natur, und ahmte sie mit Auswahl nach. Seine Vordergründe enthalten schöne Gegensätze; er malte mit vielem Fleiße, und besaß ein anmuthiges Colorit. Seine Fernen sind mit einer unglaublichen Vollendung, aber zu bestimmt gemalt. In Entfernungen von einer Meile und darüber unterscheidet man noch die Dachziegeln, kleine Blätter und ähnliche Dinge, und es fehlt seinen Gemälden der Duft, das Neblige, welches die herrlichen Wirkungen des Helldunkels hervorbringt. Der größte Theil seiner schönsten Gemälde hat eine ganz reine Luft, ohne allen Dunst in der Atmosphäre. Ungeachtet dieser Mängel gehört er dennoch zu den ausgezeichnetsten Landschaftsmalern.

Ein sehr sonderbares Original war sein ältester Sohn

Franz Schütz, der sich auch in Landschaftsmalerey auszeichnete, und 1751 zu Frankfurt geboren, und 1781 daselbst gestorben ist. Ueber die Eigenheiten dieses Mannes, und über seinen moralischen Charakter ist so viel geschrieben, daß es zu weitläuftig werden würde, davon zu reden. Daher die Leser auf nachstehende Schriften verwiesen werden.

Meusels Miscellaneen St. XIV. p. 80 — 101. Dieser Aufsatz soll von Knüttner herrühren. Hüsgen N. A. 380 — 387. und schon früher im deutschen Museum 1781 p. 175 — 180.

Füeßly führt im II. Thle. p. 1552 an: Er habe schon in früher Jugend vielen Eifer für die Kunst

gezeigt, und seines Vaters Manier gefolgt. Um 1777 habe Hr. Gedeon Burkhard im Kirschgarten von Basel, auf einer Reise durch Deutschland seine Bekanntschaft zu Frankfurt gemacht, seine großen Talente bewundert, ihn mit nach Hause genommen, und ihm gleich Anfangs Wohnung und Tafel gegeben. Bald darauf sey er des Künstlers Wohlthäter, Vater und Führer, bis an seinen 1781 zu Genf erfolgten frühen Tod geworden. „Dieses sind, sagt Füeßly, die Hauptdata der Lebensgeschichte eines doch in psychologischer und artistischer Rücksicht höchst merkwürdigen Mannes. Denn wie sehr gewinnen dieselbe an Interesse, wenn wir in zwey ausführlichen Aufsätzen über ihn, nemlich in Meusels Miscellaneen XIV. 80 — 101 bey Hüsgen Nr. A. 380 — 87 substanzlich lesen was diese von ihm angeführt haben.“

Da es sich der Mühe lohnt, solche Auszüge kennen zu lernen, so sey hier ein treuer Auszug aus selbigem vorgelegt, den — wenn er gleich etwas weitläuftig ist, doch jeder mit Vergnügen lesen wird.

Schütz empfing in den katholischen Schulen zu Frankfurt eine Erziehung, wie man sich solche, besonders in damaliger Zeit denken kann. Lesen, Schreiben, ein wenig Latein, und eine magere Kenntniß seiner Religion war Alles, was er daraus in die Welt mit sich brachte. In Absicht auf diese letztere glaubte er, ohne das mindeste Nachdenken, Alles, was man ihn gelehrt hatte, und machte pünktlich Alles mit, wozu ihn die ersten Lehrer seiner Kindheit verpflichtet hatten, hörte alle Sonntage die Messe an, fastete wochentlich zweymal; sagte Jedem der es hören wollte, wie nöthig das Alles sey — entzog

sich aber freylich alle dem, sobald er nur eine etwas scheinbare Entschuldigung sich selbst anführen konnte. Alsdann beichtete er — unterließ die ihm aufgelegte Buße, suchte sich das nächste Jahr einen andern Beichtvater, und schüttelte so allmälig den Zwang ab, den man seiner Jugend aufgelegt hatte, und den sein freyer Geist nicht tragen konnte. Alle eigentliche Wissenschaft war ihm fremde. Von der Geschichte wußte er schlechterdings nichts; von der Geographie hatte er nur gar keinen Begriff; auch sagte er oft, daß er selbst die ersten Anfangsgründe der Rechenkunst nie habe erlernen können. In seinem Leben hat er vielleicht nie ein ganzes Buch gelesen. Wie er auch nur so viel Französisch gelernet, um sich nothdürftig ausdrücken zu können, hat man niemals erfahren. Nach Basel brachte er bereits eine außerordentliche Fertigkeit im Zeichnen mit, nahm in sehr weniger Zeit die größten Aussichten auf, und führte sie nachwärts aus dem Gedächtnisse, weil er das Meiste nur leicht andeutete, mit einer Erinnerungskraft aus, die Jedermann in Erstaunen setzte. Wahr ist's jedoch, diese Zeichnungen gaben zwar immer ein schönes Ganzes; aber bey genauem Forschen fand sich, daß mancher feine, interessante Zug der Natur verloren gieng, indem er in der Höhe denselben ganz übersah, oder nachher bey der Ausführung sich nicht mehr darauf besann. Freylich änderte er in der Folge ein wenig seine Manier, nach der Natur zu zeichnen; doch konnte ihn nichts dazu bringen, auch bey den allereingeschränktesten Landschaften und ganz nahen Gegenständen bis auf ein gewisses Detail zu gehen. Schon längst hatte er sich in Darstellungen der sanften

lachenden Ufergegenden des Mains und des Rheins wie erschöpft, da solche alle eine gewisse Gleichheit unter sich hatten. Schon damals war seine Manier leicht und angenehm; aber noch hatte sie nicht jene feste Gewißheit, die er nachher in seine Arbeit hinein brachte. Seine Bäume waren noch etwas schwer und klumpicht, und das Nadelgehölze besonders mager und steif. Ob er gleich nicht immer mit dem größten Vergnügen nach der Natur zeichnete, so bemerkte man hingegen, so oft er es that, mit welcher Lebhaftigkeit er jedes, selbst das vorübergehendste Phänomen auffaßte. In der Folge dann mußten die großen Gegenstände, welche ihn jetzt in der Schweitz umgaben, äußerst fühlbar auf einen Geist wirken, dem seine Kunst eigentlich Instinkt war. Seine Manier änderte sich zusehends, in seinen Eichen und Tannen besonders. Doch war sein Baumschlag nie das, was seine Landschaft vorzüglich auszeichnete; seine Felsengründe und seine Fernen sind weit merkwürdiger, und sein Wasser erhob ihn vollends zum Range der beßten Meister. Auch seine schweitzerischen Bauernhäuser sind überaus schön, ob er gleich auch hier manches Detail übersah, was den Aaberli und Freudenberger nicht entgangen seyn würde. Im Herbste 1777 zeichnete er zum erstenmale den Wasserfall bey Schafhausen, den er nachwärts auch wiederholt gemalt hat. Auf Kosten der Wassermasse nahm er denselben, gegen die Weise seiner meisten Vorgänger, (wer hatte Recht?) ein wenig von der Seite, und bekam dadurch eine weit interessantere Landschaft. Der seinige ist von E. M. Ernst geätzt, und mit der kalten Nadel vollendet worden; leider ein

Schulversuch dieses Letztern. Im Sommer 1778 nahm ihn sein Freund Burkhard auf eine Schweitzer Reise mit sich, auf der sich seine Anlage zum Großen und Erhabenen vollends entwickelte. Diese Reise gieng durch Uri über den Gotthard bis Mailand, dann über den Lago Maggiore, durch's Oberwallis, die Grimsel und das sogenannte Oberland nach Bern, und wieder nach Hause, und machte für seine Kunst Epoche. Seine wichtigsten Zeichnungen, die er während derselben aufnahm, waren: Stadt und See Sempach, von der Capelle Maria-Zell aus; zwey wunderschöne Wasserfälle im Lieinerthal; der merkwürdige Berg am Platifer; die Borromaischen Inseln; der Furgkagletscher, (diesen mit Widerwillen); den Taubensee auf der Gemmi; die Meidinger-, Grindelwald- und Lauterbrunn-Thäler; die Gegenden um Unterstem und Thun. Fast alle sind in schwarzer Kreide, auf grau oder blau Papier mit weiß erhöht. Nur selten zeichnete er auf weiß Papier in Kreide oder Bister, ob ihm schon diese Manier überaus günstig war. Andere ähnliche minder wichtige Reisen machte er mit Hrn. Burkhard in den Schwarzwald, nach Zürich, ins Pays de vaud, und durch das für den Landschafter so wichtige Bisthum Basel, wo er besonders den Birsfall bey Grellingen meisterhaft aufnahm. Seine Manier ward nun immermehr männlich und zugleich leicht; ganz anders als die Franzosen verstand er es, große Gegenstände niemals klein zu behandeln. Die ungeheuren Felsmassen des Schweitzergebirges standen in ihrer ganzen großen Majestät da, und flößten ehrfurchtsvollen Schauer ein; aber auch bey ihrer Behandlung überließ er sich ganz seinem wilden Genius. Seinen Felsen

und Vordergründen gab er starke, kraftvolle Drucke, wodurch alle Theile sehr herausstehend wurden, aber auch sein Werk zum Theil (warum nicht?) die Ruhe und sanfte Harmonie verlor, die wir in der italienischen Landschaft bewundern. Seine Felsen waren oft zu scharf umrissen; mithin sah man nie an ihnen das Stumpfe, Kolbigte, vom Wetter Abgeschliffene, was uns z. B. die (doch wohl oft zu manierirt geleckten) trichschen Felsen so werth macht. Fast gegen das Ende seines Lebens änderte er auch hierin. Im December 1780 gieng er mit seinem Freunde nach Genf. Hier machte er Bekanntschaft der Hrn. Huber Vater und Sohn, von denen jener durch seine Dekopirkunst, dieser durch sein Thiermalen, vorzüglich, beyde aber auch als Landschafter, meist im Niederländischen Geschmacke sich ausgezeichnet haben. Ihr feines Kenneraug gab ihm über Manches ein ganz neues Licht, und durch den freundschaftlichen Umgang, in dem sie mit ihm lebten, hatte er volle Freyheit, ihre Staffirungen mit Menschen und Thieren zu studiren; zween Zweige, in denen er sich bisher wenig hervor gethan. Jetzt legte er seine wilde Manier immer mehr ab; seine Landschaft ward ruhiger, harmonischer. Aber dieser Milde unbeschadet, wußte er bald in seine Umrisse eine Bestimmtheit zu bringen, die man wohl noch selten in Kreidenzeichnungen sah. Kurz er hatte es dahin gebracht, seine Kreide wie den Pinsel zu führen, und seine Zeichnungen wurden Gemälde. In Genf war es zuerst, daß er sich auch in Aquarellen und Gouachen versuchte; und in beyden mit Glück, so daß es schien, daß er zumal für diese letztere Gattung geschaffen sey. So viel lag in diesem Mann,

was seine angeborne Trägheit nur nie zum Vorschein kommen ließ. Seine letzten Arbeiten waren eine wilde Gegend aus der obern Schweitz, und eine andere mit Felsen aus dem Bisthume Basel, nebst einigen Copien nach Huber dem Sohne. Seine ausgeführten Zeichnungen sind in verschiedenen Händen; doch besitzt Hr. Burkhard die mehresten; sowie einst des Künstlers Vater die Scizzen von Allem, was er in der Schweitz so häufig nach der Natur gezeichnet hatte.

Bisher sprachen wir nur von Schütz dem Zeichner; gleichwohl war die Oelmalerey sein eigentliches Fach. Auch hier zeigte sein kraftvoller mächtiger Pinsel überall denselben Geist, der in seinen Zeichnungen wohnt; indessen beschuldigen Kenner seine Gemälde (wohl nicht ohne Grund) eines Mangels der Harmonie, und einer Härte, die er vielleicht auch noch abgelegt hätte, wenn sein aufbrausender Geist ein wenig würde verloren haben. Zu Basel hatte er, ausser einigen Rheinfällen kein ausgearbeitetes Bild gemalt; desto mehr sogenannte Sür-Portes, weil da sein Pinsel mit der Einbildungskraft am freyesten davon laufen konnte. Im Ganzen hat er wenig gearbeitet; bey weitem nicht die Hälfte von dem, was er mit einem sehr mäßigen Fleiß hätte machen können. Seine Liebe zur Musik, zum Weine, zu langen Mahlzeiten, zu lustigen Gesellschaften, wo er in unzähligen Possen eben so unerschöpflich war, als seine Zuhörer und Zuschauer insgemein unersättlich, nahm ihm den größten Theil seiner Zeit. Setzen wir nun zu alledem eine ihm ganz eigene Trägheit, die zum Theil von der Abmattung herkam, in der er durch den Eifer mit dem er Alles that,

und durch die heftigen convulsivischen Bewegungen, in die er seine Maschine setzte, — ordentlich schmachtete, so werden wir seine Unthätigkeit begreifen und guten theils entschuldigen.

Seine Liebe zur Musik war ungemessen. Oft konnte man nicht entscheiden, ob er mehr Maler, oder mehr Musiker sey. Sein Instrument war die Violine; er spielte die schwersten Parthien auf die erste Ansicht; Kenner sagten, sein Bogenstrich sey kraftvoll, aber auch hart, wie sein Pinsel Denn er hatte etwas ganz Eigenes. Er begleitete das, was er spielte, zumal seine eigenen Phantasien mit dem Munde, in einem Tone, welcher der Hautboe und des Waldhorns nicht unähnlich war. Ueberhaupt, so oft er einen Ton hörte, der sein Ohr stark berührte, ruhete er nicht, bis er ihn nachahmen konnte. Sein Körper folgte der nemlichen Regung; Alles was ihm auffiel, mußte er ausdrücken, und seine Glieder hatten sich nach und nach so maschinenmäßig dem Wollen der Seele unterworfen, daß sie in beständiger Bewegung waren, und eine Menge Dinge bezeichneten, oft ohne daß er es wußte. Nicht selten ließ er sich vom Strome der Gedanken so hinreissen, daß er auf der Gasse stehen blieb, mit Händen und Füßen arbeitete, und mit dem Mund ein großes Geräusche machte. Ueberhaupt handelte und dachte er bald in Nichts, wie andere Menschen, sondern hatte in Allem seinen eigenen Hang, oder folgte vielmehr seinem Instinkt. Eben dieser leitete ihn auch bis auf einen hohen Grad in der Kunst. Nie hörte man ihn viel über dieselbe reden. Er strich aus, weil es nicht so seyn müsse — und änderte, weil es

so seyn sollte: Er wisse wohl wenn es nicht recht sey, und wieder, wenn es recht komme, ob er gleich nicht sagen könne, warum? — Er bekümmerte sich um keinen Kunstausdruck, und kannte nur einige wenige von Hören sagen. Eingeschränkter als ihn, konnte man kein menschliches Geschöpf sehen, für Alles was nicht Kunst, oder Musik, oder Lebensgenuß war, oder mit diesen nicht in naher Verbindung stand; für Alles was außer diesem Kreise lag, hatte er weder Sinn noch Gefühl, so daß man mit ihm Stundenlang von gewissen sehr einfachen Dingen sprechen konnte, ohne ihm den geringsten Begriff davon beyzubringen. An der Tafel und in gemischter Gesellschaft wußte er meist nicht, wovon die Rede war; nur bisweilen haschte er etwas auf, das gerade in seinen Ideengang fiel, und sprach dann darüber so, als wenn die Uebrigen die ganze Zeit sich mit Nichts beschäftiget hätten, als mit diesem. Aus eben der Ursache hatte er lange Weile in jeder eigentlichen Gesellschaft, entweder mußte er die ganze Gesellschaft unterhalten, oder Eine oder mehrere Personen mußten sich einzig mit ihm abgeben, wenn es nicht zum Hochgähnen bey ihm kommen sollte. Von sogenannter Lebensart hatte er nicht den geringsten Begriff, und man sah's ihm deutlich an, wie sehr er unter dem Zwang seufze, wenn er um Personen war, mit denen er nur im mindesten seinen gewohnten Ton ändern mußte; auch fiel er vor End' der ersten Stunde immer wieder auf den seinigen, ohne daß doch jemand, (selbst Fremde, die ihn vorher nicht gekannt), dadurch sich beleidigt gefunden hätte; denn jedermann erkannte bald das Gepräg seiner originellen unverdorbenen

Natur. Das Geld hatte für ihn ungefähr eben den Werth, wie vor 300 Jahren eine spanische Münze für den Mexikaner; er besah es einen Augenblick, wenn das Gepräge schön war. Das Wenige, was er gewann, hob man für ihn auf, und wenn er bisweilen einiges in der Ficke trug, so gab er es, ohne auf den Werth Acht zu geben, an den ersten Dürftigen hin, der ihn dafür ansprach. Daher war er oft viele Monate lang ohne einen Heller, und verlangte auch nichts von dem Vorgesparten; sondern, wenn er an einem öffentlichen Orte, oder sonst irgendwo im Fall war etwas auszugeben, so sagte er ohne Weiteres dem ersten besten seiner Bekannten, Er soll für ihn bezahlen. Ob diese oder andere Schulden späterhin getilgt würden, war ihm so gleichgültig, daß er nie wieder daran gedacht hätte, wenn er nicht wäre erinnert worden. Eine Sache kaufen, oder sie zum Geschenk empfangen, war ihm so gleichgültig, daß er dem Geber wenig mehr verbunden zu seyn glaubte, als dem Verkäufer. Er schenkte viel weg, und hätte noch mehr verschenkt, wenn man ihn nicht abgehalten hätte. Seine Bedürfnisse befriedigte er gerne auf der Stelle; um nicht Geld zu suchen, gab er dann willig mehrmals etwas Anderes dafür hin, das den doppelten oder dreyfachen Werth hatte. Nie fast lebte er anders, als in der Gegenwart, d. h. im augenblicklichen Genusse. Die Erinnerung des Vergangenen hatte wenig Reitz und wenig Trauern für ihn, und von der Zukunft hatte er nur gar keinen Begriff; von dieser sprach er nie, und hatte nicht die geringste Aufmerksamkeit auf das, was Andere davon sagten. Die unangenehmsten Vorfälle vergaß er so, daß

er eine Stunde nachher weder mehr davon sprach, noch daran dachte. Eine solche Lebensweise verbreitete eine unausgesetzte Heiterkeit über sein ganzes Wesen und Thun. Man konnte keinen durch gänzliche Sorglosigkeit so glücklichen Menschen sehen; kaum Einen, der ihm hierinnen nur einigermaßen gleich gekommen wäre. Diese seltene Gemüthsfassung, seine ununterbrochene gute Laune, und sein allgemeines Wohlwollen verbreitete sich über Alles, was ihn umgab, und man konnte nie eine Stunde um ihn seyn, ohne daß es einem selbst wohl ward. In der Kunst war er von einer Bescheidenheit, die ihres gleichen nicht hatte; er lobte mit gutem Herzen, und sah mit Vergnügen Alles, was nur einigermaßen erträglich war — und zwar auch dieses ohne Anmassung, und ohne den mindesten stolzen Rückblick auf sein eigenes höheres Verdienst. Nicht selten erhob er mit ordentlichem Freudengeschrey Arbeiten, die den seinigen bey Weitem nicht gleich kamen, und trat — (zum Küssen schön) vor Künstlern zurück, die ihre Knie vor ihm hätten beugen sollen. Da er in Allem nach seinem Instinkt handelte, so hatten dann freylich weder Beyspiel noch Zureden Anderer nicht den geringsten Einfluß auf ihn; man mochte auf ihn wirken wie man wollte — er blieb ewig wie er war; die besten, treffendsten Gründe, die man ihm für oder wider etwas sagen konnte, waren seinen Ohren ein dumpfer Schall, mit dem er nicht den mindesten Begriff verband. Wer ihn recht kannte, ließ es sich daher gerne vergehen, etwas an ihm zu ändern; auch hätt' er im Ganzen dadurch wohl eher verlieren müssen. Indessen hatte er wirklich eine Menge Gewohnheiten an sich, die

an jedem Andern zum Laster geworden wären. Er selbst ließ sich nichts davon träumen, und machte sich über nichts Vorwürfe, weil er vielleicht ahndete, daß er Alles thun könne, ohne daß sein gutes, schuld- und argloses Herz im geringsten darunter litt, oder er dafür könne zur Rechenschaft gezogen werden. Und wirklich war dies sein Herz ein Schatz ohne seines gleichen, das man nicht in seinem ganzen Werth erkennen konnte, ohne oft bis zu Thränen gerührt zu werden; so ganz rein und ohne Falsch, mit so inniger Liebe Alles umfassend, was sich ihm nahte. Für Haß und Rache hatte er kein Gefühl; man konnte ihn bitter beleidigen, heftig aufbringen; aber ein Wort besänftigte seinen Unwillen, und das zweyte machte die Beleidigung auf ewig vergessen. Menschenkenntniß hatte er nicht im geringsten, glaubte sie Alle gut, und lächelte, wenn man ihm offenbar das Gegentheil zeigte, ohne sich weiter dabey aufzuhalten, oder sich die Erscheinung erklären zu wollen. — Leider hatte der unmäßige Gebrauch des Weins, überhaupt seine unordentliche Lebensart, eine üble Wahl der Speisen, und sein Nachtwachen (wo er mit Musik, Accompagnement mit dem Munde, und unzählige Possen, in denen er unerschöpflich war, so viele Stunden sich auf's heftigste abarbeitete), nebst dem beständig glühenden Feuer seines Genie und dem nie ruhigen Geiste, seinen Körper nach und nach untergraben. Seine Blässe und Magerkeit, woran man von jeher gewohnt war, machten, daß man nicht merkte, wie sich nach und nach die Schwindsucht bey ihm ansetzte. Schon im Anfang des Jahrs 1781 hatte er nicht mehr jene Munterkeit und Kraft, wie ehe-

mals; allein er betrog sich selbst und Andere, behauptete, daß er vollkommen gesund sey, und wollte nie etwas mit den Aerzten zu thun haben. Nur mit Mühe konnte er endlich bewogen werden, dieselbe zu berathen. Nach genauer Untersuchung erklärten sie ihn sogleich für verloren, fanden sein Blut verbrannt, und sein Inneres angesteckt. Sehr ungerne nahm er Arzneyen, beredete sich bis auf den letzten Augenblick daß Alles nicht viel sagen wolle, sprach noch von einer Menge Dingen, die er ausführen wollte, und starb dann am 14. May in den Armen seines Wohlthäters und Freundes, der ihn in dem Genferischen Dorfe Sacconay begraben, und ihm dort ein Denkmal von Marmor errichten ließ. Künstler, Bekannte und Landsleute begleiteten seine Leiche." So weit der Aufsatz bey Meusel der von Küttner herrühren soll. Derjenige bey Hüsgen (und schon früher im Deutschen Mus. 1781 S. 175 — 80) kommt mit jenem im Wesentlichen vollkommen überein. Von seinen Zeichnungen heißt es hier: „Er wußte die Kreide mit solcher Kraft zu behandeln, daß man glaubte er habe sie mit etwas Anderm versetzt. Seine Vorgründe sind oft so schwarz, daß sie unmöglich mit bloßer Kreide gemacht zu seyn scheinen." Dann: „Felsen, Hütten, Bäume, und Wasser zeichnete er meisterhaft; in den Lüften war er weniger stark. Figuren sah man fast gar nicht von ihm, und überhaupt in seinen Bildern wenig von alle dem, was man Staffage nennt." Ferner: „Sein Gedächtniß war so glücklich, daß er Gegenden, die er schon vor Jahren gesehen, wenn davon gesprochen wurde, mit seiner schwarzen Kreide so hinschrieb, daß sie jedermann mit Erstau-

nen erkannte.“ Wieder: „Schade daß er so viele Künstlerlaunen hatte, daher wenig arbeitete, und das Wenige nicht immer con Amore; es kam auch bey ihm viel auf den Mann an, für welchen er schuf. — Bestellungen hatte er immer bis auf einige Jahre hinaus angenommen, ließ sich seine Bilder theuer bezahlen, und schätzte doch das Geld so wenig.“ — Dann von seinem Accompagniren mit dem Munde: „Diese Kunst trieb er so weit, daß einst in einem Concerte, als das Horn fehlte, er die Musiker spielen ließ, und mit seinem bloßen Munde die Noten ganz richtig vom Blatte wegbließ.“ — Ferner von seinem Gesichterschneiden: „Dieses gelang ihm vorzüglich mit den Silen-Gesichtern. Auch National-Physiognomien wußte er trefflich nachzuahmen. Täglich brachte er dergleichen neue Erfindungen zum Lachen hervor; und alles dies war Natur an ihm. Wenn er auf seinem Zimmer allein war, und zeichnete oder malte, so glaubte man oft unten auf der Straße, daß seine Stube mit besoffenen Handwerksburschen angefüllt sey. So konnte man auch öfters hören, was er malte. War es ein Wasserfall, so hörte man ihn rauschen; oder donnern wenn es ein Gewitter war; oder bellen, wenn er einen Hund zeichnete.“ Weiter (dies nun sonderbar!): „Ungeachtet er nie ein Buch gelesen, unterließ er nicht, von diesem oder jenem sehr freymüthig zu urtheilen.“ Und nun (dies mochte von seinem saubern Schulunterrichte kommen) „Des Nachts konnte man ihn lange nicht dazu bringen, daß er allein schlief, weil er sich gewaltig vor Gespenstern fürchtete; entweder holte er sich einen Schlafkameraden, oder er schlief zu Gaste.“ Auch hier erhält er das Zeug-

niß: „Sein Herz war vortrefflich, nur zu schwach. Mit Willen hat er gewiß Niemanden beleidiget. Er wurde gleich mit Jedem bekannt, und setzte die Bekanntschaft oft lange fort, ohne den Namen des neuen Bekannten zu wissen. Auch denen, die ihm minder gefielen, ließ er seine geringere Zuneigung nicht merken.“ „Von seinem übermäßigen Trinken zu lassen, gelobte er erst in den letzten Tagen seines Lebens, und zwar, ohne daran zu glauben, daß sein Tod nahe sey.“ Noch erzählt uns Hüsgen: Im Jahre 1779 sandte er seinem Vater mehrere in den wilden Schweitzergegenden aufgenommene Zeichnungen; dann einen Lago Maggiore mit den Voromäen; der alte Schütz copirte ein Paar davon in Oel. Den Rheinfall hatte er mehrmals mit großem Beyfall gemalt. Weder Vernet, noch Sahalch, noch Wüst haben ihn so pitoresk genommen, wie er. Besser als dieses große Naturphänomen, von Ernst geäzt, soll Letztern eine Ansicht von Stallvetro nach ihm gerathen seyn. —

Unter den vielen andern zum Theil noch lebenden Künstlern dieser Familie zeichnet sich als ein Künstler von großem Verdienste aus:

Christian Georg Schütz, auch Georg der Jüngere, des ältern Neffe, und daher bisweilen Schütz der Neffe, oder Vetter.

Ebenfalls ein Landschaftsmaler zu Flörsheim, geboren daselbst 1758. In früher Jugend nahm ihn sein Oheim in die Lehre, und trug, nebst seinen eigenen natürlichen Anlagen und seinem Fleiße, zu seiner Bildung wesentlich bey. Nachdem er des Pinsels einigermaßen

Meister wurde, so copirte er Niederländische Viehstücke, ahmte sie schön nach, und gieng dann wieder zu den Bildern seines Meisters über, dessen beliebte Manier er sich eigen zu machen suchte. Zu dem Ende unternahm er im Jahre 1779 eine Reise nach dem Rheinstrom hinunter, theils um reitzende Naturscenen, theils die Werke der Kunst in Düsseldorf zu besuchen. Die von ihm aufgenommenen Prospekte malte er späterhin in Gouache, welche Gattung ihm vorzüglich gelang. Im Jahre 1788 machte er eine zweyte Reise in schon erwähnten Gegenden, und im folgenden eine andere in die Schweitz. Seither lebte er (noch 1809) in seiner Vaterstadt. Zu seinem Neuesten gehört eine Ansicht von St. Goar und Rheinfels, (1807) welche er dem Hrn. Fürsten Primas zugeeignet hatte. Meusel N. K. L. nach Hüsgen S. 390 — 94. — Diesem zu Folge hatte er sich, während seines Aufenthaltes in der Schweitz, das Baslersche Münsterthal hauptsächlich zu seinem Standorte gewählt. Da in dieser Zeit eben die französische Revolution ausbrach, welche diese angrenzenden Gegenden durch ihre Volkszüge beunruhigten; so hielten ihn die Landleute in ihrer Einfalt, sowie mehrmals seinen Oheim für einen Emissair, und giengen ihn endlich so grob an, daß er höhere Hülfe suchen mußte, die er auch erhielt. Dafür brachte er dann aber auch ein Portefeuille von Scizzen höchst anziehender Naturscenen aus den erwähnten Gegenden zurück, die er nach seiner Rückkehr ausarbeitete, und wozu sich häufige Liebhaber fanden. Nach Hüsgen hätte er auch im Jahre 1790 noch eine zweyte Reise wenigstens bis Schaffhausen gethan, um den Rheinfall

aufzunehmen. Gestochen nach den trefflichen Zeichnungen unsers Künstlers unter dem Namen Georg Schützens haben: Prestel die Ruinen des Schlosses Münzenberg in der Wetterau, drey Blätter, jedes zu 2 fl. 30 kr. Günther die malerischen Ansichten des Rheins, von Mainz bis Düsseldorf, welche 1804 zu Frankfurt bey Wilmans erschienen waren, und 1810 (ohne Benennung des Vogtischen Textes) neuerdings zu 33 fl. ausgeboten wurden. Hiernächst J. G. Rheinheimer, mit Fleiß und pünktlicher Nachahmung des Originals: Ansicht von Caub, der Festung Pfalz, und des Schlosses Gutenfels, in verschiedenen Formaten, und um verschiedene Preise von 2 fl. 24 kr. bis 12 fl. — Eben derselbe: Ansicht von Walmich am Rhein, ebenso von 9 — 12 fl. und zwey Rheingegenden in Farben ausgemalt von 16 fl. 30 kr. bis 22 fl. Was J. H. Schütz nach ihm gearbeitet hat, erzählt Füeßly unter dem Namen Schütz. Endlich Radl, (nicht Radt, wie er im Tübing. Morgenblatt mehrmals heißt) 1807 — 9. Wieder eine Sammlung der schönsten Rheinlandschaften, diese nun, von 18 Zoll Höhe und 24 Zoll Breite, (und wegen welchen er l. c. 1808. 1132. „der treue Geist- und Herzvolle Maler der Natur" genannt wird) wovon aber auch jedes Blatt 11 fl. und illuminirt das doppelte kostete. Auch ist unser Schütz derselbe, von dem, unter dem Namen Schütz des Vetters (nicht des Vaters, wie er l. c. 1807. S. 1112 rubrizirt ist,) häufig gerühmt wird, daß er sich um das neu errichtete Museum zu Frankfurt sehr verdient gemacht habe, und mit dessen Werken, sowie mit denjenigen des Georg Römers, und anderer dortiger Künstler 1808 der Saal

dieses Instituts geschmückt war, (l. c. 1808. S. 284), und der, als Vorsteher der zweyten Klasse (bildender Künste) desselben, 1808 dort über eine reichhaltige Gemälde-Ausstellung aus der altdeutschen Schule von Schön, Wohlgemuth, Dürer, Burgmair, Baldung, u. s. f. eine erklärende Abhandlung las, die das Ganze voll Einsicht entwickelte. (l c. 1810. S. 376.)

Bey F. W. von Schütz, fragt Füeßly im 2ten Thle. seines Künstler-Lexikons p. 1555 wer ist nun wohl dieser von Schütz, von welchem in dem Meuselschen Archive I. 3. 192. malerische Ansichten von Niedersachsen Heft II. — IV. mit 12 ausgemalten Kupfern und französisch und deutschem Texte, Fol. Mainz 1803 zu 6 Th. 16 Gr. angezeigt wurden? —

Heinrich Schütz. Nach einer Zeichnung von diesem, der wahrscheinlich kein anderer als Heinrich Johann, oder Johann Heinrich ist, (S. Füeßly II Thl. p. 1556.) hat Prestel die Mainbrücke zu Frankfurt geätzt; ein Blatt, welches braun mit Weiß erhöht, 7 fl. 30 kr. kostete, und wovon es in der Bibl. d. red. u. bild. Künste III. 1. 18. etwas seltsam heißt: „der Gegenstand (die Mainbrücke) sey nicht unedel — die Darstellung malerisch und sorgfältig ausgeführt.“

Daniel Nikolaus Chodowiecky,

geb. zu Danzig 1726.

Sein Vater, ein Kaufmann, bestimmte ihn zur Handelschaft; da er die Neigung seines Sohnes zum Zeichnen bemerkte, und selbst zu seinem Vergnügen Miniatur malte, so gab er ihm den ersten Unterricht in der Kunst, führte ihn aber dabey auch zu seiner erstgenannten Bestimmung immer weiter. Nach seines Vaters Tode (um 1741) ward er in eine Spezereyhandlung, und bald hernach 1743 in ein anderes Kommerz, zu seiner Mutter Bruder nach Berlin gethan. Hier fand er denn Anlaß, bey seiner Mutter Schwester, Madm. Ayrer, einer geschickten Miniaturmalerin, in dieser Kunst neue Fortschritte zu machen, und sein Oheim ließ ihn dabey die Emailmalerey lernen, wo er denn in müßigen Stunden eine Menge emaillirter Dosen malte, und an Berliner Kaufleute verhandelte. Doch alles dies konnte ihn noch nicht zum Künstler bilden; ihm fehlte Zeichnung, Composition und noch so Vieles. Endlich sah er bey einem Augsburger Kunstverleger, Namens Joh. Jakob Haid,*) akademische und andere Zeichnungen, und hörte von diesem, wie ein Künstler studiren müsse. Dies fachte sein verborgenes Feuer zur Kunst an; er faßte also 1754

*) Ein Mann, der durch seinen unermüdeten Fleiß sowohl, als durch seine schöne Arbeit, wie auch durch ordentlichen, frommen und sparsamen Wandel, nicht nur unter seinen Mitbürgern, sondern auch auswärts in nicht geringes Ansehen gesetzt, und sich, zumalen bey Gelehrten, durch um sie erworbene Verdienste, sehr beliebt gemacht hat. S. Paul v. Stetten j. K. G. u. Handw. Gesch. I. Thl. pag. 427.

den Entschluß, die Handlung aufzugeben. Nun arbeitete er unaufhörlich, und machte Bekanntschaft mit Falbe, Meil, Pesne, Rod, le Sueur. Bald fieng er an, Portraite in Miniatur zu malen, und fand Beyfall und Unterstützung. Im Jahre 1758 machte er den ersten Versuch im Radiren. Von diesem entstand das erste Blatt seines Passe-Dix. Bey müßigen Stunden verfertigte er mehr dergleichen kleine Blätter, größtentheils Gegenstände aus dem gemeinen Leben, nach der Natur gezeichnet. Während des siebenjährigen Krieges ätzte er verschiedene Gelegenheitsblättchen, wie z. B. die gefangenen Russen. Von Zeit zu Zeit malte er auch in Oelfarben. Aber immer am liebsten kehrte er wieder zu dem, wie es schien, von der Natur ihm selbst angewiesenen Berufe zurück, der Stifter einer neuen Kunstgattung in Deutschland zu werden. Der Darstellung nemlich moderner Figuren, mit einer Wahrheit der Physiognomie, einer Lebhaftigkeit des Ausdrucks und einer mit der strengsten Hinsicht auf sittliche Verbesserung verbundenen gutmüthigen Laune, welche bisher, so vieler Nachahmer ungeachtet, nicht ihres gleichen gefunden hat. Jedermann kennt seine Kupfer zu Basedows Elementarwerke, zu Lavaters Physiognomik, zu der ersten Ausgabe des Sebaldus Nothanker; dann zu so vielen andern Romanen, oft von dem mittelmäßigsten Werthe, welche nur durch seine Verzierungen Absatz und neue Auflagen gefunden, und endlich zu einer fast zahllosen Menge von Almanachen, nachdem er einmal 1770 diejenigen für die Königliche Akademie in Berlin übernommen hatte. Allein nicht nur die Almanache für erwähnte königl. Akademie, sondern auch andere, wie

z. B. die zu den Lauenburgischen und Göttingischen Taschenkalendern, verdienen alle Schätzung. Unter erstern die 12 Kupferstiche zu dem Jahre 1790 enthaltend die Versinnlichung der von Blumauer travestirten Aeneide vom 1ten bis 4ten Buche — worunter sich vorzüglich Nr. 2. 3. 5. und 10. auszeichnen.

Unter letztern die 12 Blättchen zu dem Kalender vom Jahre 1778. Von diesen sagt der aufmerksame Betrachter und scharfsinnige Commentator Lichtenberg: „Diese Betrachtungen, (über den tugend- und lasterhaften Charakter der Menschen in der Jugend, wie im fortgerückten männlichen und Greisenalter) haben den Verfasser (Lichtenberg) längst begierig gemacht, von einem gebornen Beobachter des Menschen, der dabey ein großer Zeichner wäre, und in einer großen Stadt gelebt hätte, denselben Knaben und dasselbe Mädchen auf zween verschiedenen Pfaden des Lebens vorgestellt zu sehen, und zwar sollte ihre Geschichte mehr durch Züge des Gesichtes, als Handlung gezeigt werden. Diesen Gedanken eröffnete er endlich unserm Seelenzeichner, Chodowiecky, der alle die erwähnte Eigenschaften in einem Grade besitzt, in welchem sie unser Vaterland noch nie beysammen gesehen hat. Er führte einen Theil davon mit mehr als Hogartischem Geiste aus, wie man schon von ihm gewohnt ist, und auf eine Art die dem Kenner Unterhaltung, und besonders jungen Lesern und Leserinnen auch außerdem Lehre gewähren wird."

Doch sind auch außer diesen Arbeiten in kleinen Formaten treffliche große Blätter von ihm vorhanden, von welchen hier nur des **Adieux de Calas** Erwähnung

geschehe, das er nach seinem eigenen höchst vollendeten Oelgemälde so meisterhaft geätzt, und wozu ihm ein ähnliches Pariser-Blatt, das hingegen wenig Beyfall fand, den Anlaß gegeben hatte.

Nicht minder verdient das von ihm den 25. Jan. 1785 inventirte gezeichnete und radirte große Blatt: Ziethen sitzend vor seinem König, angeführt zu werden, auf welchem sich außer den Portraiten der zwey Hauptpersonen noch das der drey preußischen Prinzen und 16 königl. preußischer Generale sehr genau abgezeichnet befinden.

Daß er daneben ein sehr glücklicher Bildnißtreffer war, so oft es ihm beliebte dergleichen zu malen, kann man sich denken. Die Geschichte seines Lebens von ihm selbst verfaßt, nebst einem vollständigen Verzeichnisse aller von und nach ihm geätzten Blätter bis aufs Jahr 1779 findet sich in Meusels Miscell. V. 1—43 und fortgesetzt im IX XXII und XXX. Hefte derselben, so wie im XVI. des Museums bis und mit 1791 wo die Anzahl seiner selbst geätzten Arbeiten bereits auf 671, und bis 1796 auf 700 Nro. angewachsen waren, welche weit über 3000 enthielt. Ein systematisches Verzeichniß eben dieser Blätter dann sowohl, als dessen was nach ihm bis 1790 gestochen worden, letzteres nach den Meistern, findet sich bey H. und ein anderes zwar minder zahlreiches, aber mit kurzen richtigen Urtheilen begleitetes in dem Winkler'schen Katalog. Noch kennt man auch einige Schriftstellerische Aufsätze von ihm. Die Stelle eines Vicedirektors der Akademie der bildenden Künste hatte er seit 17.. bekleidet. Im Jahre 1798 wurde

er dann an die Stelle des seel. Rode zum wirklichen Direktor ernannt.

Eben so sehr aber als durch seine Talente zeichnete sich dieser Künstler durch Rechtschaffenheit und Sittlichkeit des Charakters, durch unermüdeten Fleiß, durch immer rege Gefälligkeit, durch Edelmuth in Wohlthun, und durch die gewissenhafteste Treue, in den von ihm bekleideten Aemtern aus. Der Eifer, womit er seine Kunst übte, nebst der unermüdeten Thätigkeit, mit welcher er alle seine übrigen Pflichten erfüllte, verkürzten sein Leben, da ihm sonst seine physische Konstitution, durch den heitersten Sinn unterstützt, ein weit höheres Alter, als das wirklich erreichte zu versprechen schien. Er starb zu Berlin am 9. Febr. 1801. Auf der Kunstausstellung von 1800 sah man noch von ihm eine Zeichnung mit rother Kreide; den schlafenden Ziethen, und Friedrichs Wort: Lasset ihn schlafen, er hat oft für uns gewacht. —

Meusel l. c. u. N. Miscell. XIII. 617 — 19.

Eine Biographie von ihm versprach sein Sohn W. Chodowiecky, welche aber so viel man weiß, nicht erschienen ist. In einer sonst wohlgerathenen Kunstcharakteristik von ihm (Berlin 1800. II. S. 249 — 56) liest man das wohl Manchen befremdende Urtheil: „daß seine kleinern Blätter im Ganzen seinen größeren Werken nachstehen.“ Einen einzigen leisen Vorwurf schien dem trefflichen Mann der eben so biedere sel. Mich. Huber in seinem Manuel des Amateurs de l'Arts II. 166. nicht ganz ohne Grund zu machen, wo es heißt: „Bey den großen Verdiensten C. ist es daher kein Wunder, wenn seine Blätter von Kennern und Liebhabern gesucht

werden, und wenn Sammler entstehen, welche sein Werk vollständig wünschen. Leider wird aber den Letztern ihre Absicht sehr erschwert, weil jetzt, (1796) Hr. C. vielleicht aus zu großer Gefälligkeit gegen einige Liebhaber, welche durch Veränderungen einen Vorzug vor andern Sammlern haben wollen, am Rande seiner Almanach-Platten etliche flüchtige Gedanken ätzt, und davon eine kleine Anzahl Abdrücke macht, die er um doppelten Preis verkauft, und dann diese Ideen wieder wegschleift. Dies hat schon Manchen, der Alles zu haben wünschte, und so nicht haben konnte, abgeschreckt, seine Sammlung fortzusetzen." Wohl möchte man hier fragen: Wer hatte da Recht, oder Unrecht? Noch kommt zu bemerken, daß die vollständigste solcher Sammlungen in Deutschland bey H. Otto zu Leipzig, bey H. Professor Becker und Hr. Hofmaler Graf zu Dresden, in der Schweitz aber bey dem Hrn. v. Gonzenbach in St. Gallen, und bey dem Buchhändler B. Füeßly in Zürich sich befinden.

Gottfried Chodowiecky.

Daniels Bruder, geboren zu Danzig 1728 setzte sich ebenfalls zu Berlin, und malte kleine Landschaften, Jagden und Feldschlachten, wobey er sich der Werke von Rugendas bediente. Auch er soll mehreres für seinen Bruder, und dann für Buchhändler, neben anderm eine Bilder-Akademie für die Jugend geätzt haben. Derselbe starb 1781.

Heineke Nachrichten von Künstlern. I. 27. und Dict. des Grav. s. v.

Füeßly Künstler-Lexikon. II. Thl. p. 196 u. f.

Fiorillo Gesch. der zeichnenden Künste. III. Bd. p. 404.

Neues Conversations-Lexikon unter dem Worte Chodowiecky.

Johann Heinrich Tischbein.

Geboren 1722 zu Hayna in Hessen. Sein Vater war Bäcker und Tischler, dessen ausgezeichnetes Talent für die Malerey sich so über seine ganze Familie verbreitete, daß man sie mit Recht eine Maler-Familie nennen kann.

Zuerst lernte er bey seiner Mutter Bruder Hinsing, zu Gmünd an der Wohra, das Schlosserhandwerk; allein sein überwiegender Hang zu den bildenden Künsten, und zugleich auch sein Talent, waren Ursache, daß sein älterer Bruder Joh. Valentin ihn im 14ten Jahre diesem Handwerk entriß, und ihn bey dem Tapeten-Maler Zimmermann in Cassel förmlich in die Lehre brachte. Er benützte nichts desto weniger noch den Unterricht des Cassel'schen Hofmalers von Freese (nicht Fries). Unterstützt von dem edelmüthigen Kunstliebhaber, dem Churmainzischen Groß-Hofmeister Grafen Stadion, konnte er 1743 nach Paris gehen, wo er bis 1748 bey Carl Andr. Vanloo studirte, und sodann nach Venedig, wo er

acht Monate einen Freund und Lehrer in J. B Piazzetta *) fand, dessen Unterricht er auch bey seiner Zurückreise von Rom, wo er zwey Jahre verlebt hatte, benützte.

Im Jahre 1751 kehrte er in sein Vaterland zurück, und wurde 1752 Kabinetsmaler des Landgrafen von Cassel. Er zeichnete sich in historisch-mythologischen Gemälden besonders (und mehr als im Bildniß) aus; vorzüglich schätzt man in dieser Art diejenigen Gemälde, welche er von 1762 — 85 fertigte.

Tischbein starb geehrt und geliebt 1789 zu Cassel, als dirigirender Professor der dasigen Kunst-Akademie, mit dem Charakter als Rath, und als Mitglied des Instituts zu Bologna. **)

Sein Leben und seine Kunstarbeiten ***) hat J. F. Engelschall in einer besondern lesenswerthen Schrift: „J. H. Tischbein, als Mensch und Künstler dargestellt"

---

*) S. Fiorillo Gesch. der Malerey in Italien Bd. II. am Ende der Venetianischen Schule.

**) Seine Freunde Casparson, Gontza und Engelschall wollten ihm, unter der Leitung der Hrn. du Ry und Nahl in dem Akademien-Saale zu Cassel ein Denkmal errichten (S. die Ankünd. davon im Herbste 1795 und späterhin wieder 1797 in Meusels N. Miscell. I. 116. u. VII. 956.) das aber so viel man weiß, wahrscheinlich der damaligen Kriegszeiten wegen nicht zu Stande kam. Und dann — sechs Jahre nach des Künstlers Tod gelang es endlich dann doch dem Obervorsteher Stammfort zu Hagua, ihm in der dortigen Eremitage ein kleines Monument zu setzen, das in einem Rondell besteht, in welchem, zwischen fremden und einheimischen Blumen, ein Kreuz sich hebt, mit der Innschrift: den Manen Tischbeins.

***) Die wichtigsten derselben bis beynahe an seinen Tod finden sich auch summarisch verzeichnet in Meusels D. K. L. I. u. II.

gr. 8. Nürnberg 1797. nach dem schon früherhin der Pfarrherr Götz, und der Rath Casparson. in öffentlichen Blättern ein solches zu leisten versprochen, aber unausgeführt gelassen, letzterer aber denn doch eine Vorlesung zum Andenken des Unsrigen, der Engeschall'schen Biographie beygeführt hatte. An der Spitze derselben findet man sein (1773) eigenhändig gemachtes, aber von A. Karcher unähnlich gestochenes Bildniß. Strieder's Heß. Gelehrt. Gesch. XVI. 223. Ein von ihm selbst gezeichnetes Bildniß findet sich auch unter den Maler-Bildnissen des Grafen Firmian, auf dem Schlosse Lepoldskron, bey Salzburg.

Ueber seine Kunstcharakteristik heißt es bey Rost II. 158. u. f. f. (wo er irrig der älteste von sieben Brüdern genannt wird): „Tischbein war ein guter Zeichner, und seine Gegenstände trug er in einem lebhaften Colorit vor. In seinen Compositionen war er sich nicht immer gleich, indem er zuweilen die Gruppirung und das Kostüme vernachlässigte; auch tadelten einige der Kenner seinen zu bunten Vortrag, und manche Härte in Zusammenstellung der Farben. Bey seinen vielen Gemälden, welche er verfertiget hat, konnten auch ohnmöglich alle gleichen Werth, und gleiche Beendigung haben. Er hat aber hinlänglich bewiesen, daß, wenn er Meisterstücke machen wollte, er es konnte. Cassel besitzt einen wahren Schatz von diesem verdienstvollen Künstler. — Die letzten Jahre seines Lebens ward er durch die anhaltende Anstrengung seiner Augen gänzlich blind.

Er vollendete sein rühmliches Leben im Jahre 1789

und hinterließ zwey liebenswürdige Töchter, deren älteste ebenfalls Künstlerin war.

Die Literatur über diesen achtungswerthen Künstler betreffend, so ist das Hauptsächlichste davon in der Note a in Fiorillo Nachricht Joh. Heinr. Tischbein (Gesch. d. zeichnend. Künstee III. Bd. pag. 361.) des mehreren nachzulesen. *) Nachrichten von mehreren Gliedern der Tischbeinischen Familie findet man in Füßlyns Künstlerlexikon II. Thl. pag. 1894. u. f. f.

Christian Bernhard Rode.

Sein Geburtsort war Berlin, woselbst er im J. 1725 das Licht der Welt zuerst erblickte, und sein Vater ein Goldschmidt. — Sein erster Lehrer Pesne.

Man vergleiche was Fiorillo im III Bde. seiner Geschichte der Mahlerey in Frankreich, an mehreren Orten von ihm gesagt hat.

*) Es schließt solcher diese seine erwähnte Nachricht damit: Rücksichtlich, aller übrigen, theils schon gestorbenen, theils noch lebende Glieder der Tischbeinischen Familie, verweiß ich meine Leser auf die Genealogische Tabelle in des Hrn. Hofrath Strieders Grundlage zu einer Heßisch. Gelehrten- u. Schriftstell.-Geschichte Bd. XVI. S. 218. (welche noch genauer und umständlicher als die Zehendersche ist). Unter den letztern zeichnet sich Johann Heinrich Wilhelm Tischbein als ein Künstler von tiefem Studium, und vollkommener Zeichnung vorzüglich aus. Er ist geboren 1751 und lebte gegenwärtig (1818) in Eutin.

In Paris lernte er viel von Carl Vanloo und Joh. Restout, machte dann eine Reise nach Italien, nach deren Vollendung er in sein Vaterland zurück kehrte. Hier arbeitete er nun a Fresco und in Oehl, sowohl für Kirchen in der Stadt, als auch in der Nachbarschaft. Auf Befehl des Königs malte er 1761. drey Bilder für die Garnisonkirche zu Berlin, worin er mit andern allegorischen Figuren die Generäle Schwerin, Winterfeld, und Kleist anbringen mußte, welche im siebenjährigen Krieg den Heldentod gestorben waren. In den dortigen Pallästen und Privathäusern sieht man eine Menge seiner Arbeiten. Unter seine besten zählt man ein Decken-Gemählde a Fresco (andere sagen in Oehl) in der großen Gallerie des neuen Pallastes zu San-Souci, und des daran stoßenden Saales. Nach Le Seurs Tod ward er zum Direktor der Akademie der schönen Künste zu Berlin ernannt, woselbst er im J. 1797. starb.

S. Kunstnachlaß des Hrn. Direktor Bernhard Rode in Berlin Meusels neue Miscellen. St. VIII. pag. 1053.

Außer Preußen sind seine Arbeiten selten. Doch besaß die Salzthalumer-Gallerie von ihm einen Opferpriester in seiner Funktion, Kniestück von Lebensgroßen Figuren. Neben seinen Hauptarbeiten ätzte er nach seinen eigenen historischen Gemälden und Zeichnungen, an die 150 Blätter, von welchen er im Jahre 1783. (Berlin bey L. P. Wegener) ein Verzeichniß geliefert hat. Aechte Kenner finden darin eine ganz eigene geistreiche Manier die Nadel zu behandeln, eine große Leichtigkeit, aber eben so viel Flüchtigkeit des Ausdruckes, und das auffallend Unedle in

den Gestalten und Gesichtsbildungen, zumal seiner weiblichen Figuren. Unter die schönsten dieser Blätter zählt man die zwanzig Larven sterbender Helden nach Schlütter, welche sich in dem Zeughause zu Berlin befinden. Uebrigens gehörte Rode allerdings, in jenen Tagen zumal, unter die wenig ernsthaften Künstler, welche Deutschland wahre Ehre machten.

Rode war ein Mann von lebhafter Phantasie, mit besonderer Neigung zur heroischen Composition, aber seine Zeichnung ist manirirt, und der Natur nicht getreu. Er brauchte große Massen Licht und Schatten, und brachte einen gewissen Effekt hervor, dem aber, wegen seines Colorits, die Harmonie fehlt. Da er zur Zeit der wieder auflebenden deutschen Literatur mit Ramler, Gellert u. s. w. lebte, und er, und Oser, und Dietrich, und einige wenige andere die einzigen Maler waren, welche sich damals im nördlichen Deutschland auszeichneten; so ist nicht zu verwundern, daß sie von jenen Gelehrten besungen wurden. Ramler, der deutsche Horatz, hat eine seiner schönsten Oden zu Rodes Lobe gedichtet, auch ihm in einer Rede ein — seiner würdiges Denkmal gestiftet. Rost II. 169—76. Bauer.

Die beste Literatur seiner Gemälde von 1756—89. findet sich in Meusels F. L I. II. Diejenige einer Auswahl seiner geätzten Blätter überhaupt bey Rost l. c. (Conf. auch das treffliche Verzeichniß bey Winkler). Dann wieder abgedruckt jenes vollständige Verzeichniß aller derjenigen, die er nach eigenen historischen Bildern geliefert, in Meusels Museo V. 78—91. Lesenswerthes über den Charakter seiner Aetzbarkeit, in der N. Bibl.

d. Schön. Wissensch. LI. Bd. 1. Heft, S. 120. u. f. In der Zeitschrift Berlin 1. (4)7. wird, (in seinem Sinne richtig) bemerkt: „Seine leichte Art in Kupfer zu arbeiten war zu weit von dem Geschmacke des Zeitalters entfernt; kein Kunsthändler wollte ihm seine Platte nach dem vortrefflichen Abendmahle von Joachim abkaufen.“

Ein weiteres siehe bey Füßli Künstler-Lexicon II. pag. 1318.

Merkwürdig ist auch der Aufsatz: Ueber die Malerey der Alten. Ein Beytrag zur Geschichte der Kunst, veranlaßt von Br Rode, verfaßt von A. Riem. Berlin 1787. 8.

Johann Heinrich Rode. Jüngerer Bruder des Christ. Bernh., Zeichner und Kupferstecher, mit der Radier-Nadel und dem Grabstichel. Geboren und gestorben zu Berlin.

Dieser Johann Heinrich Rode war anfänglich bestimmt, ein Goldschmidt zu werden; allein seine Neigung zog ihn zum Kupferstecher, und er erweckte die größten Hoffnungen von sich, als ein frühzeitiger Tod ihn dahin riß.

Zu seinen besten Arbeiten zählt Rost II. 178. ein Bildniß Friedrich II. als Perseus gestochen; Jakob kämpft mit dem Engel, ein Ecce Homo; das Orakel zu Delphos, und Vestalinnen, bey einem Opfer beschäftiget; alle diese nach seinem Bruder, die drey letztern in Rembrands Geschmack geätzt. — Von G. Wille's Bildniß, nach G. Schmids Zeichnung; der Kopf des Epikurs, nach J. M. Preisler, ein besonderes schönes Blatt, die beyden letztern mit dem Grabstichel, und so, wie das Bildniß des

Königs, sehr selten. Auch die Figur eines bettelnden Zwerges, auf dessen Hute man liest: W. del. R. sc. aq. Fort.. Paris 1752. „Gebt Almosen einem armen Manne. *)

Mehrere andere, meist satyrische oder Gattungsblätter, ohne andere Namen, als den seinigen, wie z. B. der Maler, der seinen eigenen Ruhm ausposaunt, der Kunstkenner, der Windbeutel, 5. B. zu Robeers Satyren, und 11 größere (Gegenstände aus diesem gezogen,) im Winklerschen Gantkatalog.

Ein Verzeichniß Füßleins ält. enthält an die 350. von und nach beyden Gebrüdern Rode, gelieferte Blätter. Dort werden noch unter den Kupferstechern Christian Bernhard genannt: J. C. Fritsch, J. G. u. F. G. Schleuen.

Aus der Künstler-Familie Kobell haben sich mehrere Mitglieder ausgezeichnet, und zeichnen sich noch jetzt aus.

---

*) Die seltsame Anekdote von diesem Menschen, (Marx Petersmann von Westenville) liest man auf dem Blatte selbst, sie ist kurz folgende: daß er etliche Jahre vermißt, und endlich in einem Steinbruche bey Paris, ganz versteinert, mit Moos bewachsen, gefunden wurde, in seinem Hute 50 Pfennige, (so daß die Vorübergehenden ihn noch lange für lebend hielten); daß denn seine Frau den Körper an einige Wundärzte verkaufte, und hinwieder der Gesandte von Tripoli ihn für den Dey seines Herrn haben wollte, um dessen Pallast damit zu zieren. Ob er ihn erhalten wird nicht gemeldet.

Heineke Nachr. I. 77—78.

Ferdinand Kobell.

Ein Maler und Kupferstecher, geboren zu Mannheim 1740. Sein brennender Eifer für die Kunst kam nicht mit dem Wunsche seines Vaters überein, der einen Geschäftsmann aus ihm machen wollte, und ihn gegen seine Neigung zu Heidelberg studiren ließ. Auch hier wandte er alle seine Erholungsstunden zum Zeichnen, nach den dortigen entzückenden Gegenden an. Nach seiner Rückkehr erhielt er ein Kanzleysekretariat. Sein Genius siegte. Im Jahre 1762 ward eine ländliche Aussicht von seiner Erfindung, welche den Stempel des Geist- und Talentvollen Künstlers trug, dem Churfürsten überreicht, der sie als einen glücklichen Versuch seines Künstler-Genius aufnahm. Sofort erhielt er Pension von Hofe, und gewann sich bald die Achtung aller ächten Kunstkenner in seinem Vaterlande, und allmählig auch im Auslande.

Späterhin ließ ihn der Churfürst auf 18 Monate nach Paris reisen. Um 1778. besorgte er die Zeichnung und Kupferstiche der von dem Hofbuchhändler Schwan verlegten (125.) Aussichten der schönsten und merkwürdigsten Gegenden in der Pfalz. In seinen Gemälden schätzte man vorzüglich die gute Wahl seiner Gegenstände aus der Natur, und sein schönes lebhaftes und warmes Colorit. Die große Anzahl seiner ausgeführten sowohl als blos skizzirten Zeichnungen werden ungemein hochgeschätzt. Eben so hat er eine Menge Blätter von kleinerer und mittlerer Größe so geistreich und meisterhaft geätzt, daß sein Werk, welches aus 166. Blättern besteht, schon allein ein Studium für den jungen Künstler, so wie das Entzücken des

denkenden Liebhabers ausmacht. „Der Reichthum an großen Gedanken" (heißt es davon in Meusels Mus. XV. 122.) der leichte, kräftige unnachahmliche Baumschlag manigfaltiger Bäume, die Auswahl einzelner aus der Natur gehobenen Lage, die angenehme Zusammensetzung reicher Gegenden, beyde voll edler Einfalt und tiefer Empfindung — die sparsam doch weislich angebrachten geschmackvollen Figuren, — die weise Verständniß des Hellen und Dunkeln — die fleißige aber geistreiche Ausführung der Meisterhand, und die große Wirkung, welche der Zusammenfluß aller dieser Eigenschaften hervorbringen muß, erheben diese Sammlung zu einem klassischeu Werke."

Dieser verdienstvolle Mann, welcher neben seinem Kunsttalent einen vortrefflichen Personal-Charakter besaß (den die Frau von La Roche in ihren Briefen über Mannheim so lieblich schildert,) wurde noch 1798 zum Direktor der Gemälde-Gallerie zu Mannheim ernannt, starb aber gleich folgenden Jahres, am 1. Febr. 1799. mit dem Titel eines Churfürstl. Baier. Cabinets-Hof-landschafts-Maler, welcher ihm seit 1795. beygelegt war.

S. Füßli Künstler-Lexikon II. pag. 634.

Fiorillo Gesch. d. zeichnenden Künste in Deutschl. Bd. III. pag. 430. u f.

Lipowsky Baier. Künstler-Lexikon. I. Bd. 155.

Franz Kobell, Bruder des vorhergehenden Ferdinand, gebor. zu Mannheim, studirte ebenfalls auf Kosten des Churfürsten in Rom, malte Landschaft und Architektur, und lebte noch 1783. — Nach der Skizze

einer Landschaft von ihm kennt man ein Blatt in Zeichnungs-Manier von Th. Prestel.

Eine ausführliche Nachricht von diesem Franz Kobell siehe in Lipowsky Baier. Künstlerlex. I. Bd. 155.

Wilhelm Kobell, Sohn Ferdinands, und Schüler desselben. Ein Maler und Kupferstecher, geboren zu Mannheim 1766.

Die günstigsten Umstände hatten denselben erzogen und gebildet. Mit einem wahren Künstlergenie geboren machte er unter der Anleitung seines Vaters die schnellsten Fortschritte, und schon seine frühern Versuche waren wahre Meisterstücke. Neben seiner mechanischen Behandlung und dem vortrefflichen Geschmacke, welchen er in alle seine Bilder zu legen wußte, besaß er besonders die Kunst, den Charakter seines Urbilds in allen Theilen vollkommen vorzustellen. Einige seiner Landschaften und Viehstücke können daher den besten Niederländern zur Seite gestellt werden. Daher ihn auch Fiorillo in angef. Buche einen zweyten Wouwermann nennt. Freylich hieß es noch von seinen frühern Arbeiten in Rom, wo er sich eine Zeitlang aufhielt, nicht durchgängig so, und zufolge der Schrift: Winkelmann u. s. Jahrh. (S. 332. 33) urtheilte man damals von ihm: „Bey reicher Erfindungs-Gabe überfüllt er gewöhnlich seine Werke sehr; malt zwar ausführlich, aber etwas hart und eintönig.“ Diese manirirte Härte und Ueberladung wurde auch an seinen fleißig ausgeführten Zeichnungen gerügt. Von seinen neuesten Arbeiten, als Maler, nennt das Tübing. Morgenblatt 1807. S. 44. drey vortreffliche Bilder, Scenen aus dem vorletzten französischen Feldzuge in Deutschland: Eroberung

von Ulm, Einzug der Franzosen und Bayern in das wieder eroberte München, und Einnahme von Braunau, die der Fürst Alex. Berthier bey ihm bestellt hatte. Seine bekannten Blätter dann, nach Bergheem, Wouwermann, Roos, u. a. scheinen mehr Originale als Copien zu seyn. In der Aquarell-Gattung hatte er es zu einem unübertrefflichen Grade der Vollkommenheit gebracht.

Ein weiteres siehe Füßly Künstler Lexikon. II. Bd. pag. 635.

Lipowsky Baier. Künstler-Lexikon. Bd. I. 156.

Martin Knoller.

Zu Steinach ohnweit Innsbruck 1730. geboren. Zu seiner Zeit einer der berühmtesten Historien-Maler.

Den ersten bedeutenden Unterricht erhielt er bey Paul Troger, von dem er durch die Unterstützung des Grafen Carl von Firmian nach Rom in Mengs Schule kam, und sich dort mit Unterberger und Marron auszeichnete. Eine Kopie nach Raphael für die Kaiserin Maria Theresia erwarb ihm das Adelsdiplom, worauf er sich mit einer adelichen Dame zu Mailand vermählte, und als Kaiserl. Hofmaler ansässig wurde. S. Meusels neue Miscell. II. 222—30. Im Bürgersaale zu München verfertigte er 1775. das Plafondgemälde, die Himmelfahrt Mariä, welches 110 Schuh lang, und 33 breit ist. Dasselbe ist in drey Gruppen vertheilt. Erfindung und Anordnung sind prächtig, einfach und groß, und dem

Gegenstande vollkommen angemessen. Das Colorit ist glühend und klar, und dennoch süß. Auch in der ehemaligen Klosterkirche Ettal in Baiern befinden sich schöne Gemälde von ihm, nämlich: das Chor-Altarblatt Mariens Himmelfahrt 1786. und die Altarblätter: die heilige Katharina und Sebastian. In der Michaels-Kirche zu Aspach sind das Chor-Altarblatt: der heilige Michael, dann die zwei Seiten-Altarblätter der heilige Schutzengel und der Abt Maurus von ihm. In die Kirche seines Geburtsortes Steinach (im Innkreise des Königreichs Baiern) verehrte er zwey von ihm gemalte Altarblätter, die heil. Erasmus und Sebastian, welche noch jeder Fremde bewundert hat. Zu Neresheim in Schwaben, malte er die sieben Kuppeln der dortigen Klosterkirche. Westenrieder. S. 173, v. Ritterhausen. S. IV. Knoller starb zu Mailand. v. Oberayr's Mscpt. Die Königl. Baier. Gallerie zu München*) besitzt von seinem Pinsel eine Skizze zu einem Altar-Blatte auf Leinwand, die heil. Familie vorstellend. Mannlich Beschr. der Königl. Gallerie zu München. Bd. II, N. 297. Meidinger. III. S. 332.

*) Ein vorzügliches Kabinetstück von diesem Künstler, Pygmalion, wurde 1785. dem Churfürsten Karl Theodor um 1500 fl. angeboten, aber durch den Einfluß eines ungenannten Münchner-Künstlers nicht angenommen.
S. Lipowsky Baier. Künstler-Lexikon. Bd. I. pag. 154. Füßly Künstler-Lexikon. II. Bd. pag. 633.

Maria Angelika Kauffmann.

Angelika, so wird sie immer von den Engländern genennet, war zu Chur in Graubünden im Jahre 1742. geboren, und die Tochter eines mittelmäßigen Portraitmalers, Joseph Kaufmann, der mit seiner Familie zuerst in Constanz sich aufhielte, und nachher nach Italien zog. Angelika erhielt den ersten Unterricht von ihrem Vater, und kam mit ihm um das Jahr 1763. nach Rom. Sie war damals 21 Jahre alt, nicht schön von Gesicht, aber von schöner Gestalt, und von der Natur mit einer außerordentlichen Liebenswürdigkeit ausgestattet. Der Vater war eine lange hagere Figur, und in Rom wenig geachtet. Als ihr Batoni seinen Gegenbesuch machte, nahm er den jungen Fiorillo, einen, damals 16 Jahre alten, jungen Menschen, mit sich. Sie benahm sich überaus liebenswürdig und bescheiden, und ehrfurchtsvoll gegen Batoni, der ihr, nachdem er einige, ihm, von ihrem Vater gezeigte Portraite gelobt hatte, den Rath gab, nach geschickten Meistern zu zeichnen und zu copiren, und ihr selbst von seinen eigenen, in der Akademie nach dem Nackenden gemachten Zeichnungen anbot. *)

Dem zu Folge copirte sie nach einigen Tagen eine Herodias nach Guido Reni, die sich im Pallast Barbarini befand, in welchen sie durch den Sacdelari, der darin wohnte, und ein großer Kunstfreund war, Zutritt erhalten hatte.

*) Jedermann weiß, wie schön Batoni's Zeichnung nach Nackenden verfertigt waren.

Es ist sehr natürlich, daß eine liebenswürdige, talentvolle und bescheidene junge Malerin von Jedermann geschätzt und geliebt ward, und daß man wetteiferte, ihr Arbeit und Bekanntschaften, und Protektionen zu verschaffen. Winkelmann und Reifenstein gaben ihr Gelegenheit, eine Menge Portrait von Fremden, besonders von Engländern zu malen, die sie zu einer Reise nach England, mit der Versicherung zu überreden suchten, daß sie dort gewiß ihr Glück machen werde.

Dies sey genug von ihrem ersten Aufenthalte in Rom, denn im Jahre 1765. ging sie wirklich nach England, und ward daselbst unter die Mitglieder der Königl. Maler-Akademie aufgenommen.

In der Schrift: Manuel des Curieux etc. par Huber et Rost, Zürich 1797. 8. steht ein weitläufiger Artikel über sie, und eben daselbst sind auch zwey Briefe, einer von Winkelmann, der andere von Sturz angeführt. Sie widersprach dieser Schrift 1806. in den italienischen Miscellen P. I p. 66—67. mit folgenden Worten: Angelika Kauffmann (warum nicht Zuchi?) benachrichtigt jeden, der das Buch Manuel des Curieux liest, daß der Artikel, welcher ihre Geschichte und ihr Leben betrifft, durchaus falsch, und erdichtet ist. Ohne zu untersuchen, die ob Geschichte ihrer Verheirathung, mit einem Abentheurer in London, von dem sie hintergangen worden seyn soll, und ihre Ehescheidung wahr oder unwahr sey; nach einem langen Aufenthalt in London, wo sie allgemeinen Beyfall erlangt, und wo sich ihr Ruf dadurch, daß die berühmtesten Kupferstecher ihre Arbeiten in Kupfer stachen, immer weiter verbreitet hatte, (der berühmte

Bartalozzi gehörte auch darunter) kehrte sie im Jahre 1785. als Gattin von Antonio Zuchi nach Rom zurück.

S. Fiorillo Gesch. d. Kunst im Italien. Bd. II. pag. 190.

Dieser Antonio Zuchi, ein Historien-Maler, war 1726. in Venedig, und ein Mann von Talent, besonders im Colorit.

S. Fiorillo Gesch. der Malerey in Frankreich. Tom. III. S. 400. u. f.

Nachdem Angelika, wie bereits erwähnt worden, den Zuchi, den sie bey ihrem früheren Aufenthalte in Rom, und nachher in England gekannt hatte, geheirathet, machte sie, als sie wieder nach Rom zurückgekommen war, in Verbindung mit Reifenstein, den Brüdern Hackert, und anderen Künstlern, ein glänzendes, wie ein Museum ausgeschmücktes Haus, in welchem die Vereinigung gegen die Italienische Künstlerin sich bildet. Da sie alle Fremden von Ansehen, in diese Gesellschaft zu ziehen suchte, so ist nicht zu verwundern, daß ihrer unzählig oft in Reisen, und andern Schriften, gedacht ist, um somehr, da sie bey einem höchst angenehmen Betragen, durch ihr schwermüthiges Wesen, in welchem sie sich zu gefallen schien, gewissen Enthusiasten noch interessanter ward. Ueber ihre Talente läßt sich nichts Treffenderes sagen, als was Göthe darüber gesagt hat. S. Winkelmann u. sein Jahrh. S. 304. Hier sind seine Worte: „das Heitere, Leichte, Gefällige in Formen, Farben, Analoge und Behandlung, ist der einzige herrschende Charakter in den Werken unserer Künstlerin. Keiner der lebenden Maler hat sie, weder in

der Anmuth der Darstellungen, noch im Geschmack und in der Fertigkeit, den Pinsel zu handhaben, übertroffen. Dagegen ist ihre Zeichnung schwach, und unbestimmt, Gestalten und Züge der Figuren haben wenig Abwechselndes, der Ausdruck der Leidenschaft keine Kraft. Die Helden sehen wie zarte Knaben, oder verkleidete Mädchen aus; den Alten und Greisen fehlt es an Ernst und Würde."

Diesem fügt Fiorillo in Hinsicht auf ihr Colorit noch hinzu, daß es in ihrer letzten Zeit besser ist, als in der frühern, und schließt dieses aus einem von ihr gemalten Portraite, der Herzogin Amalia von Weimar, welches sehr schön colorirt ist, obwohl manches nur wie mit Farbe angehaucht ist, was die Zeit einst verwischen wird.

Sie beschloß ihr ruhmvolles Leben in Rom, im J. 1808. Aus ihrer Biographie, welche 1811. bey Molini in Florenz erschien, steht ein Auszug im Archiv für Geographie, Historie ꝛc. Wien. Jahrg. II. 1811. Septbr. S. 494. — Octobr. S. 503. u. 508. Man vergleiche auch: „Epistel von Angelika Kaufmann, von George Knate Esqu. aus dem Englischen übersetzt von Friedrich v. Schaden. Nördlingen 1782. 8. über den Gebrauch der Mumie als Farbe." Von ihrer ersten Heirath meldet die Geschichte, wie sie zwar gewöhnlich erzählt, aber nichts desto weniger hinlänglich verbürgt, wird folgendes: Während ihres Aufenthalts in London bewarb sich ein englischer Künstler, der auch eine Stelle im Parlament begleitet hat, um ihre Hand, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Dadurch erbittert, sann der Künstler auf Rache. Ein schöner, aber aus der Hefe des Volkes

gewählter Mensch, ward in den Stand gesetzt, in Angelika's Hause zu erscheinen, und sich um ihre Liebe bewerben zu können. Diese ließ sich täuschen, reichte dem Abentheurer ihre Hand, und der verschmähte Künstler entdeckte den ihr gespielten Betrug. Angelika ward nun geschieden, mußte jedoch ihrem Mann eine jährliche Pension geben, der aber bald darauf verstarb. — Dennoch vermählte sie sich zum zweiten Male mit einem venetianischen Maler, Zuchi, welche Verbindung glücklicher ausfiel. Dieser starb ebenfalls lange vor ihr, und Angelika lebte seitdem einzig ihrer Kunst und ihren Freunden. — In England ist sie als Künstlerin unter dem blossen Namen Angelique bekannt und berühmt.

S. Fiorillo Geschichte d. zeichnenden Künste in Deutschl. Bd. III. pag. 423. u. f. f.

Füeßli allgem. Künstler-Lexikon. Bd. II. p. 614. u. f.

Conversations-Lexikon v. J. 1818. Bd. V. p. 330.

Anton Graff.

Geboren zu Winterthur in der Schweiz, im Jahre 1736. Erhielt den ersten Unterricht im Zeichnen von J. Ulrich Schellenberg, und hielt sich beynahe acht Jahre in Augsburg auf, wo er eine Menge Portraite malte, und nachdem sich sein Ruf verbreitet hatte, im Jahre 1766., eine Einladung an den Dresdner-Hof erhielt, die er auch annahm. Von Dresden machte er mehrere Reisen nach

Berlin, und vorzüglich nach Leipzig, woselbst er immer mit allgemeinem Beyfall arbeitete.

Nachrichten über seine Arbeiten finden sich bey Meusel. Teusches Künstlerlex. Bd. I. Ausgabe 2. S. 305.

Auch in Füßlins Lexikon. T. II. pag 471.

Von ihm sagt Fiorillo in dem III. Bde. d. Gesch. d. zeichn. Künste in Deutschl. pag. 460 folgendes: „Ich habe Gelegenheit gehabt, eine große Menge seiner Portraite zu sehen, und fällt folgendes Urtheil darüber.

Im Allgemeinen sind seine männlichen Portraite immer den weiblichen vorzuziehen. Sein Colorit ist kräftig, aber seine Fleischfarben mehr männlich, als weiblich. Ich glaube bemerkt zu haben, daß er in seinen Lichtern, wozu er viel Farbe gebrauchte, die Farben quält und herumzieht, und dieses selbst in solchen Portraiten, die er mit Ruhe und Muse hätte ausarbeiten und vollenden können.

Als ich 1791. die Bekanntschaft dieses achtungswürdigen Künstlers in Dresden machte, bewunderte ich bey ihm das schöne Portrait seines Schwiegervaters Schulzen, und verschiedener anderer angesehenen Personen. Vorzüglich und ausserordentlich aber gefiel mir ein Kniestück, das Bild eines, wenn ich mich recht erinnere, venetianischen Gesandten, der mit der Feder in der Hand, nachdenkt, um etwas niederzuschreiben, und ganz einfach in ein Gewand von viollетter Farbe gekleidet ist.

Es ist eines der schönsten Bilder, die ich je gesehen habe, ohne alles Gezwungene, und zwar aus dem Grunde, wie er es sehr schnell gemalt hat, indem der Gesandte in einigen Tagen abreisen wollte.

„Graff war einer der wenigen Künstler, die es verstanden, den Geist in ihren Bildern, ohne alle Schmincke auszudrücken, und zwar ohne zu übertreiben. Er schloß sein ruhmvolles Leben im Jahre 1813." So weit Fiorillo am angeführten Orte.

Füßly wurde ebenfalls schon oben angeführt.

Johann Friedrich Bause.

Geboren zu Halle in Sachsen, im Jahre 1738. In seinem achtzehnten Jahre widmete er sich ganz der Kupferstecher-Kunst, und fieng damit an, womit heut zu Tage leider! so viele enden — nemlich für Buchhändler zu arbeiten. Im Jahte 1759. kam er nach Augsburg, wo er sich aber nur ein Jahr aufhielt, und sodann wieder nach seiner Geburtsstadt zurück kehrte; mit anhaltenstem Fleiße die Werke der berühmtesten Meister studirte, und sich zu seinem Muster vozüglich seinen Landsmann Wille wählte, der durch schriftlichen Rath viel zu seinen schnellen Fortschritten beytrug. In Paris selber (wie das Lexikon nach Bausens eigenen Angaben anführt) war er niemals. Im Jahre 1767. setzte er sich zu Leipzig wo er, als Mitglied der dortigen Kunst-Akademie 1805 noch lebte, und auf seinen wohl erworbenen Lorbeeren ruhte. „Dieser Künstler" sagt Rost II. S. 229.) „hat einige glückliche Versuche herausgegeben; aber sein größtes bleibendes Verdienst ist die Festigkeit und Reinheit seines Grabstichels, wovon seine historischen Blätter sowohl, als besonders seine Bildnisse die deutlichsten

Beweise sind. Daß er für die meisten dieser letztern, die Arbeiten A. Graffs vorzüglich wählte, war gewiß die glücklichste Wahl" u. s. f. Schon im Jahre 1796. enthielt das ganze Bausische Werk weit über 200 Stücke. Im Jahre 1786. gab er selbst ein Verzeichniß aller seiner bis damals gelieferten Arbeiten in chronologischer Ordnung ans Licht. Neben diesem findet sich ein, was die Bildnisse betrifft, nach den Gegenständen, die historischen Blätter, aber nach den Malern gereihtes, sehr vollständiges, in H.; von einigen spätern in der N. Bibl. der schönen Wissenschaften. XXXIV. 320—24. Dann bey Rost am angef. Orte, und noch von andern in verschiedenen Kunst-Journalen; wie z. B. in Meusels Mus. (III. 41. IX. 263. XI. 484. XVIII. 412.) in dessen N. Museo (255.) und in den N. Miscell. (II. 255. VII. 946. u. VIII. 1083. Noch im Jahre 1804. arbeitete er für das Prachtwerk des Beckerschen Augusteums. Auch in seinen neuern Bildnissen bemerkte man noch seine reine Arbeit; aber das Kräftige derselben, und das Zusammenarbeiten der einzelnen Parthien fing mit den alternden Kräften dieses vortrefflichen Künstlers, allmählig an, zu schwinden.

S. Füßly Künstler-Lexikon. II 47.

Juliana Wilhelmina Bause. Tochter des obigen Johann Friedrichs, vermählt an den würdigen Banquier Löhr in Leipzig; besaß bey ihrem vortrefflichen Charakter, ausgezeichnete Talente für jede schöne Kunst, hauptsächlich aber für Musik und Zeichnen, und gab im Jahre 1791. unter dem bescheidenen Titel: Versuche im Radiren, eine Folge von acht Landschaften in Quer Fol.

nach Bach, Both, Hodges, Kobell, Schachtleven, und Wagner zu ihrem Vergnügen heraus. Einige Blätter von ihr nach Bach kennt man schon vom Jahre 1785.

S. Rost. II. 240.

Füßly Künstler-Lexikon. II. pag. 47.

Daniel Berger,

Zeichner, Kupferstecher, und Arbeiter mit der Radiernadel, geboren zu Berlin 1744. woselbst er seit 1787. bey dortiger Akademie die Stelle als Rektor und Professor seine Kunst bekleidete, und 1800. noch lebte. Die Anfangsgründe dieser letztern lernte er bey seinem Vater, und benützte dabey sehr fleißig den akademischen Unterricht unter B N. Le Sueur. In Berlin hatte er das Glück, sich noch unter G. F. Schmidt etliche Monate auszubilden. Da er aber genöthigt war, für seinen Vater Unterhalt zu sorgen, so unternahm er verschiedene Arbeiten für Buchhändler, welches seine Fortschritte für größere Kunstwerke hemmte. — Besonders arbeitete er sehr viel nach Chodowiesky für die Almanache, und gewöhnte sich dadurch an eine leichte und geschwinde Manier, welche freylich sehr viel Angenehmes hatte. Auch in der englischen punktirten Manier, zum Theil mit Farben abgedruckt, lieferte er Mehreres. Ein raisonnirendes Verzeichniß seiner Werke, welches 1792. in der Rostischen Kunsthandlung zu Leipzig herauskam, enthielt schon über 800 Nummern, welche noch größtentheils mehrere Stücke in sich faßten;

und seither hatte sich diese Zahl bis an die Tausende vermehrt. Ein anderes, mehr summarisches, Verzeichniß findet man in H., und noch ein anderes seiner vorzüglichsten Blätter bey Rost. II. S. 272—74. Im Jahre 1800. wurde er für sein Blatt: Seidlitz in der Schlacht bey Roßbach, von dem Russischen Kaiser mit einer goldenen Dose beschenkt. Für sein Kapitalstück wird indessen der Tod des Generals Schwerin nach J. E. Frisch gehalten, worin freylich, was das Gemälde betrift, vieles aus dem berühmten Tode des General Wolfe von West enthalten ist. Auch sein Servius Tullius, nach Angelika Kaufmann, in englischer punktirter Manier, erhielt vielen Beyfall. — Ein nach Chodowicky's Zeichnung, von ihm gestochenes Blatt, die Mausfalle betitelt, — eine Scene aus Shakespears Hamlet, in Quer Folio gewährt jedem Besitzer gewiß vieles Vergnügen. — Die Meister, nach denen er gestochen hat, (freylich selten die berühmtesten) belaufen sich über 40.

S. Füßly Künstler-Lexikon. Bd. II. 62.

Friedrich Gottlieb Berger, Daniels Vater, (nicht sein älterer Bruder) ebenfalls ein Kupferstecher, ist geboren zu Charlottenburg 1713, und lernte bey J. G. Wolfgang, zu Berlin. Die unter dem Namen dieses letztern zwischen 1737 u. 47. erschienenen Bildnisse waren alle von ihm; andre tragen seinen eigenen Namen, meist ohne Benennung eines Malers. Dasjenige, der Königin Elisabetha Christina von Preussen, hat er nach Pesne gestochen. Seine vorzüglichsten Arbeiten aber waren Plane und Landkarten. Er lebte noch im Jahre 1775.

S. Füßlins Künstler-Lexikon. Bd. II. pag. 64.

Karl Wilhelm Hamilton,

dritter Sohn des **Jakobs Hamilton**, geboren 1668., eines Schottländers, und vortrefflichen Malers, in leblosen Gegenständen, welcher Oliviers Cromwels Despotie überdrüssig, sein Vaterland verließ, und sich nach Brüssel begeben hatte.

Dieser **Karl Wilhelm** malte mit vieler Natur, Kunst, Fleiß und Wärme, Vögel, Thiere, Pilstlinge, Disteln, Insekten u. s. w., die ihm gut bezahlt wurden. Er kam in des Fürst Bischofes von Augsburg Dienste, wo er als dessen Kammerdiener und Kabinets-Maler im 62sten Jahre seines Alters, 1754. starb.

S. J. E. v. Obermayr, über Malerkunst. Mscpt.

Von C. W. Hamilton besitzt die königl. baier. Gemälde-Gallerie, einen mit Disteln und Waldgewächsen umgebenen Eichstamm, auf dem einige Schmetterlinge sitzen, auf Leinwand; eben so eine Eiche, die mit verschiedenen Waldgewächsen umgeben ist. Unten sitzt in seinem Neste ein Vogel. Ferner auf Leinwand gemalt: a) eine Eichwurzel mit Waldkräutern und Insekten umgeben, wo eben ein Vogel im Neste sitzt. — b) verschiedene Disteln, Wald lumen, Erdschwämme und Insekten. c) Erdschwämme (Pilstlinge), abgefallene Baumblätter und Insekten, auf Holz; d) Disteln, Erdschwämme und Insekten, und endlich e) Molkendiebe, und eine Schwalbe auf Disteln, dann ein Stieglitz und eine Eidechse auf der Erde sitzend auf Leinwand.

S. v. Weitzenfeld. Nro. 145. 147, 475. 477. 481. 482. 502. u. 521.

In Oel malte er so fein und fleißig, daß seine Arbeiten Miniatur-Gemälden gleichen, und nicht ohne Bewunderung betrachtet werden können. Zu Folge der Nachrichten, welche uns Paul v. Stetten, jüngerer, in seinen historischen Briefen an ein Frauenzimmer, vom Jahr 1765., p. 218., und in seiner Kunst-Gew. und Handw. Geschichte. Thl. I. pag. 338. mittheilt, wagte er sich auch an Jagdstücke mit Figuren, und an Portraite, jedoch sehr selten. Von ihm waren auch die großen Pferde, die ehemals auf der bischöflichen Reitbahn in Augsburg stunden. Bey dem allem sind seine Arbeiten selten, denn er malt fast mehr um sein Vergnügen und Ehre, als um Belohnung.

Siehe ferner Füßlins Künstler-Lexikon. Bd. I. 306. Bd. II. 514.

Lipowsky Baierisches Künstler-Lexikon. Bd. I.. pag. 104.

Ich (Collector dieser bisher vorgelegten Sammlung) kann solche nicht beendigen, ohne nicht noch eines sehr berühmten Augsburgischen, alten Künstlers, Hans Holbein, zu gedenken, zumalen sich dieser alles Andenkens sowohl bey seinen Landsleuten, als auch bey jedem Kunstfreunde würdig, ja selbst unsterblich gemacht hat.

Hanns Holbein

gleich berühmt als Maler und Formschneider, ward geboren zu Augsburg 1498 (nach andern 1495). Er lernte seine Kunst bey seinem Vater Joh. Holbein, einem

guten Maler. Von früher Jugend an gab der Sohn Beweise von Kunsttalent, malte in Miniatur, mit Wasserfarben und in Oel Portraits und historische Gegenstände so gut, daß er schon im Jünglings-Alter sich Ruhm erwarb. Um diese Zeit zog sein Vater nach Basel, wo der junge Holbein eine wichtige Bekanntschaft an Erasmus machte, der sich ebendaselbst aufhielt, um seine Werke drucken zu lassen. Unser Hanns malte den berühmten Gelehrten, und verfertigte die bekannten Holzschnitte zu dessen Lob der Narrheit. Beyde befreundeten sich mehr und mehr, und als Holbeins Leben von einer bösen Frau verkürzt zu werden bedroht war, gab Erasmus ihm den Rath nach England zu gehen, und ein Empfehlungsschreiben an den Kanzlee Morus dahin. Willig nahm dieser ihn in sein Haus auf, wo er ihn gegen 5 Jahre beschäftigte. Nach dieser Zeit lud Morus den König Heinrich VIII. zu sich, und hing alle Gemälde Holbeins in einer Halle gut geordnet auf. Der König, überrascht und entzückt von dem Anblicke, rief aus: Lebt der Künstler noch, und ist er für Geld zu haben? Morus stellte denselben vor, der König nahm ihn in seine Dienste, und belohnte ihn reichlich. Wie sehr er die Verdienste desselben schätzte, beweist die Antwort, die er einem Lord gab: Ich kann aus 7 Bauern 7 Lord machen, aber keinen Maler Holbein. Der Künstler strebte aber auch mit allen Kräften, sich solcher Gnade würdig zu beweisen. Seine Portraits athmen Geist und Leben, seine historischen Darstellungen zeichnen sich durch erhabenen Ausdruck aus. Seine Ideen sind gut geordnet, die Ausführung vollendet. Die Fehler der

altdeutschen Schule, Trockenheit und Härte, vermied er glücklich, hat schöne Formen, ein lebhaftes Colorit, weiche Gewänder und Figuren bis zur Täuschung herausgearbeitet. Die Leidensgeschichte Christi, den Leichnam desselben, eine heilige Familie, und einige Köpfe rechnet man zu seinen vorzüglichsten Arbeiten. Seine meisten Gemälde sind zu Basel, Venedig und London. Nicht aber blos als Maler, sondern auch als Formschneider zeichnete sich Holbein aus, ja, er dürfte leicht der größte Künstler im Formschneiden genannt werden. Auch diese Kunst übte er sehr frühzeitig aus; schon in seinem 16ten Jahre schnitt er in Holz, und gab bis zu seiner Abreise in England 1526 eine ansehnliche Sammlung kleiner Holzschnitte heraus. Die vortreffliche Ausführung derselben verschaffte ihm viel Arbeit in dieser Art. Nachdem er eine große Anzahl historischer Stücke gemalt hatte, zeichnete er dieselbe ins Kleine, und schnitt sie in Holz. Dieß that er auch mit seinem zu Basel gemalten, berühmten Todtentanze, wovon die Original-Zeichnungen auf der Baseler Stadt-Bibliothek aufbewahrt werden. Die Holzschnitte davon sind ein Meisterstück seiner Kunst. (Man hat davon viele Ausgaben). Auch seinen zu Basel gemalten Bauerntanz schnitt er in Holz, und diese Blätter haben sich sehr selten gemacht. — Von einer Folge von 90 kleinen Blättern, welche historische Gegenstände aus dem alten Testamente vorstellen, ist die beste Ausgabe zu Lyon 1539 bey den Gebrüdern Melchior und Caspar Trechsel erschienen. Wahrscheinlich sind diese noch vor dem Todtentanze verfertiget, denn sie sind minder voll-

kommen, als jener; die Figuren sind zu kurz, und haben gezwungene und übertriebene Stellung.

Holbein starb zu London 1554 an der Pest. Wenzel Hollar (ein Kupferstecher aus Prag, geb. 1607 gest. 1677, ein Schüler Merians) hat 61 Blätter nach ihm gestochen. Von seinem Todtentanze hat Papillon eine ausführliche Beschreibung geliefert.

Ueber sein Leben s. den ersten Band von Füßly's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz.

Auch hat der gelehrte Arzt Carl Patin das Leben dieses Malers seiner Ausgabe von des Erasmus Encomium Moriä vorgesetzt.

S. auch Füßli Künstlerlexikon I. 320 und I. 86.

Paul v. Stetten, jüng., Kunst-Gew. S. Handw.-Bd. I. 272.

Neues Conversations-Lexikon 1815 Bd. IV. p. 765.

Asmus Jakob Carstens.

Dieses erhabene, und in der That originelle Genie ist zu St. Gürgen, einem Dorfe ohnweit Schleswig 1754 geboren. Obwohl er von früher Jugend an die unzweifelhaftesten Beweise seiner Talente für die Zeichenkunst gab: so waltete doch ein unglückliches Gestirn über seinem ganzen Leben. Erst als er im Jahre 1776 zu seinem Freunde Ipsen*) nach Kopenhagen ging, widmete er sich ganz

*) Paul Ipsen war in seinen frühern Jahren ein Seemann gewesen, hatte schon verschiedene Reisen zur See gemacht,

der Zeichenkunst, und studierte Anatomie unter dem Professor Wildenhaupt, der einen sehr instruktiven Vortrag hatte.

Wegen verschiedener Unannehmlichkeiten mit der dortigen Akademie, die zum Theil in seinem originellen Charakter gegründet seyn mochten, verließ er Koppenhagen, und gieng in Gesellschaft eines jüngern Bruders und des Bildhauers Busch nach Italien. Beyde Brüder trennten sich aber bald wieder von dem Letztern, und mußten, nachdem sie bis Mailand gekommen waren, wegen Mangel am Gelde und Kenntniß der Sprache ohne Freunde und Beschützer eilig den Weg nach Deutschland antreten.

Carstens fand nun in der Schweiz einige Unterstützung, ging dann nach Lübeck, wo er sich 5 Jahre lang durch Portrait-Malerey erhielte, und die enge Freundschaft mit Fernow schloß, welche bis zu seinem Tode fortdauerte. Eben daselbst fand er in dem Senator R. einen Beschützer, der ihn mit Geld und mit Rath unterstützte.

Indessen war seine originelle Laune, verbunden mit der größten Rechtlichkeit, nicht dazu geeignet, ihm bey Leuten Eingang zu verschaffen, oder ihm den größern Theil der Menschen werth zu machen, die, an Verstellung gewöhnt, sich an die Wahrheit nicht gewöhnen können. Carstens Herz war auf seinen Lippen; dieses war die

und aus überwiegendem Triebe zur Kunst jenes rauhe Gewerbe verlassen. Er machte sich in der Folge als einen geschickten Portrait- und Marine-Maler bekannt. S. Fernows Leben Carstens p. 17 und Weinwich Maler-Billet ꝛc. S. 197.

Ursache seiner unangenehmen Begebenheiten in Kopenhagen und aller anderer, die er bis aus Ende seines Lebens erlitt.

Nachdem er nach Berlin gereist war, erhielt er daselbst durch Vermittlung des Ministers v. Heinitz vom Könige eine kleine Pension, und endlich nach mancherley Umständen den Titel eines Professors der Akademie mit einem Gehalte von 450 Rthlrn., um nach Rom zu gehen, dem höchsten seiner Wünsche, dessen Erfüllung er endlich im Jahre 1792 erreichte.

Rücksichtlich des Eindrucks, welchen die Werke von Michel Angelo, (für welche er stets eine besondere Vorliebe hatte), und von Raphael auf seinen Geist machten, verweise ich (Fiorillo) meine Leser auf sein sehr schön geschriebenes Leben von seinem Freunde Fernow. — Der erste Eindruck, den er in der Sextinischen Kapelle empfing, wo der Schöpfergeist Michael Angelo's in seiner ganzen Erhabenheit waltet, war, wie man sich's bey seiner Empfänglichkeit für Größe überhaupt, und vorzüglich für die eigenthümliche Größe jenes Künstlers, der schon so lange sein Vorbild gewesen war, vorstellen kann. Er fand diese Werke über sein Erwarten, nicht in der Größe des Styles, oder der Krafr des Ausdruckes, denn da hatte er das Höchste erwartet; darin leisteten sie ihm bloß Genüge; sondern in der Malerey, besonders in den Darstellungen des Plafonds, die er besser gemalt und colorirt fand, als er dem Michael Angelo zutraute, von dessen Colorit er immer viel Böses gehört hatte u. s. w.

Daß er die Aufmerksamkeit seiner Landsleute in Rom auf sich zog, war sehr natürlich. Seine höchst einfache

Kleidung, seine Aufrichtigkeit, (er sprach immer, wie er dachte), seine ganz eigenen Kunst-Ideen, seine sarkastische Verspottung alles akademischen Kunst-Schlendrians, und tausend andere ähnliche Dinge waren dazu geignet; so wie auch, daß er das eifrige Studium des Nackten lächerlich machte, und behauptete, dieses gehöre bloß zum A. B. C. der Kunst; wer in Rom studiren wolle, müsse es schon wissen.

Wenn Carstens auch in vielen andern Dingen Recht hat, so kann ich (Fiorillo) doch diese seine Behauptung rücksichtlich des Studiums des Nackten nicht billigen. Es ist kein A. B. C., sondern eines der schwersten Theile der Kunst, den man nie auslernt. Wie würde Michel Angelo eine Vollkommenheit erreicht haben, wenn er diesen Theil der Kunst nicht studirt, und ihn mit seinem tiefen Studio der Anatomie nicht zu vereinigen verstanden hätte? Etwas anderes ist es, mit vieler Eleganz in einer Akademie das Nackte zeichnen, und etwas anderes das Nackte studiren. Dieses hätte Carstens wissen müssen. — Im Jahre 1795 stellte er mehrere seiner Arbeiten öffentlich aus, und sie wurden von den Italiänern gelobt und bewundert. — Ganz anders benahmen sich die meisten deutschen Künstler, besonders die, welche damals in der Zunft das große Wort führten, bey dieser Gelegenheit gegen ihn; sie traten auch hier als seine Gegner und Verkleinerer auf, bespöttelten seine Ausstellung, bekrittelten seine Arbeiten, und machten sich durch diese kleinliche Rache ihrer gekränkten Eitelkeit nur lächerlich, ohne dem Künstler zu schaden, u. s. w.

S. Fernow p. 178 wie auch N. deutscher Merkur

1795 St. VI. p. 158 über einige neue Kunstwerke des Professors Carstens — ebenfalls von Fernow geschrieben, und eine Beschreibung seiner ausgestellten Arbeiten enthaltend.

Mehrere deutsche Künstler in Rom hatten sich vereinigt, deutsche Journale dorthin kommen zu lassen. Jene Anzeige ward ihnen bekannt, und ein Dorn im Auge aller Gegner unsers Künstlers. Da ihnen aber die Feder weniger geläufig war als die Zunge, so konnten sie nur diese dagegen in Bewegung setzen, und mußten darauf Verzicht leisten, ihre feindlichen Gesinnungen gegen Carstens öffentlich kund zu machen, bis sie glücklicher Weise obwohl erst zwey Jahre später, wo jene Anzeige längst vergessen war, im sogenannten Maler Müller das gewünschte Organ fanden, um dieSchale ihres lächerlichen Zorns über den Verfasser sowohl als über den Künstler auszugießen.

S. Fernow p. 181.

Carstens originelle Laune war Ursache, daß er nicht nur mit der ganzen Akademie in Berlin, sondern auch selbst mit dem Minister v. Heinitz in Streitigken gerieth. Als er durchaus nicht nach Berlin zurückkehren wollte, verlangte man von ihm, daß er den bezogenen Gehalt, eine Summe von ungefähr 1560 Rhsthlrn. wieder erstatten sollte.

Ungeachtet seine Gesundheit täglich schwächer ward, war er dennoch immer beschäftigt. Zu seinen letzten Arbeiten gehören die 24 Zeichnungrn zur Geschichte der Argonauten.*)

*) Vid. les Argonautes selon Pindare, Orphée e Apollonius

Der oben genannte Maler Müller, der sich dem Anscheine nach immer als ein Freund gezeigt hatte, trat nun plötzlich in einer 1799 erschienen Schrift als sein Feind auf.

S. Schreiben Herrn Müllers, Malers in Rom, über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausstellung des Herrn Professors Carstens in Rom. S. die Horen Jahrg. 1797 St. III. u. IV.

Die Sache ging folgender Gestalt zu. Zwey deutsche Künstler, die ihr Ansehen unter ihren Landsleuten hauptsächlich auf ihren längern Aufenthalt in Rom, auf ihre Fertigkeit einen Akt zu zeichnen, und auf das große Wort, daß sie als würdige Repräsentanten des Zunftgeistes in der deutschen Landsmannschaft gewöhnlich führten, zu gründen suchten, waren immer erklärte Gegner Carstens weil er ihre Ansprüche, ihr Modellzeichnen, ihren Zunftgeist und ihr großes Wort nicht anerkennen wollte. Diese wackern Zunftgenossen hatten einmal im Gespräche mit Müller jener Anzeige Carstensschen Ausstellung im Merkur erwähnt, von dem Müller, der mit den übrigen deutschen wenig Umgang hatte, und auch an ihrer Journal-Gesellschaft nicht Theil nahm, bis dahin nichts gehört hatte. Sie erregten seine Neugier dieselbe zu lesen, und wußten zugleich seine Eitelkeit, seinen Künstler-Stolz, der etwas zu früh auf erträumten Lorbeern eingeschlummert war, und seinen unfriedlichen Satyr, der sich

---

de Rhodes en äingt quatre planches inventées et dessinées par Asmus Jaques Carsens, et gravées par Jos. Koch à Rome 1709 mit 4 Blättern Text.

gern zuweilen den Spaß machte, seinen Bekannten unversehens ein Bein zu stellen, dergestalt aufzureitzen, daß er, noch ehe er jene Anzeige gelesen hatte, dagegen zu schreiben beschloß u. s. w.

Ein trauriges Schicksal! — Feindschaften, Beneidung seiner Talente, besonders aber eine schwache Gesundheit, die ihn seit seiner Jugend niedergedrückt hatte, waren die nächsten Veranlassungen des frühen Todes dieses trefflichen Künstlers! Er starb zu Rom, als er 44 Jahre alt war, den 25. May 1798., und Fernow hielt an seinem Grabe eine Leichenrede.

S. Fernow. pag. 237. u. f.

Fiorillo Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschland ꝛc. Bd. III. pag. 435. u. f.

Füßli Allgem. Künstler-Lexikon. Bd. II. pag. 169.

Dieser sagt von ihm in angeführter Stelle: „ihm gebührt sowohl durch seine Erfindungsgabe, als durch den edlen Styl und lebendigen Ausdruck seiner Compositionen ein Rang neben den ersten Nachfolgern jener großen Meister.

Carstens eignete sich auf der, von Winkelmann gebrochenen Bahn, die Reinheit antiker Formen an, und es gelang ihm, den Geist griechischer Kunst und Mythe in sich aufzunehmen, und in großartigen und edlen Schöpfungen seiner Phantasie sie walten zu lassen.

Christian von Mannlich,

geboren 1742 zu Straßburg, wo sein Vater (Konrad Mannlich, ein geschickter Maler, und Schüler von Joh. Kupezky) sich einige Zeit aufhielte, erlernte die Malerkunst bey diesem seinem Vater, studierte darauf in der Akademie zu Mannheim, und begab sich alsdann nach Paris, wo er seine Kunst bey Franz Boucher, und Carl Vanloo, in Rom aber in der königl. französischen Akademie unter Chevalier Natoire *) ganz ausbildete, und sich vervollkommnete. Als er nach diesen gemachten Reisen nach Zweybrücken zurückkam, ernannte ihn Herzog Christian IV. zum Hofkammerrath, dann Gallerie- und Oberbaudirektor. Nachdem aber Churfürst Maximilian Joseph von Baiern im Jahre 1799 auf den König-Thron erhoben wurde, nahm Höchstderselbe seinen geprüften Künstler Christian von Mannlich mit sich nach München, wo er in dortiger Gallerie, die sich aus denen von Mannheim und Düsseldorf ungemein vermehrte, als Direktor angestellt, und für sei-

*) Karl Natoire war zu Nimes 1700. geboren, und wurde in seiner frühesten Jugend in der Schule des F. le Moine nach Paris geschickt. Dort erhielt er 1725. den großen Preis von der Akademie, und begab sich dann nach Italien. Als er von da wieder zurück kam, überreichte er der Akademie ein Gemälde, die Venus vorstellend, wie sie für den Aeneas Waffen beym Vulkan bestellt. Es fand Beyfall, und Natoire wurde Mitglied der Akademie. Vom Könige wurde er 1752. als Direktor an der Akademie in Rom ernannt, und zugleich zum Ritter des Michaels-Ordens geschlagen. Er starb 1775. S. J. D. Fiorillo Geschichte der zeichnenden Künste. (Göttingen 1805.) Thl. 3. S. 358.

nen Geist und seine Kunst in einen noch größern Wirkungs-kreis zum Besten der wirkenden Künste versetzt wurde. Wegen seinen Verdiensten um die Kunst erhielt er vom Könige Maximilian Joseph, am 19. Mai 1808., den Verdienst-Orden, und eben deßwegen wurde er auch im nemlichen Monat und Jahr zum frequentirenden Mitglied der königl. Akademie der bildenden Künste ernannt. Vom Jahre 1804—6. gab er die drey ersten Hefte eines Zeichenbuchs für Zöglinge für Kunst und Liebhaber, aus Raphaels besten Werken gezogen (jedes Heft zu 6. Blättern) in Kreidenmanier heraus; eines der brauchbarsten Lehrbücher dieser Art. — Ein anderes Werk von ihm, welches sich ebenfalls vor ähnlichen dieser Art sehr vortheilhaft unterscheidet, ist seine 1805. bey Lentner in München, in 2 Octavbänden erschienene Beschreibung der Churpfalz-Baierschen-Gemälde-Sammlungen zu München und Schleißheim. — Noch heißt es in der Allg. Kunstz. (1803.) 8. S. 59. daß von ihm die Grundidee von dem (dort ausführlich beschriebenen) neuen Vorhang des Münchner-Theaters herrühre, dessen Erfindung eben so sehr den von dem Geiste der schönen Sittlichkeit mit dem Modernen der zarten Sittlichkeit durchdrungenen Künstler, als die Ausführung der geschickten, und die ihm vorschwebende Dichtung richtig auffassenden Meister verrathe.

Die königl. Gallerie in München besitzt von seinem Pinsel: a) eine büssende Magdalena (des Künstlers Gattin); b) den heil. Hieronimus; c) Horiska und ein Satir; d) Silvio; alle auf Leinwand. — Für den Herzog Christian IV., von Zweybrücken, malte er Salmancis und Hermaphrodit; dann die Nymphe Salmancis und Bachus,

in Lebensgröße, ganze Figuren, ebenfalls auf Leinwand. Diese Gemälde kamen nach Paris. Noch befindet sich von ihm in der königl. Gallerie zu München eine sehr schöne Kopie von Raphaels Madonna, im Sessel; (Madonna della Sedia) Zu Esse in Savoyen, malte er das dortige Altarblatt, die Taufe des Christus. Auch ist von ihm Jupiter und Leda sehr schön gemalt. Der berühmte Mengs hatte in Rom alle Achtung für die Zeichnungen und Gemälde dieses Künstlers.

Friedrich Heinrich Füger.

Geboren zu Heilbronn 1751, eines Predigers Sohn. Bereits in der Schule trieb ihn seine Neigung an, alles nachzuzeichnen, und schon in seinem eilften Jahre malte er, ohne Anleitung gehabt zu haben, kleine Bildnisse in Miniatur. Allein der Anblick von Audrans Schlachten, Alexanders nach Le Brun, das Leben grosser Künstler, und sein Hang zur historischen Lektüre bestimmten ihn zur Geschichts-Malerey. — Ein angesehener Verwandter in Stuttgard brachte ihn in die dortige Schule von Guibal, wo er, aller Aufmunterung seines vortrefflichen Meisters ungeachtet, bald allen Muth verloren hätte, in der Kunst etwas Großes zu leisten. Wirklich ging er nach Halle, um dort die Rechte zu studiren, wo Klotz ihn aufs nene anfeuerte, seinem ersten Lebensplan nicht ungetreu zu werden. Hernach setzte er seine Zeichenstunden ein Paar Jahre zu Dresden fort, und begab sich alsdann 1774. nach Wien, wo

die Bekanntschaft mit dem würdigen Hofrathe von Birkenstoff ihm den Vortheil verschaffte, daß er von der Kaiserin Maria Theresia als Pensionär nach Rom geschickt wurde. Nach einem siebenjährigen unablässigen Studium daselbst (1775 — 1781,) gieng er 1782 nach Neapel, wo der dortige Kaiserliche Gesandte, Graf von Lamberg ihn zwey Jahre lang in sein Haus nahm, während welcher Zeit er Anlaß hatte, sowohl durch drey große Freskogemälde in dem deutschen Bibliothek-Saale der Königin zu Caserta, (ohne vorher in diesem Kunstzweige einige Uebung erlangt zu haben) als durch ein glücklich gelungenes Bildniß dieser Monarchin, seine vorzüglichen Talente zuerst öffentlich an den Tag zu legen. Im Jahre 1783 erhielt er eine Einladung, in russisch-kaiserliche Dienste zu treten, zog aber aus Dankbarkeit eine andere, fast gleichzeitige, des Wiener Hofes vor, wohin er als Vicedirektor der dortigen Maler- und Bildungsschule 1784 berufen wurde. Anfänglich mußte er sich daselbst, vielleicht wider seinen Willen, fast einzig mit Miniatur-Bildnissen beschäftigen, die er aber ebenfalls in einer kühnen, eines Historien-Malers würdigen Manier, behandelte. Allein in der Zwischenzeit bildete er sich nicht minder in der Oelmalerey mit dem besten Erfolge aus, wovon z. B. sein vortreffliches Bildniß Josephs II. und sein Tod des Germanicus in dem Versammlungs-Saale der Wiener-Akademie zeigen. Im Jahre 1788. gieng er nach seinem Geburtsorte, um nach sechzehnjähriger Abwesenheit seinen Vater zu besuchen; hierauf für einige Monate nach Mainz, wo er von dem Churfürsten vorzügliche Ehre genoß, und dann wieder nach Wien zurück. — Jetzt folgte von seiner unermüdeten Hand ein geistvolles Bildniß

merkwürdiger Personen oder historisches Bild dem andern. Von jenen seyen hier besonders vier in Lebensgröße angeführt: Joseph II., als Bundesgenosse von Katharina II., seine Erzherzogin Elisabeth, die für ihren Gemahl (den jetzigen Kaiser) während der Belagerung von Belgrad einen Lorbeerkranz windet; das geharnischte Bildniß Laudons, als Bezwinger von Belgrad, und das der Frau de Witt in neu griechischem Costüm. Von historischen, den Prometheus, der das himmlische Feuer entwendet, für den Grafen von Zinsendorf im Schlosse zu Ernstbrunn; Philipp und Erasistratus in der Gallerie des Grafen von Fugger; Orpheus, der von Pluto die Rückgabe von Euridice erbittet; und Dido auf dem Scheiterhaufen; letzteres für das Fürstlich-Kaunitzische Cabinet; die ersten Eltern bey Abels Leiche, für seinen Freund den Herrn von Raith; das Urtheil des Junius Brutus über seine Söhne, und als Seitenstück den Tod der Römerin Virginia, beyde in der Kunst-Sammlung des Grafen von Fries; Semiramis, welche an ihrem Putztische die Empörung der Babylonier wider sie erfährt, und endlich Socrates vor seinen Richtern. — Von seinen Miniatur-Bildnissen, welche sich durch ihre charakteristische Aehnlichkeit, durch das Graziöse ihrer Wendungen, und durch wahre und kräftige Färbung vor allen andern Arbeiten dieses Kunstzweiges auszeichnen, sey nur dessen vom Kaiser II. (des einzigen wahrhaft ähnlichen dieses Monarchen, von John gestochen), und eines andern ähnlichen der Gräfin Rzewuska, in ihrem Cabinette von ihren Kindern umgeben, Erwähnung gethan. — Nicht minder merkwürdig sind 20 Handzeichnungen, welche dieser Künstler während einer lange anhaltenden Unpäßlichkeit, nach

Klopstocks Messias, auf blaues Papier, mit Kreide und Tusch, weiß aufgehöht, verfertiget hat. Einige derselben sind zu der neuen Leipziger Prachtausgabe dieses Gedichts, ebenfalls von John in punktirter Manier, (so gut es dieselbe und das kleine Format zuläßt) gestochen worden. Neben diesem haben vorzüglich folgende Wienerkünstler nach ihm gearbeitet: Bartsch, Bekenkam, Grüger, Jakobe, Kininger, Pfeiffer, Rhein und Wrenk. — Von Füger selbst geätzt sind seine erwähnte Semiramis, eine Vergötterung des Herkules, und eine Allegorie auf die Malerey. — Eine seiner neuesten und schönsten Arbeiten ist der im Jahre 1804. für die kaiserliche Hofkapelle gemalte Johannes in der Wüste, welches Blatt mit 1000 Dukaten bezahlt wurde.

Heinrich Wilhelm Tischbein,

gewöhnlich Heinrich Wilhelm, oder Wilhelm; geboren zu Hayna im Hessen 1751. Sein Vater gab ihm einigen Unterricht im Zeichnen und Malen, mehr aber seine beiden Oheime, Jakob Heinrich zu Cassel, und Joh. Jakob; bey jenem studirte er die Geschichtsmalerey, bey diesem übte er sich anderthalb Jahre lang meist in Thier- und Landschafts-Schildern. Dann kopirte er zu Hamburg drey Jahre lang eine Menge Kunstwerke, vorzüglich Bildnisse. Nach solcher vorläufiger Beendigung seiner Studien besuchte er 1770. Amsterdam, und andere Städte der Niederlande, kehrte 1772. nach Cassel zurück,

fertigte dort Landschaften und Bildnisse, gieng dann unterweilen nach Hannover, im Jahre 1777 aber auf Empfehlung der Landgräfin von Cassel nach Berlin, wo er viele Bildnisse, neben Andern das Familien-Bild des Prinzen Ferdinand von Preußen, in fünf Figuren mit Beyfall malte, und endlich 1779 mit landgräflicher Unterstützung durch die Schweitz nach Rom. Denn damals — und nicht erst 1781 — hielt er sich eine geraume Zeit in Zürich bey dem damaligen Diakonus Pfenninger auf, wo man noch heut zu Tage viele kräftige, aber merklich nachgedunkelte Bildnisse von ihm findet. Allein, schon in dieser frühern Zeit äusserte sich immer mehr sein Hang für das Höhere in der Kunst, nämlich für die Geschichtsmalerey; und es war eben in Zürich, wo er zuerst sein nachwärts so berühmtes Bild entwarf, welches den unglücklichen Konradin von Schwaben darstellt, wie er, nach bereits angehörtem Todesurtheil mit Friedrich von Oesterreich noch auf dem Brette spielt; ein Werk, das noch in weit spätern Tagen immerhin zu seinen Lieblingsarbeiten gehörte. Nach Rom kam er im J. 1781 und hier war es allerdings, wo er, im Anschau'n der Meisterwerke des Alterthums sowohl, als der neuern Kunst, sein Talent selbstschaffend verbesserte. Von dort sandte er nach Cassel mehrere Copien in Oel nach Raphael und Guercino; Zeichnungen nach Raphael, Dominichino und da Vinci, und als Original-Gemälde, Herkules, wählend zwischen Tugend und Laster; dann eine italienische Landschaft u. s. f. Besonderes Aufsehen erregte er in Rom mit seinem schon erwähnten, nun im Großen ausgeführten Bilde aus der Geschichte Konradins von Schwaben. Ein — nach dem Urtheile in der **Allgem. Kunstz.** 8. 1803.

S. 239. imposantes Werk, von etwa 8 Sch. breit, und 5 Sch. hoch, welches er seinem frühern Unterstützer, dem Herzoge von Gotha geweihet, und das nun eine Zierde des Schlosses Friedensstein ausmacht. Kleinere Abbilder davon, durch ihn selbst gefertigt, sollen mehrere vorhanden seyn. Aus dieser Periode ist auch ein Bild in kleinen Formate, was die Herrschaft der Menschen über die Thiere enthält, und das Bildniß von Göthe. Von Rom wandte er sich 1787 nach Neapel, wo er das Jahr darauf von der Königin, für das Bild des Kronprinzen, eine goldene Dose mit 200 Unzen erhielt, und weiter im Jahre 1790 als Direktor der dasigen Maler-Akademie bestallt wurde.

S. Strieders Heßische Gelehrten-Geschichte XVI. 219.

Jene Künstler-Anstalt zu Neapel hatte er in vielen Stücken verbessert, und mehrere geschickte Schüler gebildet. — Sehr genügsam lebte dort der edle Mann, bis auch hier die Stürme der Revolution ausbrachen, und verwandte sein bescheidenes Jahrgehalt von 600 Ducati größtentheils eben für seine Zöglinge. Bey der Königin und dem ganzen Hofe stand er in hoher Achtung. Noch vor jenem Ausbruche und ehe der König und die Königliche Familie sich nach Sizilien einschifften, hatte er einen schon längst vorher erbetenen Urlaub erhalten, nach Deutschland zu reisen, um dort die Vollendung und Herausgabe seiner erläuternden Kupfersammlung zum Homer zu besorgen. Inzwischen blieb er doch so lange, bis das revolutionäre Ungewitter sich wirklich über Neapel ergoß, wo er zwar in Lebensgefahr gerieth, aus der ihn aber seine Deutsch-

heit und seine Kunst retteten. Daher wurden auch seiner Abreise nach Deutschland nicht die mindesten Schwierigkeiten entgegen gesetzt. Mit einem kleinem, doch ausgesuchten Theil seiner Kunstschätze, worunter sich die sämmtlichen Kupferplatten zu seinem großen Werk über die zweyte Hammiltonische Vasensammlung in vier Foliobänden und zu seinem erwähnten Homer und Bildern befanden, schiffte er sich im Jahre 1799 auf einem neutralen Schiffe mit Hackert und Heigelin nach Livorno ein, wurde von Stürmen an die Küsten von Corsika verschlagen, von französischen Schiffen gekapert, aber mit allen seinen Habseligkeiten wieder frey gelassen, und mit vollgültigen Pässen versehen. — So kam er nach vielen Mühseligkeiten, von einem einzigen treuen Freunde, einem jungen hoffnungsvollen Künstler aus Neapel, aber deutscher Herkunft, Ludwig Hummel — begleitet, nach einer viermonatlichen Reise zu Cassel bey seinem Bruder an; lebte in der Folge eine Zeitlang (1800) zu Göttingen und Hannover, und von da an, fast immer zu Hamburg, wo er als Künstler und Mensch alle die Achtung genoß, die seine Talente und Tugenden verdienten. Hier arbeitete er in friedlicher Ruhe noch mehrere schöne Gemälde und vortreffliche Zeichnungen aus. Unter jene gehört (1805) ein Ajax, der die Cassandra von der Statue des Pallas wegreißt, in drey Figuren über menschliche Größe, für die Gallerie des Herzogs von Oldenburg zu Eutin. Eine kleine auserlesene Sammlung alter Gemälde hatte er um dieselbe Zeit an den gedachten Fürsten um 40,000 Mark Lüb. abgetreten. Als er im Jahre 1806 von der St. Angari Kirche zu Bremen den Auftrag erhielt, auf eine Altartafel für sie das „Lasset die

Kindlein zu mir kommen!“ darzustellen, rief er freudig aus: „Recht schön will ich's malen, auf daß die Bremer mit vollen Freuden in die Kirche gehen —“! Eine Beurtheilung dieses Bildes in der A. L. Z. 1810 Nr. 39 nennt dasselbe eine Welt voll Schönheit, Andacht, Mutter-Liebe und kindlicher Unschuld, die man Stunden lang betrachten muß, um jeden einzelnen Zug des Genies seines Schöpfers aus ihm heraus zu fühlen. Ueber allen Ausdruck bezaubernd ist besonders auch das, ungeachtet der großen Mannigfaltigkeit der Gegenstände, kunstvollen Perspektiven und Verkürzungen, durchaus hell gehaltene Perspektiv desselben. Eine andere ausführliche Beschreibung desselben findet sich in dem seiner Zeit bey Perthes in Hamburg erschienenen vaterländischen Musäum, u. ein (mit Wackerbarth unterzeichnetes) unbeschränktes Lob davon noch weit früher in dem Intell.-Bl. der Jen. A. L. Z von 1807 Nr. 76, worin es neben Anderm, von der Figur des Christus (nach neuester Art und Kunst — abscheulich) heißt: „Seine himmelschönen blauen Augen durchbohren die Herzen, und müssen die Treue jedes Weibes wanken machen.“ Wiederum für den Hrn. Herzog von Oldenburg vollendete er 1810 Hektors Abschied von Andromache. Auch von diesem Bilde, so wie von seinem Raub der Cassandra lesen wir die Beschreibungen in der Hallischen A. L. Z. und dem vaterl. Musäum. Neue Bildnisse von ihm, wie z. B. Klopstocks und Heyne's, dann des General Blücher's, führt Meusel III. 447 an. Auch das Tübinger Morgenbl. 1807 S. 595 spricht von denselben, aber (Heyne's ausgenommen) eben nicht mit Ruhm. — Vortheilhafter

wird im erwähnten Blatt 1808 S. 292 einiger seiner, in Stunden der Muße, bloß zur Lust gefertigten Arbeiten von Italiänischen Volksscenen erwähnt, dann (heißt es hier) von Einem Mädchen, das ein wildes Gazelle mit Rosenfutter zähmt, und von Anakreon, dem Amor als Dintenhändler, das Fäßchen füllt, gesprochen. — Damals hieß es, Tischbein gehe als Professor und Hof-Maler an Böttners Stelle nach Dresden, was aber nicht erfolgte, da er lieber den Ruf zu dem vortrefflichen Fürsten von Oldenburg annahm. — Aus frühern Tagen dann nennt von ihm ebenfalls Meusel II. 1789 Kopie von einer H. Familie von Raphael; Christus mit der Dornenkrone nach Guercino; Herkules zwischen der Tugend und der Wollust, ein Original: eine kleine historische Landschaft; viele Zeichnungen nach Raphael, Dominichino und da Vinci. Dann heißt Gerning, neben einem Hektor, der dem Paris seine Weichlichkeit vorwirft, (ein 12 Sch. hohes und 14 Sch. breites Bild, von 9 Figuren, welches ihn 1799 zu Neapel vor der Kriegswuth schützte, und alsdann mit ihm nach Deutschland gieng), als sein berühmtestes, seine Iphigenia, welche den von den Furien verfolgten Orest tröstet, nach Göthe's Trauerspiel, welches derselbe seiner Zeit in Rom bey Tischbein ausführte, wodurch denn auch der Künstler zu seiner Arbeit verleitet ward. Als ein anderes seiner Lieblings-Bilder wird auch hier sein Conradin von Schwaben genannt. Aus der Schrift: Winkelmann und Jahrh. S. 307 erfahren wir, daß dieses letztere Bild in Halbfiguren von natürlicher Größe, zu Rom im Herbst 1804 vollendet wurde, und wird dort darüber geurtheilt,

wie folgt: „Der Künstler war ein paar Jahre vorher in der Schweiz gewesen, wo er mit Bodmer und Lavater Umgang pflog, und wahrscheinlich vom Erstern veranlaßt, den Vorsatz gefaßt hatte, Gegenstände aus der deutschen Geschichte zu bearbeiten. Die Erfindung dieses Werkes kann befriedigend genannt werden; ohne Anspruch sucht sie die Geschichte schlicht und so klar darzustellen, als die Natur des Gegenstandes solches erlaubt. Die Köpfe der Figuren haben passenden Ausdruck, jeder nach seinem Charakter und Antheil an der Handlung. Sie sind mannigfaltig, und heben einander wechselweise durch Contrast. Bey aller Sorgfalt, welche auf die Ausführung verwendet ist, sieht man ihr doch nichts Mühsames und Aengstliches an; die angenehme Wirkung entsteht durch starke doch nicht finstere Schattenparthien, welche sich zu einem warmen lebhaft abwechselnden Colorite gesellen. Einzig möchte gegen die Anordnung erinnert werden, daß beyde Hauptfiguren, die, roth gekleidet, das Auge locken, auf der Seite im Bilde sitzen. Tischbein erwarb sich durch dasselbe den Ruhm eines vorzüglich geschickten Künstlers; unterdessen schien er doch keinen mächtigen Antrieb zur Bearbeitung mehrerer dergleichen Gegenstände zu fühlen, weil die Theilnahme an demselben geringer war, als er vielleicht erwartet haben möchte. Heroische Darstellungen aus dem Alterthume wurden vorzüglich begünstiget, und Tischbein selbst, als ein großer Verehrer Homers, ebenfalls dazu geneigt, wählte zu seinen bald darauf unternommenen Werken wieder griechische Stoffe. Sonst findet sich zur Charakteristik unsers Künstlers als Maler, ausser etwa das Allgemeine bey Gerning: „Correkte Zeichnung,

seelenvoller Ausdruck und eine lebendige liebliche Farbengebung machen den Charakter seiner Werke aus. Sein langer Aufenthalt in Italien hatte den Natur- und Kunstsinn in gleich hohem Grade bey ihm geschärft. In den Bildern der Thiere besitzt er ebenfalls eine vorzügliche Stärke." Als Künstler steht er am höchsten, nicht sowohl in der Schönheit, als in der scharfen Charakteristik der Thiere, die ihm überaus wohl gelingt. — Meist sind seine Bilder etwas zu grell. Ein besonderes Studium suchte er darin, die Physiognomien der Menschen mit denen der Thiere zu vergleichen.

Von den mancherley sehr verdienstlichen artistischen Werken, welche Tischbein ans Licht förderte, und zum Theil selbst mit Etzarbeiten ausstattete, lese man

Füßly's allgemeines Kunstlexikon Th. II. Abschn. 9 pag. 1904 u. f. nach. —

Dieser berühmte Künstler übte nicht bloß die Malerey aus; er war auch Dichter, Philosoph und geschickter Redner zugleich, wie einst Dürer, Kranach, Rubens, Mengs, Geßner u. s. fort. Er schrieb sehr hübsche Gedichte, mancherley Abhandlungen, ein Werk über die Beurtheilung des Aeußern der Menschen, und besonders jene berühmte Eselsgeschichte, (vielleicht die schönste Satyre, die jemals erdacht worden ist), und gewöhnlich Alles mit äusserst interessanten Zeichnungen begleitet.

Von Tischbein dem Menschen liest man in der Zeitung für die elegante Welt 1808 Nr. 83 von Jemanden, der ihn damals besucht hatte: „Er ist ein bejahrter Mann, mittlerer Größe, von einfachem mildem Wesen, gemüthlich, doch regsam. Sein schlichtes weißes

Haar und die Blässe seines klaren Gesichtes gaben ihm etwas Ehrwürdiges, und nahmen gänzlich für ihn ein. Ohne sich in der Arbeit stören zu lassen, gab er sich doch gerne hin, und ließ die Beschauer an der Freude über das gelungene Werk Antheil nehmen. Gerne hörte er das ihm gebührende Lob und stimmte selbst unbefangen ein. — Wenn er sich an einem historischen Bilde müde gearbeitet hatte, so überließ er sich zur Erholung frohen Spielen, die darin bestanden, daß er meist Thierstücke mit landschaftlichen oder auch architiktonischen Umgebungen entwarf, und sie in Wasserfarben ausführte. In diesen Bildern spricht sich der eigentliche originelle Geist unsers Künstlers aus. — Man kann nichts Lieblichers und zugleich Bedeutenteres sehen, als seine frohen Schafe, Murmelthiere u. s. f. meist in südlichen oder antiken Umgebungen, deren Handlungen dann meist noch einen allegorischen Sinn haben. Die meisten seiner Ideen hat er auch niedergeschrieben. — Höchst interessant ist die Erzählung von seinem Leben, wie er unter tausendjährigen Eichen im Wald geboren ist, dort unter Gänsen, Habichten und Haasen aufwächst, immer mit der Kreide in der Hand; wie er dann nach Hamburg kam, nach Cassel, nach Holland, wo er sich sehr gefiel; zuletzt nach Italien. Zufolge Inhalts der Hamburger Künstler-Nachrichten S. 42 liest man auch von ihm. „Er werde in seinen Werken leben, so lange den Menschen Schönheit noch Symbol der Sittlichkeit und diese der Menschheit heilig seyn wird.“

S. Füßly am angeführten Orte.

Er starb zu Eutin im Jahre 1829 als ein Greis von 78 Jahren.

Joseph Koch

geboren 1770 im Tirol und auf der Carlsschule in Stuttgard erzogen.

Von diesem Künstler urtheilt Fernow in seinem Sitten- und Kultur-Gemälde von Rom S. 264 bis 65: „Die Natur hat wenige Künstler mit soviel Talent ausgestattet als ihn; aber zu frühe sich selbst überlassen, und wohl auch im Kampfe mit mancherley äussern Hindernissen, hängt sein Geschmack mehr an wilder bizarrer Größe, als an reiner Schönheit. Gleich dem, um dieselbe Zeit in Rom mit ihm arbeitenden Irrländer Wellis, folgt er dem Prinzip der Vereinigung der Landschafts- und Gesichts-Malerey, und leistet darin auch weit mehr als dieser; aber Mangel an gründlichem Studium in beyden nöthigt ihn oft, statt aus der Natur, aus andern Kunstwerken zu schöpfen. Da ihm überdieß Sinn für Colorit und Praktik mangelt, so ist er in der Ausführung seiner Compositionen auf Zeichnungen eingeschränkt, so wenig er auch einem wirklichen Landschafts-Maler an Talent der Erfindung nachsteht. — Die Schrift Winkelmann und sein Jahrhundert (S. 345) nennt ihn „ein wildes ungeregeltes Talent." Nach Carstens Tode ätzte er nach dessen Zeichnung den Argonauten-Zug. Seither hat er auch nach Dante's Hölle etliche zwanzig meisterhafte Kunstdarstellungen entworfen, welche nach dem Urtheile von Kennern diejenigen von Flaxmann weit übertreffen, und sich namentlich auch dadurch auszeichnen sollen, daß er mit größter Mühe die Bildnisse der in Dante vorkommenden historischen Personen ge-

sammelt und in seinen Zeichnungen angebracht hat. — Eine Probe davon findet man, von ihm selbst geätzt, an der Spitze des IX. Heftes der Zeitschrift Italien oder Rehfuß und Tscharner. Um 1802 wird von ihm in der A. K. Z. S. 21 ein schönes Blatt: der Schwur der Franzosen bey Millesimo und nach ihm ein anderes aus Wielands „Oberon" (Hüon, der im Gebirge den alten ehrlichen Scherasmin antrifft) von Schuhmann, mehr Landschaft als historisches Bild genannt. Im Jahre 1804 beschäftigte er sich mit einer zahlreichen Reihe von Cyklus-Darstellungen nach Ossian, welche auf Rechnung des Kunstverlegers Piranesi in Paris, zu Rom gestochen worden. Im Jahre 1805 erhielt er von Alexander v. Humbold den Auftrag, die Zeichnung zu einem Theil seiner Werke (so z. B Ansichten von Peru, von den Cordillieren, von Chimbarasso u. s. f.) zu verfertigen. Auch Schlegel in seinem bekannten Schreiben an Göthe zählte ihn um dieselbe Zeit unter die besten damals in Rom lebenden Künstler sowohl im Geschichts- als Landschafts-Fache, und war somit das Gerücht in der allgem. K. Z (l. c.) ungegründet, daß er ermordet worden sey. Ueberhaupt wurden in den neuesten Tagen seine Arbeiten immer höher geschätzt und theuer bezahlt. Meusels Arch. II 1 – 52. Ebendaselbst (S. 173) findet man dann die obige Charakteristik von ihm — rein aus Fernow abgeschrieben, ohne der Quelle zu erwähnen. —

S. Füßly's allgemeines Künstler-Lexikon Th. II. pag. 655.

Lipowsky führt in seinem baierischen Künstler-

Lexikon unter seinem Namen Bd. I. 158 noch an, daß von seinen Gemälden bekannt seyen: Christus unter den Schriftgelehrten im Tempel; Loth mit seinen Töchtern und Abraham mit den Engeln.

Ludw. v. Winkelmann rühmt unsern Jos. Koch in seinem Maler-Lexikon (neue Ausgabe de 1830) als einen ausgezeichneten Landschafts-Maler, welcher wisse besonders die Tyroler Gegenden sehr charakteristisch darzustellen. —

Weniger charakteristisch, mehr phantastisch sind die Werke von

Friedrich Müller,

dem Dichter des „Faust" und anderer Werke, — in der poetischen Welt als Maler Müller bekannt — der zu Kreutz nach 1750 Jahren geboren und 1825 zu Rom gestorben.

v. Winkelmann führt von ihm in seinem erwähnten Maler-Lexikon pag. 188 an, daß er Versuchungen der Heiligen, Thiere u. s. f. dargestellt habe. Besonders habe er gewußt, seinen Schweinen viel Natürliches zu geben.

Philipp Friedrich v. Hetsch

geboren 1758 zu Stuttgard, woselbst er unter Guibal, und nachher in derselben Zeit mit Heideloff und Scheffauer auf Herzogliche Unkosten zu Rom studirte, von wo er im Jahre 1787 wieder nach Hause kam. Da-

mals schon kannte man von ihm zwey Bilder: die Freygebigkeit und die Tullia, die über ihres Vaters Leichnam fährt, welche, (besonders das Letztere) in Absicht auf Erfindung, Zusammensetzung, Ausdruck und Schmelz des Colorits, den Beyfall der Kenner verdienten. Meusel Mus. II. 70. In der Schrift: Winkelmann und sein Jahrh. (S. 320) wird an diesem besonders der gewandte Pinsel gerühmt, und daß er sich bey einem für die Darstellung so ungünstigen Gegenstand noch so gut aus der Sache zog. Späterhin ging unser Künstler zum zweytenmal nach Rom, und sandte von dort (1796) ein lebensgroßes Bild, welches den erst verstorbenenen Herzog Ludwig Eugen von Würtemberg zu Pferd vorstellt, und in dem Journal für bildende Künste (237 — 40) ausführlich beschrieben und daran Aehnlichkeit. Zeichnung, Composition, Colorit und ebenso die dem Ganzen gehörig untergeordnete Landschaft im Hintergrnnde gleich vortrefflich gefunden wird. Bald hernach wurde Hetsch zum Professor und Hofmaler und um 1798 zum Gemälde-Gallerie-Direktor gewählt. In einem Paris und Helena von ihm auf der Akademie zu Berlin, die ihn dafür 1801 zu ihrem Ehren-Mitglied ernannte, fand der Rektor Schadow (Freymüthl. 1803 Nr. 38) unächte Nachahmung der Antiken in Formen und Färbung. Freudhof hat solches in Schwarzkunst geschabt. Späterhin gieng Hetsch, (wie es scheint zum drittenmal) nach Italien. Damals hieß es von ihm irgendwo: „Hetsch lebt gegenwärtig (1803) in Rom, wo er für den Hof zu Stuttgart sein 13 Sch. langes und 9 Sch. hohes Originalgemälde vollendete, das den Oedip vorstellt, wie er

von Theseus mit seinen zwey Töchtern ausgesöhnt wird, an welchem Kenner einzig aussetzen, daß Oedipus für seine überstandene Leiden noch zu rüstig und Theseus für sein Alter zu jugendlich dargestellt sey. Allgemein entzückte hingegen die Hauptgruppe, welche der erstere mit seinen Töchtern bildet." Noch an einem andern Orte wird der „Theseus" eine schlaffe, leblose Figur genannt, welche Kennern keinen Geschmack abgewinnen kann. Wie dem immer seyn mag, wurde er dafür von dem H. Kurfürsten mit 150 Louisd'or beschenkt, (Meusel Arch. II. 159). Ebenso erhielt er von demselben im Jahre 1804 für die Ueberreichung eines großen historischen Gemäldes: Regulus, der vor seiner Rückkehr nach Karthago von seiner Familie Abschied nimmt, das Geschenk einer goldenen Dose mit 200 Dukaten. — Uns selber (Füßly) ist von diesem Künstler nie was zu Gesicht gekommen; und wollen wir daher jene obenangeführten Urtheile über ihn weder zum Preis noch zum Tadel keineswegs verbürgen. — Irgend ein bedeutendes Verdienst muß er wohl haben, welches ihn beyden so lebhaft aussetzt. Ein schönes Blatt nach ihm hat im Jahre 1806 Professor Seybold in Wien für den Frauenholzischen Verlag gestochen. Ohne Zweifel von seinem Oedip (wohl kaum von einem Odin, wie es im Tüb.-Morgenbl. S. 512 heißt,) soll sich eine treffliche Skizze in einer Privatsammlung zu Stuttgart befinden. —

S. Füßly's allg. K.-K. II. pag. 543 — 44.

Seit geraumer Zeit hat Hetsch sich von der Welt zurückgezogen, und es ist zu bedauren, daß auch sein Pinsel ruht. —

Innige Verwandtschaft mit der Antike ist von Carstens auf

Georg Friedrich Eberhard v. Wächter

aus Stuttgart übergegangen, der in Originalität der Erfindung, in ächt klassischem Gefühle und Ideenfülle, sowie in erhabener Einfalt der Darstellung wohl von keinem Jüngern erreicht worden ist.

Dieser Georg Friedrich Eberhard v. Wächter, (gewöhnlich bloß Eberhard genannt), ist geboren zu Balingen im Würtembergischen, und bildete sich zu einem der ausgezeichnetesten Künstler, die die Kunst-Akademie zu Stuttgart hervorgebracht hat. Er hielt sich eine Weile zu Paris und Rom auf. An letzterm Orte war es, wo er in Gesellschaft von Carstens durch das Studium der Meisterwerke alter Kunst hauptsächlich seine Ausbildung erhielt. Aus diesem Zeitpunkte seines Lebens (1798) heißt es von ihm bey Gerning III. 142.: Wächter zu Rom zeigt sich in großen Kompositionen, wobey er oft Gegenstände aus der biblischen Mythologie wählt. Sein Hiob in stiller Betrachtung mit zweyen seiner Freunde ist eines seiner besten Bilder. Dann hat er einige Scenen aus Wielands Oberon trefflich dargestellt." Und um die nämliche Zeit in der Schrift Winkelmann und sein Jahrh. S. 28. „Unter Carstens Anhänger zeichnen sich zwey Maler von Stuttgart, Wächter und Hartmann, als die besten aus. Der erste malte kleine Bilder mit biblischen Gegenständen sanfter Art, worin die Zeichnung zwar nicht untadelhaft ist, aber zuweilen von der lobenswerthen Manier des Garofalo

etwas durchblickt.“ Jene kriegerischen, für die Kunst so ungünstige Zeiten veranlaßten ihn, Italien zu verlassen, er wendete sich mit seiner Frau, einer Römerin, nach Wien, wo er ums Jahr 1804 (vielleicht schon früher) und später (im Jahre 1806) im Umgange mit wenigen Freunden, einzig der Kunst und seiner Familie lebte.“ Die Gallerien der dortigen Großen, (heißt es irgendwo) „besitzen Zeichnungen von ihm, welche allgemein bewundert werden, und Frauenholz zu Nürnberg ein vortreffliches Oelgemälde, welches den begeisterten Bachus mit den Musen darstellt.“ „Seine geschichtlichen Kompositionen“ (sagt Bertuch in seinen Bemerkungen auf einer Reise von Thüringen nach Wien I. 43 und f.) „athmen ein inniges Leben und tiefes Kunstgefühl. Das Naive und rein Herzliche, so wie tief eingreifende Momente der geistigen Natur, aus den Leiden der Seele entsprossen, gehen aus dem dichterischen Gemüthe unsers Künstlers wunderbar hervor. Mit dem kindlichen Gemüthe der frühern italiänischen Maler hat er seine Mutter Gottes entworfen, welche das Christuskind auf einem Lamm ruhend, zur hl. Anna führt. Elisabeth mit dem Johannes kommt auch aus der Ferne herzu; eine einfache Gegend mit einigen Palmbäumen, läßt des Beschauers Aufmerksamkeit ungetheilt auf der heiligen Gruppe selbst ruhen. Den Hiob halte ich für Wächters gelungenste Komposition. Hier schilderte der geistreiche Künstler die Wirkung allzu großer auf einmal losstürmender Leiden auf die Seele auch des kräftigsten, im vollen Selbstgefühl dastehenden Mannes. Ein solcher psychologischer Sturm erregt Erstarrung, wie das Haupt der Medusa; nicht Klaggeschrey, nicht das

Weinen sind Andeutungen des höchsten Seelenkummers eines starken Gemüths; jener stumme fürchterliche Schmerz, wo kein Laut gehört wird, wo alle sonst nach aussen gekehrte Thätigkeit des Geistes zermalmend in der Tiefe der Brust wüthet — das sind Scenen, die uns in Ugolino, von Reinolds, in Hiob v. Wächter gleich tief erschüttern. Folgendes ist der Gegenstand des Gemäldes nach dem Buch Hiob Kap. 2 V. 13.: „Da aber die drey Freunde Hiobs hörten alles das Unglück, das über ihn gekommen war, kamen sie, und saßen mit ihm sieben Tage und sieben Nächte, und redeten nichts mit ihm, denn sie sahen, daß der Schmerz sehr groß war.“ — Wächter führte dieses folgendermassen aus: Hiob sitzt auf dem Boden mit gesenktem finstern Blicke und struppigem Haare, die Füße ausgestreckt, die Hände auf die Knie gelegt; ein Mantel umhüllt in eigen großen Faltenwürfen vom Halse bis gegen den Knöchel den Körper doch so, daß Hände und Füße frey bleiben. Die Augen scheinen schon seit Tagen nur auf einem Punkt geruht zu haben, und in den abwärts gezogenen Mundwinkeln drückt sich düsterer Unmuth aus. Neben dem Hiob auf einer steinernen Bank sitzen die drey Freunde; die Leiden des Erstern machten auch sie verstummen. Doch wie beredt ist ihr Schweigen! Den Jüngern zunächstsitzenden bewegt wehmuthsvolle Theilnahme. Dieses zeigt der Blick, womit er den Tiefgebeugten ansieht. Im männlichen Alter sehen wir auf der andern Seite eine kräftige Figur, welche Theilnahme mit Mißbilligung vereinigt; mit vorwärts gebeugtem Körper scheint er im Begriff zu seyn, zu sprechen, um über Manches mit dem Hiob zu rechten. Zwi-

schen den beyden sitzt der Aelteste von den Dreyen; vorwärts gebeugt stützt er den Kopf auf den linken Arm, und wiederholt gleichsam den Unmuth des Unglücklichen. Alle drey Freunde sind bloß, jeder mit einem Mantel bekleidet, und übrigens nackt. Das Ganze bildet ein höchst interessantes Charakter-Gemälde; doch Gebilde dieser Art sind nicht für den Augenblick flüchtiger Betrachtungen entworfen; sie wollen mit ruhigem Ernste, wie mit theilnehmender Wärme lange betrachtet werden, um so des Künstlers tiefen, seelenvollen Ideengang ganz zu fassen. Des Erwerbes wegen sah sich Wächter genöthigt, mitunter auch für deutsche Taschenbücher zu zeichnen.

So z. B. befinden sich im Taschenbuche für Damen auf 1813, vier Blättchen nach ihm, mittelmäßig von Autenried gestochen.

Späterhin zog er sich in seine Geburtsstadt zurück, wo er des ihm gebührenden vorzüglichen Ruhmes wenig genoß, und wurde blos als Aufseher über die Königliche Kupferstich-Sammlung angestellt. Auch soll sich jenes Kapitalbild von Hiob in lebensgroßen Figuren, noch gegenwärtig in seiner Werkstätte befinden; ein anderes kleineres, (sein Belisar) hinwieder schon wenigstens einmal die Hand geändert haben. Neben dem schon Angeführten kennen wir noch nach seiner Zeichnung gestochene, zu einer bey Degen in Wien erschienenen Prachtausgabe des Lucanus, drey Blätter: Nemesis, Cornelia und Cäsar, dem man den Kopf des Pompejus bringt, diese von Friedr. Leypold dann zu demselben Werke zwey andere von Rahl: wie Pompejus in der Nacht auf Cäsar trift, und wie Brutus in sich gekehrt, dem Untergange Cäsars nachsinnt; neben

ihm die Roma, welche jenen zu seinem Entschlusse bringt; letzteres zumal von hoher Einfalt und Würde. Meusel III. führt diesen Künstler gedoppelt, und zugleich irrig als Kupferstecher auf.

S. Füßlyns Allgem. Künstlerlex. II. Thl. p. 4061. u. f.

Ausser diesen angeführten Werken von unserm Künstler verdient erwähnt zu werden: die Aussetzung der Psyche; der sterbende Sokrates; Alcibiades, in der Schule des Sokrates; Cäsar auf dem Felde von Pharsalus; Grablegung Christi. Zu den neuern: Cimon, der für seinen todten Vater in den Kerker geht; Homer, und die Muse der Geschichte.

Ferdinand Hartmann,

ein Genosse jener Zeit, zuerst Schüler von Hetsch, Direktor der Akademie der bildendenden Künste zu Dresden, geboren zu Stuttgart 1780, machte im Jahre 1828 die dritte Reise als Begleiter des Prinzen Friedrich von Sachsen nach Italien.

Ein genialer und ruhig ordnender Sinn, und ein inniges Gemüth beseelen seine Compositionen, die er kräftig und im wahren Colorit auszuführen pflegte. Zu seinen frühern Gemälden kamen in der neuesten Zeit: Herkules, eine Pieta. Seine Bildnisse sind ausdrucksvoll und von warmem Leben. In dieselbe Periode fällt der Kalmuck (andere nennen ihn auch einen Kosaken)

Iwanowitsch Feodor,

welcher wegen seines ganzen Bildungsganges und seines

nachmaligen Aufenthalts zu den Deutschen kann gerechnet werden.

Diesen merkwürdigen Künstler hatte um 1779 die damalige Kaiserin von Rußland, als einen kleinen Knaben, der Frau Erbprinzessinn von Baden geschenkt, die ihn zu Carlsruhe, Strasburg u. s. f. zur Kunst erziehen ließ. Späterhin lebte er lange zu Rom, wo er alle Kenner durch die Fertigkeit, womit er besonders die Antiken und Raphael kopirte, in Erstaunen setzte. Dort hatte er auch Verschiedenes sehr geistreich geätzt, wovon hier vornämlich seine zwölf großen Blätter nach den halb erhobenen Arbeiten der berühmten Thüren des L. Ghiberti am Battisterium zu Florenz, in meisterhaften Umrissen angeführt zu werden verdienen, welche indessen — obwohlen sie ein anderes Schicksal verdient haben — diesseits der Berge nur sehr geringen Beyfall gefunden hatten. Ums Jahr 1799 war er einer von denjenigen Künstlern, welche der junge Lord Hamilton zu seiner antiquarisch-artistischen Reise nach Griechenland, Asien und Aegypten mit sich nahm, und derjenige, der nebst dem Architekt Balástra, die meisten und interessantesten Materialien für die herauszugebende Beschreibung dieser Reise zusammen getragen hatte. Alsdann gedachte er mit dem Lord Elgin, welcher die Kosten der gedachten Expedition vornämlich auf sich nahm, nach England zu gehen, um über den Stich der von ihm verfertigten Zeichnungen die Aufsicht zu führen, und sie zum Theil selbst zu ätzen. — Allg. Zeit. 1803. S. 515—16. — Allein diese ganze Reise-Expedition hatte einsweilen den bekannten widrigen Ausgang genommen. Noch zu Anfang des Jahrs 1803 befand sich Feodor mit ein Paar an-

dern seiner Unglücksgefährten, zu Athen in den kläglichsten Umständen. Endlich kam er dennoch nach Rom zurück, und gieng darauf im Jahre 1804 durch die Schweitz und Deutschland wirklich nach England ab. Die Aehnlichkeit seines in Blumenbachs Abbildung natur-historischer Gegenstände I. enthaltenen, von ihm selbst in Kreidemanier geätzten Bildnisses, soll sprechend seyn.

S. Füßly Allg. Künstler-Lexikon. II. Thl. pag. 349.

Er wurde Hofmaler in Karlsruhe. Man zählte ihn zu den tüchtigsten Zeichnern; zu Oelgemälden nahm er sich ungern Zeit und Mühe; seine Compositionen im Crayon und mit der Feder sind reich an Phanthasie und charakteristisch gehalten. Für die lutherische Kirche in Karlsruhe hat er Scenen aus der Geschichte Jesu entworfen, deren Ausführung dem Professor Zoll übertragen wurde.

Johann und Franz Riepenhausen,

aus Göttingen, wichen von der strengern Richtung der Vorgenannten durch ein Streben nach gefälligen Formen und zierlichen Ausführung ab. Ihre Composition ist ansprechend, ihre Gruppirung schön; sie haben sich vornämlich nach Raphael'schen Mustern zu bilden versucht, daher sie auch dieses Ideal gerne zum Gegenstand ihrer Darstellung wählen, so in dem grossen Oelgemälde: Raphaels Verklärung, und in einer Folge von Compositionen aus Raphaels Leben, deren Stich sie selbst besorgt haben, wahrzunehmen ist. Ihr neuestes grosses Oelgemälde war für den Guelfenorden-Saal in Hannover bestellt. Wie Heinrich der Löwe den Kaiser

Friedrich beym Ausgang aus der Peterskirche gegen den meuchlerischen Anfall der Gibellinen schützt. Eine neue Bearbeitung der polygnotischen Bilder, die nach Pausanias in der Lesche zu Delphi standen, haben sie 1829 in achtzehn Kupfertafeln herausgegeben.

Ein anderer Deutscher, welcher eine kurze, aber unsterbliche Erscheinung in der Geschichte deutscher Kunst seyn sollte, kam 1804. nach Rom, nämlich:

Gottlieb Schick,

geboren zu Stuttgart im J. 1779, Hetsch und Danneckers Schüler, der früher sich in Paris gebildet hatte; erst aber in Rom gieng ihm völlig der innere Sinn für wahre Künstler-Bestimmung auf. Von keinem wird es gerühmt, daß er wie Schick, die schönen Formen der Antike mit einer innern Nothwendigkeit, und zugleich mit höchster Leichtigkeit gezeichnet habe. Sein Opfer Noas, sein Apollo unter den Hirten, sein Christus, seine Portraits, namentlich der Humbold'schen Familie, sind in Hinsicht auf Innigkeit der Empfindung, Wahrheit des Ausdruckes, Schönheit der Anordnung mit Vorzügen ausgestattet, welche, jemehr man sie erkennt, nur um so schmerzlicher den frühern Verlust dieses Küstlers bedauern lassen. — Er war 1811 durch Kränklichkeit geschwächt, mit seiner Familie nach Stuttgart gereist, um sich dort zu erholen; am Himmelfahrtsfeste 1812 flog seine Seele zum Lande der ewigen Schönheit auf.

Ein Nebenbuhler Schicks war

Abel,

aus der Gegend von Linz, und auf der Wiener-Akademie gebildet. Er gieng doch weniger tief, und war überhaupt weniger bedeutend in Idee und Darstellung, obgleich er ein gewandtes Talent besaß. Mehrere seiner Bilder, zum Theil aus der griechischen Fabel genommen, haben in Rom und Wien, wo man fast allein seine Werke zu sehen Gelegenheit hat, großen Beyfall gefunden. Er starb in Wien 1808.

Karl Leybold,

Sohn des Professors der Kupferstecher-Kunst in Wien, geboren zu Stuttgart, auf der Akademie zu Wien unterrichtet, und durch Wächters Umgang geleitet, kam er im J. 1708 nach Rom. Von seinem historischen Talente zeugt sein Figurenreiches Bild, Cimons Wohlthätigkeit. Nach seiner Zurückkunft 1814 wurde er so sehr für das Portraitfach in Anspruch genommen, daß ausser seiner von Göthe, des ersten Preises würdig erkannten Zeichnung Charon, kein historisches Bild von ihm ausgegangen ist, wiewohl seine geistvolle Behandlung des Portraits (z. B. der Königin Paulina von Würtemberg, Cotta's, Gustav Schwab's) im Ausdruck des Gesichtes, in Haltung und Handlung der Figuren, in Anordnung des Beywerks und der Landschaft, eine ächt historische zu nennen ist. Seit 10 Jahren hält er sich in Stuttgart auf, und ist 1828 als Lehrer der neu errichteten Kunstschule angestellt worden.

Von der Schule, zu welcher die vorgenannten Künstler gehören, blieben folgende mehr oder weniger unberührt, die entweder die alte akademische Regel befolgten, oder einen eigenthümlichen Weg einschlugen:

Johann Friedrich Matthäi,

Professor an der Dresdner-Akademie, geboren zu Meißen 1777; zu seinen jüngsten Werken gehören, mit akademischem Fleiße entworfen und ausgeführt: der sterbende Kodrus, der Apostel Paulus, dem zum Behufe kirchlicher Verwendung noch andere Apostelbilder folgen werden.

Johann Karl Rösler,

Professor in Dresden, geboren 1775 zu Görlitz; durch sinnreiche und lebendige Darstellungen aus der sächsischen Geschichte, auch aus der Bibel und Legende (z. B. das grosse Bild: Lasset die Kindlein zu mir kommen) empfohlen.

Johannes Grassi,

seit 1800 Professor an der Dresdner-Akademie, und

Lebrecht Pochmann,

geboren 1762 zu Dresden, gestorben 1830, ebenfalls Professor an der Dresdner-Akademie. Beyde hauptsächlich durch Portraite, der letztere aber durch historische Bilder bekannt.

Johann Peter von Langer,

Direktor bey der Akademie der bildenden Künste zu München, geboren 1759 zu Calcum, gestorben 1824, und dessen Sohn **Robert von Langer**, welcher, den ihm neuerlich übertragenen Fresko-Gemälden in dem Pallast

des Herzogs Maximilians, eine lebendige Composition zu geben wußte.

Anton Petter,

seit 1829 Direktor der Malerey und Bildhauerey bey der Wiener-Akademie, geboren 1783 zu Wien, zeichnet sich besonders durch effektvolle und harmonische Beleuchtung seiner wohl geordneten Bilder aus. Z. B. der Vermählung Maximilians I., dessen Zusammenkunft mit seiner Braut, Maria von Burgund, in Gent; Rudolph von Habsburg an der Leiche Ottokars von Böhmen.

Carl Ruß,

Custos der Gallerie in Belvedere, geboren 1779 zu Wien; unerschöpflich in patriotischen Bildern, denen er Ausdruck und Leben verleiht.

Peter Kraft,

Professor an der Akademie in Wien, geboren 1780 zu Hanau.

Als ein armer Jüngling malte er in Wien Portraits in Miniatur und Oel, machte aber zugleich in freien Stunden höhere Studien. Er gieng im Jahr 1800 auf vier Jahre nach Paris, 1808 nach Rom, wo er aber nicht lange blieb.

In seinen historischen Bildern wirkt er durch einfache Mittel, und gibt den Figurenreichsten Darstellungen eine verständige Anordnung. Seine berühmtesten grossen Oel-Gemälde sind: der Abschied und die Rückkehr des Landwehrmannes, im Belvedere; die Schlachten bey Aspern und bey Leipzig, im Invalidenhause zu Wien. In den letzten

Jahren gab er drey grosse Bilder, reiche Darstellungen aus dem Leben des Kaisers Franz, in die Kaiserliche Burg.

Seine Zeichnung ist gut, sein Colorit kräftig, der Ausdruck seiner Köpfe lebendig. Im Portrait hat er Ausgezeichnetes geleistet: doch ist in seinen Bildern hie und da ein Anflug französischer Manier und Haschen nach Effekt nicht zu erkennen. — Mit

Overbeck's

Ankunft in Rom 1810 entwickelte sich daselbst die eigenthümliche Art und Tendenz der neuern Schule. Mit ihm verbanden sich der Veteran Koch, Cornelius, die Brüder Veit, Wilhelm Schadow, Eggers, Julius Schnorr, Scheffer u. a. Es war ein richtiger Trieb, der diese Meister zu den Erzeugnissen einer frühern christlichen Kunstwelt leitete, und sie an den, das geistige und Gemüthsleben in höchster Einfalt und Anspruchlosigkeit, und oft mit Verläugnung der schönen sinnlichen Form, und Fülle der stellenden Werke der alt-italiänischen und alt-deutschen Kunst das größte Wohlgefallen finden; in der Anneigung solcher Geistigkeit, in der Verherrlichung des Glaubens, der Kirche, und frommer natürlicher Sitte, in der Anschließung an traditionelle Vorbilder den höchsten Preis des Kunststrebens suchen ließ. Zu diesem gemeinschaftlichen innern Anziehungspunkte kam 1815 ein äusseres Band, nämlich die Aufgabe, mit einander die fast untergangene Fresco-Malerey wieder zu beleben.

Cornelius, Overbecks, Schadow und Philipp Veit, malten die Geschichte Josephs in der Wohnung des preußischen General-Consuls Bartholdy, zu Rom. —

Später verband die Villa Massini durch den Auftrag, Scenen aus Dante, Ariosto und Tasso in Fresco zu malen, mit Cornelius, Overbeck und Veit, die Brüder Schnorr und Führig, so wie den Meister Koch. Veit und Eggers wurden auf Canova's Antrag mit Fresko-Bildern im Vatikan beschäftiget. Seitdem hat sich diese Schule nach allen Seiten erweitert, und dießseits der Alpen durch die Anstellung von Cornelius, Schadow, Schnorr, Wach, Vogel, H. Heß u. a. als Direktoren und Professoren deutscher Kunst-Akademien, grossen Einfluß und allmählig auch unter dem Publikum Beyfall gefunden. Es ist ihr nämlich nicht mit Unrecht, oft und gleich Anfangs der Vorwurf gemacht worden, sie verwechseln das Zufällige mit dem Wesentlichen, sie greife nach allerley Formen des Mittelalters, und lasse den reinen Geist, das wahre innerliche Leben, dahinten; sie hasche sogar nach Anmuth an sinnlichem Reitz, nach Magerkeit der Glieder, Steifheit der Figuren, Andächtigkeit der Gesichter, kleinliche Ausführung der Nebensachen; aber der gesunde Sinn eines Overbecks, Cornelius u. a., und das reine Streben nach der Wahrheit, konnte sie nicht lange im Irrthume lassen. Auch durch neue mythologische Aufgaben legte sich ihnen das Bedürfniß runder Form, und sinnlicher Schönheit nahe, so daß durch das romantische Element auch eine phantastischere Auffassung und freyere Behandlung gerade des classischen Alterthum verstattet war.

Friedrich Overbeck,

geboren 1789 zu Lübeck, Fügers Schüler, ward schon durch die Berührung mit Wächter zu einem strengern und edlern Styl geleitet; bald aber von dem Geiste, der in Dürer's und älterer Meister Werken lebt, mächtig angezogen. Ein in diesem Geist entworfenes Bild brachte er 1810 mit nach Rom, wo sich seine Richtung immer mehr ausbildete. Er hat mit Wächter gemein, daß, wie dieser in der ältern archäologischen Schule, Overbeck in der jüngern romantischen, durchaus originell ist, und seine Compositionen an nichts Fremdes und Früheres erinnern, sondern ihm selbst eigen und durchaus neu sind. Nicht aber sowohl das Großartige und Gewaltige, worin es ihm Cornelius zuvor thut, als das Zarte, Innige, Fromme, in Ernst oder Lieblichkeit, mit freyem Geiste in eigenthümlicher Weise darzustellen, ist ihm verliehen. Bey den Fresko-Bildern in Bartholdy's Wohnung hat er den Verkauf Josephs, und die sieben magern Kühe, in der Villa Massini den Tasso-Saal gemalt. Sein großes Altarblatt in Oel, der Einzug Christi in Jerusalem, nach zehn Jahren auf Rumohrs Betrieb vollendet, ist 1824 in Lübeck aufgestellt. Overbeck hat auch 1829 in der Kirche degli Angeli bey Assisi, für die kleine Kapelle des heiligen Franz, ein Freskobild aus der Legende der Maria gemalt. — Ferner zeichnete er für einen Franzosen Raulin, eine Reihe von Darstellungen aus der heiligen Geschichte, wovon zwey Blätter von Ruscheweyh in Rom gestochen worden sind. Einzelne Oelbilder und Zeichnungen besitzen Quandt in Dresden und Andere. Dahin gehören: die herrliche Composition, wie Christus die Kinder segnet; die

Wiederbelebung der Tochter des Jairus; Johannes predigt in der Wüste. Endlich ließ sich Overbeck in Rom häuslich nieder, und erst im Jahr 1831 unternahm er eine Reise nach Süddeutschland, wo ihn die Münchner Künstler und Kunstfreunde mit gerechtem Jubel aufnahmen.

Peter von Cornelius

hatte schon, als er 1825 Direktor der Akademie zu Düsseldorf war, einen Kreis hoffnungsvoller Schüler um sich versammelt. *)

Stürner und Stilke aus Berlin, und Anschütz aus Koblenz, malten das jüngste Gericht im Assisen-Saale zu Koblenz; Herrmann aus Dresden, Götzenberger aus Heidelberg, und Ernst Förster aus Altenburg, die Aula in Bonn; so wie der Baron von Plessen bey Düsseldorf, Minister von Stein auf Kopenberg, Graf Spee auf Helldorf am Rhein, und andere reiche Kunstsinnige Gutsbesitzer ihre Schlösser von Zöglingen der Cornelius'schen Schule mit Freskobildern schmücken ließen.

Das größte Feld war dem Meister selbst in München eröffnet. In der Glyptothek standen ihm seine Schüler Schlotthauer u. Zimmermann zur Seite, um seine Entwürfe auszuführen. Mehrere seiner Schüler, ausser den obengenannten, Wilhelm Röckel aus Schleißheim, Georg Hiltensperger aus Haltenwang, W. Lindenschmitt

*) S. von diesem ein mehreres in dem Anhange von den neuesten Künstlern ꝛc.

aus Mainz, Ch. Schilgen aus Osnabrück, G. Gassen aus Koblenz, A. Eberle aus Düsseldorf, D. Monten aus Düsseldorf, Ph. Folz aus Bingen, W. Kaubach und C. Schorn aus Düsseldorf, Chr. Ruben aus Trier, haben die Arkaden des Hofgartens in München mit Bildern aus der Baierischen Geschichte geschmückt — die bey mancher Unvollkommenheit doch im Ganzen höchst erfreuliche Zeugnisse von dem Streben und den Fortschritten der Schule liefern; die dabey befindlichen Arabesken sind von C. Sichmann, und E. Neurenther gemalt, die Landschaften in den Arkaden von Rottmann.

Unter die tüchtigsten Schüler von Cornelius gehört

Karl Heinrich Herrmann

aus Dresden, geboren 1801, der unter Hartmann in Dresden seine erste Studien machte. Er malte 1828 in den Münchner-Arkaden die Schlacht Ludwigs des Baiers bey Ampfing, und 1829 nach einer kurzen Reise nach Rom, die Himmelfahrt Christi in der protestantischen Kirche zu München, ein großes ideenreiches Bild; auch ihm ist bereits ein Zimmer der neuen Hofburg in München zugewiesen, das er mit Bildern aus dem heiligen Graal oder Percifal von Wolfram von Eschenbach ausfüllen soll.

Neben Cornelius sind jetzt als Lehrer an der Münchner-Akademie, Zimmermann, Julius Schnorr, Heinrich Heß und Joseph Schlotthauer thätig.

Clemens Zimmermann,

seit 1825 Professor der Historien-Malerey an der Akademie zu München, malte nach seiner Rückkehr aus Italien 1817 zwey grosse Oelbilder, eine heilige Familie, und einen Täufer Johannes, und 1819 für die Stadt Augsburg das Bildniß des Königs Maximilians in natürlicher Grösse, und im vollem Schmuck des Königsornats. Seit 1820 ist er in der Glyptothek, seit 1827 für die Pinakothek, mit Ausführung von Entwürfen nach Cornelius beschäftigt; in den Arkaden des Hofgartens hat er die Belehnung Otto's des Grossen mit dem Herzogthum Baiern dargestellt. — Diesem ausgezeichneten Frescomaler wurde 1821 die Ausmalung des grossen Speise-Saals der neuen Residenz mit Frescobildern von eigener Erfindung aus Anakreons Bildern übertragen. Auch hat er im Jahre 1831 die Verzierung der Decke des Tanz-Saales in dem neuen Pallaste des Herzogs Maximilian in Baiern hergestellt, und in der Kapelle dieses Pallastes al Fresco, ein Altarbild: die Krönung der Maria, ausgeführt.

Veit Julius Schnorr

von Karolsfeld, geboren 1794 zu Leipzig, seines Vaters Schüler, der erst 1814 nach Rom gekommen war, hat in der Villa Massini den Ariosto-Saal mit ausgezeichnet schönen Darstellungen voll Kraft, Leben und Manigfaltigkeit in Fresco gemalt; einzelne Oelbilder und Zeichnungen, darunter neuerlich Nausikaa im Wagen mit ihren Gespielinnen,

die Geschichte der Angelika nach Ariosto, in 10 Blättern, sind Compositionen in wahrhaft schönem Styl und naturtreuer Darstellung. — In München, wo er seit 1827 als Professor angestellt ist, ward ihm eine Reihe von fünf Sälen der neuen königlichen Residenz anvertraut, um sie mit Bildern aus dem Niebelungenliede zu schmücken, wozu auch bereits Cartons gezeichnet sind; das ganze Werk soll aber 1840 vollendet seyn.

Heinrich Heß.

Professor Heinrich Heß, geboren 1798 zu Düsseldorf, hat das große Oelgemälde, Apollo und die Musen ausgeführt, und darin ein hohes Talent sowohl der Composition als der Zeichnung und besonders auch des Colorits bewährt. Sein Portrait Thorwaldsen's wird von vielen für das Charaktervollste erklärt. Als er 1827 aus Rom zurückkehrte, von wo er ein schön erfundenes und trefflich gemaltes Genrebild, römische Bäuerinnen auf der Pilgerfahrt, mitbrachte, erhielt er seine Anstellung bey der Münchner-Akademie. —

Seit 1828 arbeitete Heß die in Farbe ausgeführten Cartons, Apostel und Heilige darstellend, für die neuen Glasmalereyen in dem Regensburger-Dom. Nun aber ist ihm in noch weiterm Maaße vergönnt, seine Kunst dem religiösen Gebiete zu weihen; die Cartons, die er bereits für die von ihm allein al fresco auszumalende Allerheiligen-Kapelle gezeichnet hat, sind im großartigen Styl entworfen. In geistreicher Auswahl und Anordnung

umfassen diese Darstellungen die Hauptsymbole der alt testamentlichen und christlichen Dogmen nach dem Typus der römischen Kirche.

Joseph Schlotthauer

früher Tischler und Soldat, wurde auf das Gebiet der Kunst gezogen, wo er sich bald einheimisch fand und seine schöne Eigenthümlichkeit in reinen Zügen auszusprechen wußte. Seit Cornelius die Fresco-Malerey in der Glyptothek begann, unterstützte S. ihn als treuer Mitarbeiter und erwarb sich durch die Ausführung der ihm anvertrauten Gemälde einen ehrenvollen Namen. Seitdem besuchte er Italien zweymal auf kurze Zeit, und wurde 1830 Inspek- und Professor der Kunst-Akademie in München. —

Aus der Münchner-Akademie unter Langer und Cornelius sind tüchtige Künstler hervorgegangen, die sowohl in Fresko-Bildern als Oelgemälden Erfreuliches geleistet haben, wie ausser Heß, Xaver Glinck aus München, Romberg, Stadler, Anton Gegenbauer aus Wangen am Bodensee, Emil Jakobs aus Gotha, Johann Michael Wittmer, Carl Bruckmann aus Heilbronn, Ewin Speckter aus Hamburg, Näher aus Biberach, die Letztern gegenwärtig in Rom.

Ein ausgezeichnetes Talent für schöne Composition, wahren Ausdruck, warmes und kräftiges Colorit beurkunden die Oelgemälde von der Baronin von Freyburg in München. —

Mit einer bestimmten Eigenthümlichkeit ist die neue

Düsseldorfer-Schule unter Schadow's Direktion der Oelmalerey zugewendet.

Wilhelm Friedrich Schadow, Sohn des Direktors und Bildhauers in Berlin, geb. 1789 zu Berlin, kam 1810 mit seinem ältern Bruder Rudolf nach Italien, und traf bald nach Overbeck und Vogel in Rom an. — Er zeigte schon damals mehr Talent zu gemüthvoller Auffassung und vollendeter Darstellung mit Farbe und Helldunkel, als zu reicher und imposanter Composition; dieß ist denn auch jetzt der eigenthümliche Charakter und Vorzug seiner Werke und der Leistungen seiner Schüler, und giebt auch von dieser Seite den erfreulichen Beweis, daß die romantische Kunst sich nicht bey dem frühern Hasse gegen den Reiz sinnlicher Form und gegen den Schmelz der Farbe erhalten konnte. Nicht daß bey Schadow nur das technische Verdienst sich geltend machte, auch seine Erfindung ist eben so einfach, als innig; es herrscht in der Wahl der Gegenstände das Zarte, Weiche, Liebliche vor, was die Behandlung durch sinnlich schöne Form, Schmelz der Farbe und Zauber des Helldunkels am ehesten zuläßt. — Von Schadow's neuen Werken sind zu nennen die Poesie, eine trefflich gedachte Allegorie; Mignon nach Göthe, Christus und die Apostel, Christus zwischen Johannes und einem Pharisäer, Caritas, die Kolossalen Evangelisten Matthäus und Lukas, in der neuen Werderschen Kirche zu Berlin. Ausgezeichnete Schüler stehen ihm zur Seite: Julius Hübner (Göthe's Fischerknabe); Theodor Hildebrandt (Cordelia an Lear's Leiche, Judith, Clorindens Taufe, Romeo's Abschied von Julia); Karl Sohn (Rinaldo und Armida, Hylas mit

den Nymphen); Karl Lessing (Felsenschloß), eine geistvolle historische Landschaft; das trauernde Königspaar, nach Uhland); Heinrich Mücke (Narciß, Genovefa), und Andere mehr. — Johann und Philipp Veit, geb. 1791 und 1793 zu Berlin, Söhne eines dortigen jüdischen Banquiers, und nachmals zum Christenthume katholischer Confession übergetreten, kamen bald nach Overbeck in Rom an, und entschieden sich für die Richtung des Studiums auf das innigere und frömmere Mittelalter. Philipp nahm an den Frescobildern in Bartholdy's Wohnung Antheil. Im Vatikan wurde von ihm die Religion im Colosseum sitzend ausgeführt. Als Cornelius Rom verlassen hatte, übernahm er die Darstellungen aus dem „Paradies" des Dante, die er in geistreicher Auswahl und Anordnungen componirt, und in einem Colorit überaus lieblich und ansprechend gemalt hat. Auch in seinen Oelbildern: Judith, Ecce homo, Jesus in Gethsemane u. s. fort zeigt er tiefes Gefühl, eine treffliche klare Färbung. — Seit mehreren Jahren ist er als Direktor der Kunstschule des Städel'schen Instituts in Frankfurt am Main angestellt. Sein Bruder lebt noch in Rom. — Neben Philipp Veit ist in Frankfurt der erfinderische Oppenheimer aus Hanau, geb. 1800, dessen Talent um 1823 in Rom namentlich bey Thorwaldsen, Anerkennung und Ermuthigung fand. Er wählte am liebsten alttestamentliche Gegenstände: David vor Saul, Scenen aus dem Buche Tobias, Susana im Bade, und die vielen kleinen Skizzen seiner rastlos bildenden Phantasie zeigen von einem so verständigen Sinn und tiefem Gemüthe, dem allmählig auch die Schwierigkeiten der Zeichnung und Far-

be sich unterwerfen müssen. — Genosse des Overbecks war der talentvolle Pforr, der mit ihm und L. Vogel von Zürch 1810 nach Rom kam, und noch vor Vollendung seines größern Bildes, Kaiser Rudolphs von Habsburg Einzug in Basel darstellend, 1812 in Albano starb. —

In jene Zeit des ersten Strebens der romantischen Schule reicht auch noch der Frankfurter J. D. Passavant hinauf, welcher früher in Paris studirt hatte, dann aber nach Rom gieng, und durch sinnige Composition, vornemlich religiöser Gegenstände, sich auszeichnete. Er hat eine größere Kunstreise für ein über Raphael herauszugebendes Werk unternommen. — Zu den ersten Fresco-Malern in Rom gehört Eggers in Neustrelitz, der mit Veit im Vatikan beschäftiget war und hier, zur Erinnerung an die Bereicherung der vatikanischen Bibliothek mit einer Münzsammlung, die alte Roma, wie vor ihr Münzen ausgeschüttet werden, darstellte. Dieses Bild und noch mehr seiner Oelgemälde, die er öfters nur zu sehr im Dunkeln hält, sind von tiefer Bedeutung im Entwurf, von glänzender Ausführung und namentlich von kräftiger Wahrheit des Colorits; Amor mit dem Köcher knieend, Mater dolorosa, Christus bey Martha und Maria. —

In Berlin hat sich unter Wach eine minder entschiedene, aber desto mehr die Eigenthümlichkeit des einzelnen Talents fördernde Schule gebildet: Wilhelm Karl Wach, geb. 1788 zu Berlin, Professor an der dortigen Akademie der bildenden Künste, verbindet mit dem Streben nach reiner Form und harmonischer Anordnung einen lebendigen Ausdruck und eine treffliche Ausführung; ausser mehreren ausgezeichnet schönen Bildnissen hat Wach in der neuesten

Zeit die allegorischen Figuren: Glaube, Liebe, Hoffnung, für die neue Werdersche Kirche in Berlin gemalt. Seine Schüler Eduard Däge, (vier Jahreszeiten und Lebens-Alter); Adolf Henning, (das Kind und sein Schutzengel, Rebekka am Brunnen); Hopfgarten (Maria und Martha) und andere eifern dem Meister in richtiger Zeichnung und kräftigem Colorit nach.

Carl Begasse,

Professor, geb. 1794 zu Heinberg bey Köln, hat in neuerer Zeit eine Kreuzabnahme für den Berliner-Dom, eine Auferstehung Christi für die neue Werdersche Kirche gemalt, auch eine Reihe von Darstellungen aus der Geschichte des Tobias begonnen. Eine bedeutsame Idee und ausdrucksvolle Vollendung ist in seinen wohlgruppirten Bildern nicht zu verkennen, wiewohl die französische Schule, in welcher Begasse sein Studium gemacht, ihren eigenthümlichen Einfluß auf Composition in Ausführung immer noch behauptet. — Professor Kolbe hat durch viele historische Gemälde, namentlich aus der vaterländischen Vorzeit, durch Cartons für die Glasbilder in Marienburg, besonders aber durch eine Art von mittelalterlichem Genre, sich als einen gutmüthlichen und verständigen Künstler, dem eine kräftige und wahre Darstellung zu Gebote steht, empfohlen. — Wilhelm Hensel, Hofmaler und Professor der Historienmalerey zu Berlin, geb. 1794 zu Trebbin, gieng von dem Studium der Bergbaukunde zur Kunst über, und bildete sich in der Akademie der Künste zu Ber-

lin. Er malte Scenen aus berühmten Tragikern im Vorsale des Schauspielhauses zu Berlin. In Rom, wohin er 1825 gieng, beschäftigte er sich, ausser einer trefflichen Copie der Transfiguration von Raphael mit einem großen Oelgemälde, Christus und die Samariterin. Er arbeitet jetzt an einem großen Bilde: Christus vor Pilatus.

In Dresden sind als Jünger der romantischen Schule vorzüglich Vogel und Näke zu bezeichnen. Professor Karl Vogel von Vogelstein, geb. 1788, wurde nach siebenjährigem Studium in Italien 1820 bey der Akademie angestellt. Von ihm sind die al fresco gemalten Plafonds in dem Schloß und der Capelle zu Pillnitz. Jene frühern Bilder umfassen allegorisch die gesammte Kunstwelt in sinnreicher und schön entworfener Composition; die spätern das Leben der heiligen Maria, wozu noch als Altarblatt in Oel die Offenbarung der Jungfrau an die Gläubigen gehört. Unter seinen Oelgemälden aus der neuern Zeit ist ein Altarbild des heiligen Antonius in der Capelle der katholischen Freyschule zu Dresden auszuzeichnen. Auch seine neuesten Bildnisse, worunter die Minister Nostitz und Lindenau, empfehlen sich durch geistreiche Charaktere, Auffassung und vollendete Ausführung.

Gustaph Heinrich Näke,

Professor, geb. 1785 zu Dresden, lebte von 1817 — 24 in Rom. Seine Bilder, Christus mit dem Zinsgroschen, die heilige Elisabeth im Hofe der Wartburg Almosen spendend, sind vortrefflich gemalt, und haben das Verdienst eines wahren und lebendigen Ausdrucks.

Carl Peschel in Dresden componirte mit Gefühl Darstellungen aus dem Buche Tobias, und erwarb sich durch seine neuen historischen Gemälde rühmliche Anerkennung. — August Richter geb. daselbst um 1800 wurde nach längerem Aufenthalte in Italien, wo er sich besonders Raphael zum Muster nahm, als Professor an der Akademie zu Dresden angestellt, und ist jetzt mit einem großen Bilde: Christus unter seinen Jüngern, beschäftigt.

Auch müssen hier genannt werden: Carl Schumacher aus Mecklenburg und Henning aus Dresden, welche sich in Italien 1820 — 25 zu tüchtigen Künstlern bildeten, wohin Henning nach mehrjährigem Aufenthalte in Leipzig 1832 zurückkehrte, während Schumacher seit 1830 beschäftigt ist, ein öffentliches Gebäude in Schwerin mit Frescobildern zu zieren.

In Schwaben und in der Schweiz begegnen uns Vogel aus Zürch, Dietrich in Stuttgart, und Maria Ellenrieder in Carlsruhe.

Ludwig Vogel,

geb. 1788 zu Zürch, hatte bis in sein fünfzehntes Jahr eine wissenschaftliche Erziehung genossen, und trat dann in den väterlichen Beruf eines Zuckerbäckers ein, faßte aber 1806 den Entschluß, ganz für die Kunst zu leben. — Sein früh erwachtes Talent für Composition schöpfte aus der vaterländischen Umgebung charakteristische Gestalten und Gruppen. In Wien, wohin er 1808 gieng, würde ihn die akademische Methode muthlos gemacht haben, wäre

nicht zwischen ihm und zwey andern genialen Jünglingen Overbeck und Pforr, ein Freundschaftsbund geknüpft, und dieser Bund zugleich auf ein zweckmäßigeres Studium und eine innigere Anschauung der Kunst geleitet worden. — Sie giengen 1810 vereint nach Rom. Vogel brachte den Carton zu seinem grossen Bilde, die Rückkehr der Schweitzer aus der Schlacht bey Morgarten darstellend mit, und untermalte es in Rom; wozu noch Entwürfe und Studien zu Darstellungen aus der Geschichte Wilhelm Tells, und Nikolaus von der Flüe, und eine Allegorie des Alpenlandes kamen.

Nach Pforrs Tode kehrte Vogel 1813 in die Heimath zurück, und lebt hier in unermüdeter künstlerischer Thätigkeit. Vaterländische Historien und Volksscenen aus der Schweitz sind der Lieblingsgegenstand seines Pinsels, und es gelingen ihm solche Darstelluugen mit unübertrefflicher Wahrheit. Seine Heimkehr der Schweitzer aus Morgarten, Wilhelm Tell, wie er Geßlern den Pfeil zeigt, Zwingli's Abschied von den Seinigen vor der Cappeler Schlacht, und andere Bilder dieses Meisters zeigen ein ausgezeichnetes Talent des Ausdrucks und der Gruppirung der figurenreichsten und verwickeltsten Scenen, verbunden mit kühner Zeichnung und kräftigem Colorit, wiewohl sie in Ausdruck, Bewegung, und Färbung nicht selten ans Uebertriebene streifen.

Dietrich,

geboren um 1790 zu Biberach, gieng um 1820 nach Italien, wo er sein grosses Oelgemälde vollendete: Abra-

hams Einzug in Kanaan, ein reiches Ganzes mit natürlichen Gruppen und ausdrucksvollen Köpfen, bis ins Einzelnste mit großem Fleiße ausgeführt, und von einem schönen kräftigen Colorit, in Idee und Darstellung ein erfreulicher Beweis von der, wie wohl eigenthümlichen Ausschliessung an die tiefere Kunstrichtung der römischen Meister. Im Bildnisse verbindet Dietrich mit individueller Wahrheit eine treffliche Färbung.

Maria Ellenrieder, aus Konstanz, zeichnete sich in ihren früheſten Versuchen durch inniges Gefühl, wie durch ein glückliches Talent aus. Um 1820 gieng sie nach Italien, wo sie bis 1825 lebte, und sich besonders im Vortrag und Ausdruck vervollkommnete. Ihre lesende Maria im Kindesalter, ihre Anbetung der heiligen Jungfrau, Maria mit Jesus, die heilige Viktoria und Anatokia, und andere mehr sind eigne Motive in einer lieblichen und tief empfundenen Darstellung. Mehrere Altarblätter hat sie für vaterländische Kirchen gemalt, so die Verklärung des heiligen Bartholomäus für die Kirche zu Ortenberg bey Offenburg, die Marter des heiligen Stephanus für die katholische Kirche zu Karlsruhe.

Eine talentvolle Künstlerin im Historienfache ist Sophie Reinhart in Karlsruhe; ein tüchtiger Schüler von Ruß in Wien, besonders mit Darstellungen vaterländischer Geschichten aus dem Mittelalter beschäftigt, Ernst Bär in Durlach.

In Wien hat die romantische Schule im Stillen einst ihre Geburts-Stunde gefeiert, und obgleich fremde Meister sie stifteten, haben sich doch in der Folge auch einheimische

ihr angeschlossen; vor Allem der früh vollendete Johann Scheffer, geboren 1795 in Wien, der Sohn eines Bedienten, seine früheste Jugend erlebte er unter mannigfaltigem drückenden Mangel, und trat bey einem Maler in Dienste, dem er Farbenreiben und andere Geschäfte für das Haus verrichten mußte. In diesem Zustande nahm sich des talentvollen Jünglings der Cardinal-Bischof von Gurk, Fürst von Salm-Reifferscheid, an. Er reiste nach Italien und Sicilien. Durch Empfehlungen gelangte er bis zum Pabste Pius VII., der sich von ihm malen ließ. Nachdem er 1818 zurück gekehrt war, zeigte er in Wien seine Orgelspielende Cäcilia, die der Herzog Albert von Sachsen-Teschen kaufte. Bald nachher gieng er wieder nach Rom, wo ihn ein inniges Verhältniß mit andern frommen Meistern verband, besonders mit Overbeck, mit welchem er nicht nur in der Gemüthsrichtung, sondern auch im Aeussern eine auffallende Aehnlichkeit hatte. Hier vollendete er mit glücklichem Fleiße sein letztes und bestes Werk, die sterbende Cäcilia, welche der Kaiser für Belvedere ankaufte. — Er eilte im Sommer 1821 mit geschwächter Gesundheit nach Hause, die zu rasche Entwickelung seines körperlichen Wachsthums zog eine Auszehrung nach sich, an welcher der junge Künstler 1822 erlag. Ein inniges, reines, glaubensseliges Gemüth lebte in allen Werken Scheffers. Einfache, zarte und bedeutsame Erfindung charakterisirt seine Bilder, deren technisches Hauptverdienst in dem Zauber eines lebendig und wahren Colorits besteht; er besaß Geschmack in der Anordnung und Drapirung, aber in der Wahl und dem Gebrauch der Farbe suchte er seines gleichen.

Dagegen hat man den Vorzug einer richtigen Zeich-

nung und eines harmonischen Entwurfs, auch größerer Darstellungen zu derselben Zeit schon in Rom dem Maler Joseph Sutter aus Wien, zuerkannt. (Herodials, Scenen aus der Geschichte des Oestreichischen Kaiserhauses.) — Friedrich Olivier in Rom, früher längere Zeit in Wien, gebürtig von Dessau, eignete sich mit frommer Innigkeit die alte deutsche Weise an, ohne jedoch von den Einseitigkeiten derselben frey zu bleiben.

Ludwig Schnorr ist gleichfalls hier zu nennen; sein Faust nach Göthe ist eine seiner vorzüglichsten Leistungen. Auch haben nach Joseph Hempel, Dunner, und Kuppelweeser nach mehrjährigem Studium in Italien die Kunst in reinster Würde erfaßt, und leben seit 1824 als anerkannte Künstler in Wien.

Ein ausgezeichnetes Talent für malerische Auffassung, und sowohl glänzende als sorgfältige Ausführung besitzt Johann Ender, seit 1829 Professor an der Akademie in Wien; seine Judith ist in einer großartigen Manier gemalt. —

Unter den jüngern Meistern, die sich in Rom gebildet haben, ist vorzüglich Jos. Führig zu nennen; geboren 1800 zu Gratzau in Böhmen. Ihm war ein guter Name nach Rom vorausgegangen, als er 1827 ankam, um die letzte Arbeit an den Fresco-Bildern in der Villa Massini, im Saale des Dante zu übernehmen, eine Aufgabe, welche er nach allgemeinem Zeugnisse sowohl in Composition als Ausführung meisterhaft gelöst hat. Ein Zögling der Prager Kunstschule, hatte er entschiedene Anlagen durch seine frühesten Leistungen verrathen, einige Altarblätter mit eigenthümlicher Tiefe der Empfindung entworfen, und mit Fleiß und Gewandtheit gemalt; und seine Darstellungen zur Legende

der heiligen Genofeva, seine Composition des Vater unsers, u. a. m. zu grosser Freude des Kunstpublikums verbreitet. Nun ist er wieder in sein Vaterland zurück gekehrt, und seine Phantasie ruft durch die in der Zeichnung und im Gebrauch der Farben fertige Hand, kleine (die Prager Neujahrs-Blätter des Grafen Choteck) und größere Werke hervor, die den originellen Geist, das fromme Gemüth, und den lebendigen Schönheits-Sinn ihres Urhebers beurkunden. —

In Rom sind als Historien-Maler noch zu bezeichnen: Catel aus Berlin, der, wie er in Genre treffende Gruppen aus dem italiänischen Volksleben herauspreist, auch in geschichtlichen Bildern sich mit Glück versucht hat. Z. B. Kaiser Rudolph von Habsburg nach Schillers Romanze, u. a. m. — Genelli aus Berlin, seit ungefähr 10 Jahren in Rom, mehr durch Zeichnungen von tiefer Erfindung und lebensreicher, höchst genialer Phantasie, als durch Ausführung größerer Werke bekannt, begab sich 1832 nach Sachsen, und wird Fresco-Bilder in Leipzig ausführen.

Anton Gegenbauer,

geboren 1799 in Wangen am Bodensee, ein Schüler Langers, der mit eigenthümlichem Talente, vornemlich in der Technick der Kunst, schon während seines frühern Aufenthaltes in Rom (1823 — 26) durch ein Figurenreiches und schön angeordnetes Bild: Moses, den Quell aus dem Felsen schlagend, und noch mehr durch sein Fresco-Gemälde,

Herkules und Omphale großes Aufsehen erregt hat. Er schmückte 1827—28 die Gallerie des königlichen Landhauses Rosenstein bey Stuttgart mit eigenen Darstellungen aus der Fabel von Amor und Psyche, und das Bibliothek-Zimmer der Königinn daselbst mit den vier Jahrszeiten aus; Bilder, welche nicht nur sinnreich erfunden, sondern mit Reinheit und Kraft des Colorits, mit lebendigem und richtigem Ausdrucke vollendet worden sind. — Seit 1829 ist Gegenbauer wieder in Rom, und beschäftigt sich vorzugsweise mit der neuerfundenen Fresco-Malerey auf Leinwand. —

Remy aus Stettin (bekannt durch eine gemalte Madonna und die Auferstehung Christi); Dräger aus Trier, seit mehreren Jahren in Rom (Schäfer und Schäferin, Dame mit der Laute); Rambau aus Trier (Christus im Nachen schlafend, Ugolino), gehören zu den ausgezeichneten jungen Künstlern. —

In Composition mit der Feder oder Kreide ist Professor F. A. Retzsch in Dresden, geboren daselbst 1779 anerkannter Meister; Reichthum der Motive, Wahrheit des Lebens, Individualität der Charaktere, Mannigfaltigkeit der Gruppen, und ein tiefer bedeutsamer Sinn des Ganzen gehen durch seine berühmten Zeichnungen nach Schillers, Göthes, Shakespears Dichtung, und durch seine in Oel ausgeführte eigene Dichtung, z. B. den Cyclus des menschlichen Lebens hindurch. — Auch haben Ludwig Sigismund Ruhl in Hanau, Professor Oesterley in Göttingen, Distelli in Aarau, Umrisse und Zeichnungen geliefert.

Eugen Neureuther,
in München geboren 1806, wurde durch das Studium der Pflanzenwelt, und die darin herrschende Architecktonik in ein Kunstgebiet geführt, in welchem sich in neuerer Zeit kein Künstler mit gleichem Glücke bewegt hatte. Nachdem er lange unter Cornelius an den Arabesken in der Glyptotheck gearbeitet hatte, gab er eine Sammlung Göthe'sche Lieder mit Randzeichnung (Stuttgart 1829) heraus, und lieferte später Darstellungen aus der Julius-Revolution zu französischen Revolutions-Liedern. („Souvenier du 29. 30 et 31. Juillet") in ähnlicher Manier. —

Als Schlachtenmaler ist, nächst Peter Krafft in Wien, Peter Heß in München, geboren 1792 zu Düsseldorf, durch seine vielen Darstellnngen militärischer Scenen und Gefechte, besonders durch die nun vollendete Reihe grosser Schlachtenbilder aus der Geschichte des baierischen Heeres, rühmlich bekannt. — Eine ähnliche Aufgabe hat der würtembergische Hofmaler Joseph v. Schnitzer, zu Stuttgart, geboren um 1790 zu Ravensburg, und früher Offizier, große Schlacht-Scenen aus dem Feldzuge des Königs von Würtemberg, mit schönen Anwendungen des Einzelnen und harmonischer Unterordnung unter das Ganze gelöst. Heß in München besitzt ungemeines Talent für die Auffassung des richtigen Moments, Kraft und Lebendigkeit des Ausdrucks und eine pünktliche Ausführung. Von großem Verdienste sind die Kriegs-Scenen des Obersten von Heideck, genannt Heidegger, in München, welcher geb. 1788 zu Saaralben in Lothringen. nach früher erhaltener wissenschaftlicher Bildung und technischer Anleitung zur Kunst, durch den Beruf des Soldaten noch mehr be-

fähigt worden ist, zugleich die Künstler-Bestimmung zu entwickeln; der Aufenthalt in Tirol, die Feldzüge in Spanien und Frankreich, die jüngste Reise nach Griechenland, boten seinem geistreichen Auge einen unermeßlichen Stoff zu Darstellungen der Natur und des Menschenlebens, besonders in den Verhältnissen des Krieges dar, und der tiefere Sinn, womit Heß und Heidegger die Begebenheiten und Zustände auffassen, der feine Humor, der sie dabey begleitet, die individuelle Wahrheit und der nationelle Charakter, worin ihre Bilder erscheinen, giebt ihnen z. B. in den griechischen Palikaren von Heß, in den spanischen und griechischen Scenen von Heidegger, die Gepräge wahrer Historien-Malerey. Dietrich Monten aus Düsseldorf entwickelte zu München sein vorzügliches Talent für Schlachten und ähnliche Darstellungen, so wie auch seine Staffelei-Bilder und seine Fresco-Gemälde in den Arkaden durch Phantasie und Gewandtheit des Pinsels sich auszeichnen. Auch ist zu erwähnen, Schubauer, Lieutenant bey der sächsischen leichten Infanterie, der in mehreren Schlachten-Scenen eine treue Auffassung und technische Fertigkeit gezeigt hat. In charaktervollen Gruppen zeichnen sich der Hofmaler des Fürsten von Leuchtenberg, Albrecht Adam in München, (Scenen aus dem russischen Feldzuge) Fr. Krüger und C. Schulz in Berlin aus. —

Unter den Genremalern, zu welchen auch Heß und Heidegger zu rechnen sind, ist als einer der ältesten Catel in Rom zu nennen, der mit ungemein viel Kraft und Natürlichkeit seine Landschaften mit Scenen des italiänischen Volkslebens staffirt, und oft die Landschaft gegen dieses Genre zurücktreten läßt. Johann Christoph

Erhard, geboren zu Nürnberg 1796, gestorben zu Rom 1822, Johann Adam Klein, geboren 1792 zu Nürnberg, Lorenz Quaglio in München, Max Jos. Wagenbauer, geboren 1774 zu Gräsing im Isarkreise, Gallerie-Inspektor zu München, u. a. m. stellen mit mehr oder weniger Geist und Geschick die Natur und den Charakter der Bewohner des baierischen Oberlandes, in Voralberg und Tirol dar, dagegen zeigen uns in ihren Genrebildern die Art und Sitte der Italiäner aus verschiedenen Ständen Dietrich Lindau, geboren 1799 und nachdem er in der Akademie zu Dresden unter Hartmann sich gebildet hatte, seit 1821 in Rom (Thorwaldsen mit seinen Schülern in einer Osteria, der Auszug römischer Landleute gegen die Insurgenten 1831; ein ländliches Fest in einer Vigne, (allegria d'ottobre), Michael Näher in München, Weller u. a.

Auch Pistorius in Düsseldorf, Kolbe, E. Schulz, und Blechen in Berlin, Simon Wagner (starb 1829 in Dresden) und Hantzsch in Dresden, P. Fendi, und F. G. Waidmüller in Wien gehören zu den bessern Genremalern. Noch verdient erwähnt zu werden: Pflug in Biberach, ausgezeichnet durch malerische Auffassung des charakteristischen, in Volksgruppen und durch seltene Wahrheit und Lebendigkeit des physiognomischen Ausdruckes.

Im Thierfache waren der Professor Wenceslaus Peter an der Akademie San Luca in Rom, geboren zu Karlsbad 1742, gestorben 1829 zu Rom; Hofmaler Joh. Friedr. Steinkopf in Stuttgart, gestorben 1825; der Katzenmaler Gottfried Mind, geboren 1768, gestorben 1814 in Bern; und der Hofmaler und Gallerie-Direktor zu Karlsruhe, Karl Kunz, geboren zu Mannheim 1770,

gestorben zu Karlsruhe 1830, so wie dessen noch lebender Sohn ausgezeichnet. Auch Klein in Nürnberg, A. Adam und Jos. Schnitzer in München, Fr. Krüger in Berlin, F. Gauermann und Rauch in Wien sind mit dem Anatomischen der Thiere innigst vertraut, und stellen sie mit vorzüglicher Wahrheit in Zeichnnng und Farbe dar. — Stilleben- und Blumenmaler A. Senff aus Halle, in Rom; Johann Knapp, Kammermaler des Erzherzogs Johann von Oesterreich, in Wien; Danner, Gallerie-Inspektor in Ludwigsburg; Meyerhofer, Nachtmann, Mattenheimer und Lebschée in München; Tettelbach in Dresden; Wenzel aus Wien.

In der Landschaftmalerey ist noch früher als im Historienfache die Bahn zum Ziel aus den Dämmen der Manier gebrochen worden. Während die deutschen Meister in Rom, Carstens u. a. die Wahrheit zunächst bey der Antike suchten, und erst allmälig die Kunst auf dieser Seite zum innigern Anschauen und zur Nachahmung der Natur gelangte, wandten sich die Landschaftmaler Hackert, Koch, Reinhart, Mechau, Dies, unmittelbar zur Natur, und erfaßten mit der äussern Erscheinung zugleich mehr oder weniger ihren Geist, das Ideale, Ewige, Göttliche in den Formen der Erscheinungen. — In Dietrichs Schule zu Dresden hatte sich wohl eine anmuthige, charakteristische Behandlung der Landschaft, ihrer Formen, ihrer Beleuchtung u. s. w. doch nicht ohne Manier erhalten, und weder Joh. Christian Klengel (geb. 1751, gest. 1825) noch Adrian Zingg (geb. zu St. Gallen) beide Professoren der dortigen Akademie, haben sich durchaus streng an die Natur gehalten. Ebenso wenig verlie-

ßen M. Molitor und Schönberger in Wien einen einseitig manirirten Styl, bey grossen Verdiensten für malerische Natur-Auffassung und meisterhafte Ausführung. — Koch in Rom hat die Natur, zwar auch die südliche, aber doch besonders die tirolische und schweitzerische in ihrer ganzen Kraft und heroischen Grösse gefaßt, und dieß durch eine Nachbildung ernster und imposanter Scenen mit höchster Klarheit und einer Bestimmtheit, welche nicht kleinlich wird, vielmehr das Grandiose erst recht hervortreten und wirken läßt, bewährt. Diese Vorzüge wurden auf der Münchner-Kunstausstellung an seinem Fall des Schmadri-Baches in der Schweitz bewundert, dem vielleicht ausgezeichnetsten Landschafts-Gemälde K. S. worin er die Natur in der höchsten Schärfe ihrer Formen, und in der Kraft und Abstufung ihrer Farben und Lichter an einer der großartigsten Scenen der Zerstörung vergegenwärtiget.

Christian Reinhart,

geboren 1761 zu Hof, ursprünglich zum Berufe eines evangelischen Geistlichen bestimmt, aber von entschiedenem Sinne zur Kunst getrieben, bildete sich unter Oeser in Leipzig, später in der Dresdner-Akademie und Gallerie, und gieng 1789 mit Unterstützung seines Landesherrn, des Markgrafen von Bayreuth, nach Italien. Er ist einer der ältesten deutschen Maler in Rom. Gründliches, tiefes Studium der Natur im Kleinen und im Grossen ist die Grundlage seines künstlerischen Verdienstes. Er hat durch Oelbilder, Zeichnungen und radirte Blätter, (namentlich die

12 Hefte, die er mit Dies und Mechau herausgegeben) ein tüchtiges Erfassen der Natur-Wahrheit, besonders auch in einzelnen Studien, Baumgruppen u. s. w. gezeigt. Wenn er, zumal früher, mit dem größten Fleiße das Detail auch der Frommen ausführte, so hat er doch stets gewußt, die Erscheinung des Einzelnen in die Masse des Ganzen zu begreifen. Sein Vortrag ist kräftig und genial; seine Staffage verständig und gut gezeichnet. Mit Reinhart waren verbunden Albert Christoph Dies aus Hannover, der besonders in Aquarell mit freyem Pinsel, doch minder geistreich und kräftig malte; und Jakob Wilhelm Mechau, geb. 1745 zu Leipzig, gest. 1808 zu Dresden, welcher mit einem heitern, lieblichen Colorit die Natur in treuer Bestimmtheit darzustellen suchte.

Martin von Rohden,

geboren um 1775 zu Kassel, kam in früher Zeit nach Italien, und hat sich daselbst viele Jahre aufgehalten; in der jüngsten Zeit aber in seiner Vaterstadt sich niedergelassen, Unter seinen Zeitgenossen hat keiner sich wie er beflissen, die Natur in allen, auch den kleinsten Details wieder zu geben; doch hat er darum nicht auf eine poetische Auffassung und harmonische Darstellung des Grossen und Ganzen verzichtet. Die so überaus pünktliche Zeichnung und zart nuancirte Ausführung der verschiedenen Pflanzarten u. s. w. hindert indeß Manchen am Verständniß und wahren Genusse des Ganzen. Seine Landschaften aus der Umgebung von Tivoli, l'Ariccia und andere geben ein treues

Bild von der Manigfaltigkeit und Fülle südlicher Vegetation, von der Pracht und dem Glanze, womit die bewunderten Formen der italiänischen Natur bekleidet sind.

Joseph Rebell,

geb. 1783 zu Wien, der Sohn eines dortigen Schneiders, ward Schüler der Akademie und widmete sich zuerst der Baukunst, bald aber ausschließend dem Landschaftfache. Er gieng 1809 in die Schweiz und nach Oberitalien, später nach Rom und 1811 nach Neapel, dem eigentlichen Herde seiner herrlichsten Kunstschöpfungen. Hier bildete sich jene großartige Naturansicht aus, welche mit keckem und glänzendem Pinsel die gewaltigen Kräfte und Erscheinungen von Land und Meer darstellen konnte. Er besaß ein vorzügliches Talent in der Klarheit der Lüfte, und besonders des Wassers; nie ängstlich ausführend, war er namentlich in Schilderungen der ernsten und wilden Momente des Naturlebens: der Meerstürme, glücklich, wiewohl er auch ruhige Scenen, Gegenden am Aetna, um Neapel, Salerno und Rom, mit einem tiefem Schönheits-Sinn und mit grosser Wahrheit in der Ausführung behandelt hat. Nach 15jährigem Aufenthalte in Italien kehrte Rebell in die Heimath zurück, und erhielt die Stelle des längst verstorbenen Füger als Gallerie-Direktor und Schloß-Hauptmann im Belvedere. Er malte seitdem für den Kaiser von Oestreich eine Reihe grosse Bilder der schönsten Gegenden von Ober- und Nieder-Oestreich, welche er in ihrer Eigenthümlichkeit mit lebendiger Wahrheit wieder gab. Auf

einer Reise, die er durch Sachsen nach Berlin und München machen wollte, starb er im Dezember 1828 in Dresden.

Gottlieb Steinkopf,

geboren 1789 zu Stuttgart, wollte sich unter Leypold zum Kupferstecher bilden, und zog mit diesem nach Wien; nach einigen Jahren aber ergriff er die Landschaft-Malerey. — Von Cotta freygebig unterstützt, hielt er sich von 1807 – 14 in Italien auf, besonders in Rom; und schon seine ersten Bilder zeichneten sich durch ausserordentlichen Reichthum und Idealität der Composition aus. Dazu kommt eine Kraft und Schönheit der Ausführung, welche die Naturformen, den Luftton, den Wechsel und die Glut südlicher Farben-Pracht mit Kraft, Anmuth und Wärme darstellt, so wie der poetische Sinn dieses Meisters durch weise Auswahl und verständige Anordnung der einzelnen Theile, durch die klar empfundene Harmonie des Ganzen, und durch eine bedeutsame charakteristische Staffage beurkundet, daß er in den Geist der Natur, in die verschiedenen Charaktere und Stimmungen des Naturlebens eingedrungen ist. — Ausgezeichnet sind besonders: Abraham mit den drey Engeln; Nausicaa; Achil auf der Löwenjagd; Rückkehr von der Löwenjagd; Waldkapelle (in Berlin); Morgen- und Abend-Landschaften (in Cotta's Sammlung). Steinkopf nahm 1822 seinen bleibenden Aufenthalt in Stuttgart, wo er seit 1828 auch als Lehrer an der Kunstschule wirkt. Für den König von Würtemberg hat er drey grosse Veduten gemalt: der rothe Berg mit der Grabkapelle der Königin

Katharina bey Sonnen Untergang, und die königlichen Landhäuser Rosensteim, Kanstadt und Weil im Nekarthale bey Eßlingen. Treffliche Wahl der Standpunkte, schöne Vertheilung der grössern Flächen des Wiesengrundes durch den belebenden Wechsel der Beleuchtung; sinnreiche Staffage und eine eben so kräftige als klare Ausführung, geben diesen Bildern auch neben Steinkopfs Compositionen einen grossen Werth. —

Schick hat sich durch ausgezeichnet schöne Landschaften im historischen Charakter, die zum Theil im Besitze der Familie Humboldt in Berlin sind, allgemeinen Beyfall erworben! — Catel besitzt poetischen Sinn und eine gefällige Auswahl; dabey ist er in seiner Zeichnung und Färbung treu, reinlich und warm, seine Staffage ist lebendig und schön gruppirt; seine Luft durchsichtig, sein Himmel tief, seine Beleuchtung wirkungsvoll, wie in unzähligen kleinern und grössern Bildern von italiänischen Gegenden; doch sind wegen der Eile, womit er oft arbeitet, seine Werke von ungleichem Werthe.

Heinrich Reinhold,

geboren 1789 zu Gera, ward in Dresden auf der Akademie gebildet, und gieng 1806 nach Wien, wo sein älterer Bruder Friedrich Philipp, geb. 1779, früher Historien- dann Landschaftmaler, sich aufhielt. Nachdem er sich hier im Radiren geübt hatte, ward er 1809 von Denon für das Werk über die Feldzüge Napoleon gewonnen, und arbeitete mehrere Jahre in Paris. Darauf kehrte er nach

Wien zurück, wo er bis 1819 mehrere Gegenden in Kärnthen und Salzburg malte. Er reisete 1820 nach Rom, Neapel und Sicilien, und componirte Vieles, was die Innigkeit seiner Natur-Auffassung, ein poetisches Gemüth, und die Vorliebe für eine zarte, leichte und doch bestimmte Ausführung beurkundet wie Hagar in der Wüste, der barmherzige Samariter in waldiger Umgebung. Dieser ausgezeichnete Künstler starb 1825 zu Rom; seine kleinsten Studien sind Denkmale eines hochbegabten, poetischen Geistes.

Anton Helmsdorf,

geboren um 1795 zu Straßburg, kehrte nach mehrjährigem Aufenthalte in Italien 1820 in seine Vaterstadt zurück, und ist jetzt als Hofmaler in Karlsruhe angestellt. In der zartesten Ausführung mit Oel- und Wasserfarben ist er Meister. Er giebt seinen Darstellungen eine so edle poetische Haltung, und behandelt das Ganze so harmonisch, daß die bewundernswürdige Ausführung nie kleinlich und störend wird. — Zu seinen Arbeiten, die in Deutschland, Frankreich, Rußland verbreitet sind, kamen in der letzten Zeit: Ansicht Roms von S. Onofrio, Gebirgsgegend zwischen Rom und Neapel, Seestück an der sicilischen Küste. — Als geistreiche Landschafter von poetischer Auffassung werden die berühmten Architeckten Schinkel und Klenze geachtet, jener besonders wegen seiner Darstellungen des griechischen Volkslebens in der herrlichen Natur des Südens. Unter den jüngern Künstlern, die dieser Richtung folgen, sind vorzugsweise zu nennen: Ernst Fries von Heidelberg, ge-

genwärtig in Karlsruhe (Landschaft bey Massa di Carrara, Civitella, Wasserfall bey Tivoli); Schilbach aus Darmstadt. (Aussicht von den Kaiser-Pallästen nach dem Colosseum und dem Bogen der Constantin); Adrian Ludwig Richter aus Dresden, nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Italien als Lehrer an der Kunstschule zu Meissen angestellt. (Gegend bey Palestina, Olevano); Ernst Oehme in Dresden, wo er seit seiner Rückkehr aus Italien lebt. (Aussicht von Camaldoli, Durchsicht durch die Cypressen der Villa Millini auf Rom); Wilhelm Schirmer in Berlin, (Villa d'Este). Preller aus Weimar, seit kurzem aus Italien in seine Vaterstadt zurückgekehrt, zeigt eine geniale Kraft in der Auffassuug und idealen Behandlung einer großartigen Natur. Eine poetische Auffassung und verständige Wahl der Standpunkte, so wie fleissige Ausführung bezeichnen die Werke dieser Künstler. Richter und Oehme haben auch wahre und kräftige Bilder der Alpen-Natur geliefert. — Mehr dem nordischen Charakter der Natur zugewendet ist Joh. Christian Dahl, Professor an der Akademie zu Dresden, geb. 1788 zu Bergen in Norwegen. Ein gründliches Studium, und eine poetische Anschauung tritt überall in seinen Werken hervor, auf deren glänzende und kräftige Ausführung er grossen Fleiß verwendet. Italien hat zwar viele Studien in sein Portefeuille gebracht; aber Gemüthsart und Stimmung eignen ihn mehr für die Darstellung der rauhen Küsten nackter Felsen, jehen Wasserstürzen seiner Heimath. Bey seiner letzten Reise nach Norwegen (1826 hat sich Dahl neu bereichert; die Winterlandschaft auf Seeland (im königlichen Schlosse zu Kopenhagen), die Küsten-Ansicht ohnweit Bergen,

der Sturz der Tinterterra in Obertellmarken u. a. m. sind eben so viele Zeugen seiner genialen und treuen Beobachtung der Natur und seines glücklichen Eindringens in die Eigenthümlichkeit ihrer Formen und Lichter. Krause in Berlin, früher Sänger beym Königstädter-Theater, neigt sich gleichfalls zu dem düstern Charakter der nordischen Natur. Oede Seegestade, Sturm, grauen Himmel, weiß er mit Kraft und Wahrheit wieder zu geben. — Ferdinand Olivier in Wien, geb. zu Dessau im J. 1785, hatte bereits die diplomatische Laufbahn betreten, als er sich ausschließend der Kunst zuwendete. Ein tiefes Gefühl für Naturschönheit, und sinnige Beobachtung der Erscheinungen hoben ihn bald zu den Landschaftern der idealen Schule, wie wohl er nie den italischen Himmel gesehen hat. Seine gemüthvolle Auffassung wird durch eine ausgezeichnete technische Reinheit und Pünktlichkeit unterstützt. Alles hat eine bestimmte und schöne Form, der Ton ist klar und warm, die Harmonie des Ganzen überaus ansprechend. Am bekanntesten sind seine Ansichten von sieben Gegenden bey Salzburg und Berchtesgaden, die er selbst im Steindrucke herausgegeben hat, und worin sich, wie in seinem Oelgemälde auch die gut erfundene Staffage auszeichnet. — Karl Goldstein in Dresden; aus Warschau, bildete sich im Kampfe gegen die Ungunst seiner äussern Lage mit regem Streben in Berlin, Dresden, und später in Italien, und hat ausser mehreren Oelbildern, die besonders durch fleißige Behandlung der Architektur ausgezeichnet sind (Dom zu Mailand), auch Compositionen geliefert, die den Charakter der südlichen Natur darstellen. — Rist aus Stuttgart, geb. im J. 1795, Schüler der Wiener-Akademie, und

um 1823 in Italien, hat sich bis jetzt vorzüglich als idyllischer Landschafter gezeigt, der die Natur in ihren stillen und gemüthlichen Momenten auffaßt, und mit ausgezeichneter Behandlung des Baumschlags und der Luft darstellt.

Eine Schülerin Steinkopfs, Emilie Reinbeck, geb. Hartmann, Gattin des Hofraths R. in Stuttgart, verbindet mit technischem Geschick und treuer Auffassung eine ungewöhnliche poetische Gabe in sinnreicher Composition. — Eine mehr mystische Richtung zeigen die Landschaften von Kaspar David Friedrich, Professor an der Akademie zu Dresden, geb. 1774 zu Greifswald. Er faßt die Natur in grossen Scenen oder einzelnen Momenten auf, aber immer als Reflex einer individuellen Gemüthsstimmung. Seine Bilder erscheinen als Hieroglyphen der Natur, deren eigenthümliche Zustände der Künstler bedeutsam hervorhebt, indem er zugleich seine eigenen Gedanken und Zustände auf entsprechende Darstellungen des Naturlebens überträgt. Vorzugsweise ist es der Charakter des Ernstes, der Wehmuth, des stillen Ahnens oder innern Kampfes, den seine Meernebel, seine Nachtscenen, seine Seestürme, einzeln in die Wildniß verlorne Lichtstrahlen, Streifen vom Mondschein, die den Gipfel der Bäume berühren, u. dgl. andeuten. Solche ganz einfache Darstellungen sind übrigens mit dem treuesten Studium der Natur, und mit dem höchsten Fleiße der Ausführung vollendet. —

S. den angeführten Anhang von neuesten Künstlern.

Von gleicher Gesinnung sind die Bilder des als Arzt und Naturforscher bekannten C. G. Carus in Dresden, der in Deutschland und Italien Stunden gesammelt, und in seinen „Neun Briefen über die Landschaftmalerey“ (Leipz. 1831)

den Grundsatz ausgesprochen hat, daß der Landschafter in einem moralischen Wechselverhältniß mit der Natur stehen, seine Stimmung in ihr aufsuchen, ihre Stimmung beobachten und deuten, und so die Landschaftmalerey zu einer Kunst, die, mit der Naturwissenschaft vertraut, die Formen, die Töne und Lichter der Natur in ihren Wechseln und Abstufungen, in ihrem Charakter und ihrer innern geschichtlichen Beziehung darstellt, zu einer Erdlebenbildkunst erheben solle.

Entgegengesetzt dieser mystischen und jener idealen, freyen Behandlung der Natnr, wie sie hauptsächlich in der ältern römischen Schule und den einzelnen Dresdner-Künstlern erscheint, hat sich in München und überhaupt in Süd-Deutschland eine Schule gebildet, welche mit dem Unterschiede, den eine mehr oder minder geistige Individualität begründet, auf strenge und scharfe Natur-Nachbildung ausgeht, und sich dafür besonders an den eigenthümlichen Charakteren der südlichen landschaftlichen Natur gebildet hat. Dahin gehören die Gegenden am Oberhein, und im Schwarzwalde, die Schweitzer- und Tiroler-Alpen, der Voralberg, die Kärnthner- und Steiermärkischen Gebirgszüge, die Donau- und Neckarufer. Besonders ist es aber der entschiedene und derbe Charakter der Gebirgsgegenden, welcher die eigenthümliche Art und Sitte der Bewohner, Menschen und Vieh, die Staffage giebt, und die auch zu besonderer Darstellung veranlassen, weßhalb jene Künstler sich grossentheils ebenso in Genrebildern als in Landschaften auszeichnen; wie denn mehrere derselben schon angeführt worden, Peter Heß, Heideger, Wagenbauer, Adam Klein, Karl Kunz, Lorenz Quaglio, wozu noch Wilh. Kobell,

Georg und Cantius Dillis, Dorner, Bürkel, Warenberger, Karl Heinzmann, Ludw. Meyer u. a. kommen. — Frey von willkührlichem Vortrage, geben diese Künstler die frische, großartige und anmuthige Seite der Natur in ihrer individuellen Wahrheit wieder, und ohne eine andere Poesie, als die des richtigen Verständnisses wahrer und bedeutsamer Standpunkte hinzuzubringen, wird ihre Darstellung durch den Gegenstand selbst ein Kunstwerk im hohen Sinne, welches poetische Wirkung macht.

Zur holländischen Schule gehört Jos. Karl Cogels, geb. 1785 zu Brüssel, wo er auch seine erste Kunstbildung erhielt, die er später in Düsseldorf und Paris fortsetzte. Er wurde 1824 Mitglied der Akademie zu München, wo er 1831 starb. Die Vorliebe für die Gegenden seiner Heimath zeigt sich fast immer in seinen Landschaften, welche sich besonders durch die Darstellung klarer spiegelnder Gewässer empfohlen. — Naturkünstler in jedem Sinne ist Jakob Gauermann in Wien, welcher geb. 1773 zu Offingen, als Maurergeselle in Hohenheim die Aufmerksamkeit des Herzog Karl von Würtemberg erregte, und von ihm gezwungen wurde, in die Karls-Akademie einzutreten, die er aber nach drey Jahren wieder verließ, worauf er nach mancherley ungünstigen Schicksalen in Wien sich niederließ, nach dem er Molitors Unterricht genossen hatte. Mit ungemeinem Geiste faßt Gauermann die Natur auf, und seine Aquarell-Bilder und Zeichnungen (in Oel hat er nur weniges gemalt) haben eine geniale Treue. — Seit 1811 ist er für den Erzherzog Johann beschäftiget, und hat mit demselben oder für ihn Reisen, besonders in Steiermark gemacht. In Erfindung idyllischer Scenen ist er

unerschöpflich, doch so, daß Alles unmittelbar aus der Natur und aus dem Leben ergriffen erscheint. —

Eine eigenthümliche Bahn hat ein junger Künstler, der sich jedoch bereits eines viel genannten Namens erfreut, Karl Rottmann in München, eingeschlagen; geb. 1798 zu Handschuhheim bey Heidelberg, neigte er sich unter der Leitung seines kunstsinnigen Vaters, und später im Anblicke der Natur um Heidelberg, wo er den Studien oblag, zur Landschaftmalerey. Er kam 1821 nach München, und gieng von da bald in das baierische Hochgebirge. War sein Kunst-Studium in den Umgebungen von Heidelberg mehr auf das Einzelne beschränkt gewesen, so waren es nun die gewaltigen Formen des Gebirges, welche ihn begeisterten. Zweymal war er seit dem auch in Italien, wo er besonders einige sicilische Gegenden aufnahm, welche mehr Eindringen des Künstlers in die individuelle Wahrheit der Formen und Lokalfarbe zeigen, wiewohl Rottmann den eigenthümlichen poetischen, und man möchte sagen, philosophischen Charakter seiner Kunstdarstellung nicht verläßt, bey welchem er zwar die Natur in ihrer gewöhnlichen Erscheinung, die das individuelle Bestimmte darbietet, nie mit völliger Treue wieder geben; aber ihre höhere Feierstunden darstellen, und immer ein Geistiges, Ideales aus dem Reiche ihrer Erscheinungen hervorheben wird. In den Arkaden des Münchner-Schloßgartens hat Rottmann 28 Gemälde nach Skizzen aus seiner Reisemappe al Fresko ausgeführt.

Als Architecktur maler hat Domenico Quaglio in Deutschland den ersten Namen. Die bedeutenden gothischen Kirchen, Palläste, und andere alterthümliche Ge-

bäude im altdeutschen Styl in Deutschland, Frankreich und Italien sind durch seinen ebenso gewandten als klaren und kräftigen Pinsel ausgeführt, oder in Zeichnung durch Steindruck vervielfältigt worden. Sein Bruder Simon Quaglio in München, J. E. Schulz in Berlin, gebürtig von Danzig, G. Christ Wilder aus Nürnberg, Otto Wagner in Dresden zeichnen sich gleichfalls durch wohl gelungene Architekturbilder aus.

Wie die Fresko=Malerey hat auch die Glas=Malerey ihre Auferstehung gefeyert. Versuche, an verschiedenen Orten von Künstlern und tüchtigen Technikern unternommen, haben demselben Resultate näher geführt. Die frühern Bemühungen von Michael Sigmund Frank aus Nürnberg, der seit 1818 als Glasmaler bey der Porzellan=Manufaktur in München angestellt ist, von Jakob Müller aus Schaffhausen, der 1813 die ersten Versuche machte, von den Brüdern Helmer zu Freyburg, welche dem dortigen Münster, die Kirche zu Sigmaringen u. a. mit ihren Glasmalereyen zierten, wurden durch die großartigen Unternehmungen der preußischen Regierung zur Herstellung des Schlosses Marienburg überboten, wonach Kolbe's Zeichnungen die Maler Müller von Berlin und Höcker aus Breslau die Fenstermalerey besorgten. In München dagegen hat sich unter der Leitung des Professor Gärtner in der Porcellan=Manufaktur eine Glasmaler=Schule gebildet, welche eine Reihe von Glasbildern für den Regensburger=Dom, nach Cartons von Heinrich Heß und zwey jüngern Malern, Ruben und Schorn mit immer glücklichern Erfolg ausgeführt. Dahin gehören ausser Frank noch die Maler Max Ainmüller, Joseph Häm=

merl, Nikolaus Wehrstorfer, Joseph Kirchmair, sowie Viertel und Scheinert bey der Porzellan-Manufaktur in Meissen. — Auch die Porzellan-Malerey hat besonders in München dadurch einen Aufschwung erhalten, daß der König von Baiern die bedeutendsten Bilder seiner Gallerie in kleinem Format von tüchtigen Künstlern auf Porzellan copiren läßt. —

Schließlich sey noch eines Mannes gedacht, der sich an die bisher genannten Meister aus dem Fache der Malerey rühmlich anschließt, und in der respektablen Würde eines Inspektors an der k. b. Filial-Gemälde-Gallerie in Augsburg nur allzu früh für seine Kunst und sein nützlich-thätiges Leben dieses Zeitliche segnete, denn er gieng erst in seinem 66sten Lebensjahre ins bessere Leben über. — Sein Name ist:

Johann Georg Gündter.

Er wurde im bayerischen Regenkreise im Markte Altmannstein bey Regensburg den 11. September 1766 geboren, wo sein Vater Bürgermeister und ein gewandter Bildhauer war. — Der junge Gündter kam früh in die Lehre bey einem Regensburger-Maler, dann später nach München und zuletzt nach Augsburg, wo er sich auch verehelichte. Im Jahre 1808 wurde er nach manchem Kampfe während der Kriegsjahre als k. Gemälde-Restaurateur bey der Augsburger-Gallerie ernannt. Seine Verdienste an dieser Stelle sind noch im frischen Andenken, und bedürfen keiner besondern Erwähnung. Ihm verdankt die Augsburger-Gallerie die Werke von Hanns Burkmair, der beiden Holbein, A. Altorfer, L. W. E. Die-

trich, Caspar Crayer und Carl Cignani. Sein Ruf kam bald vor Max, den Gütigen, der ihn öfters zur Wiederherstellung verletzter Gemälde nach Schleißheim und München berief. Fürst Wallerstein lud ihn zum nämlichen Zwecke nach Wallerstein ein, und König Ludwig übertrug ihm die Wiederherstellung seiner Privat-Gemälde-Gallerie in Schleißheim. Gündter entsprach überall. — Endlich wurde der wandernde Gemälde-Arzt 1820 als Inspektor der k. Gallerie in Augsburg angestellt, wo er auch am 2. März 1832 an der Folge einer ihn ergriffenen Brustwassersucht starb. Sein Andenken bleibt — gleich groß als Künstler und Mensch — immer gesegnet!

Kupferstecherkunst.

(S. Nilsons Sammlung belehrender Aufsätze aus dem Gebiete der bildenden Künste.)

Von den Veteranen des historischen Faches, welche 1815 ihren Liebling in Friedr. Müller verloren hat, sind in den letzten Jahren der Vater Johann Gotthard v. Müller 83 Jahre alt, (1730) und noch früher (1828) Karl Ernst Christoph Heß gestorben. Müller hatte im drey und siebenzigsten Jahre mit der Mater sancta, nach Lionello Spada, den Grabstichel niedergelegt, und nur noch die Platte des Johannes restaurirt. Sein Ludwig XVI. die Schlacht bey Bunkershill und Madonna della Sedia sichern ihm unsterblichen Ruhm. Heß, dem es erst im Greisenalter vergönnt worden war, größere Werke zu übernehmen, begann im fünf und sechzigsten Jah-

den Stich der drey Könige nach van Eyck. Nach dieser trefflichen Arbeit und kaum von einer Krankheit hergestellt, stach er das Bildniß des Königs Max nach Stieler, und eben hatte er im zwey und siebenzigsten Jahre seines Lebens dieses mühevolle Unternehmen vollendet, als auch der überspannte Körper den allzu langen Anstrengungen unterlag. — Von den ältern historischen Kupferstechern lebt noch Johann Friedrich Leybold, geboren 1760 in Stuttgart, Zögling der Karlsschule und unter Müller gebildet, später Professor der Kupferstecherkunst an der Akademie zu Wien. Von ihm sind die berühmtesten Blätter nach Fügers Darstellung zu Klopstocks „Messiade.“ Sein Sohn und Schüler, Gustav Leypold in Wien, geb. 1792 zu Stuttgart, hat, wie sein Vater, am Wiener-Gallleriewerk Antheil und zuletzt die „betende Frau“ nach Holbein mit Kraft und Zartheit in einer edlen Manier gestochen. — Karl Rahl in Wien, geb. im Jahre 1780 in Heilbronn am Nekar, war zuerst Silberarbeiter, weil seine unbemittelten Eltern ihm bey dem Künstlerberuf ein trauriges Loos verhießen. Er gieng 1799 nach Wien, arbeitete dort ohne Meister für sich um Geld in der Punktirmanier, kam aber dnrch innern Trieb und Studium weiter, führte die Radiernadel mit immer freyerer Hand, und gieng zum Grabstichel über, worin er allgemein bekannte gelungene Werke lieferte. Reinheit, Zartheit und Kraft sind Eigenschaften seiner Blätter. Dahin müssen vorzüglich die heilige Margaretha von Raphael, Christi Darstellung im Tempel von Fra Bartholomeo, die Schlacht bey Aspern von Krafft, Sta Justina nach Pordenone gerechnet werden. Sein jüngst^es und größ-

tes Werk ist die Nacht von Correggio. Seine radirten Blätter sind vortrefflich, weil Rahl ein tüchtiger Zeichner ist, und nicht den Effekt, sondern die Wahrheit sucht. —

Blasius Höfel in Wien führt den Grabstichel neben trefflicher Zeichnung mit besonderm Geschick für malerische Wirkung; — C. Agricola in Wien gab treffliche Blätter in Stich und Nadel nach Raphael, Holbein und Andern; — Albert Reindel, Direktor der Akademie in Nürnberg, ist durch seinen Stich des Grabdes heiligen Sebald in Nürnberg und andern Arbeiten rühmlich bekannt; — Christian Schuler in Karlsruhe hat unter Anderm die Himmelfahrt der Maria von Guido Reni rein und kräftig gestochen. In der Schweiz sind aus älterer Zeit schon Lips und Eßlinger bekannt, von welchen die Letztern einen Theil der Kolbe'schen Zeichnungen zu Göthe's „Hermann und Dorothea" gestochen hat; ebenso Schwerdgeburth, Hofkupferstecher in Weimar, Mettenleitner und Lutz in München, Fleischmann in München, Axmann, Eisner, Beyer, Stöber in Wien u. A. m. In Berlin leben Buchhorn, Berger, Caspar u. A. und die gemeinschaftliche Herausgabe von Rauchs Werken ist ein erfreuliches Zeichen der dortigen Kupferstecher-Schule. —

Einen neuen, eigentlich den alten einfachen Weg der frühern italiänischen und altdeutschen Kupferstecher, den der engen Linien und einer lichten Schraffirung, haben mehrere Meister wieder eingeschlagen. Unter ihnen ist vorzüglich Samuel Amsler

(S. Convers. = Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. Leipz. 1832 pag. 618) zu nennen.

Reinheit der Zeichnung und des ganzen Vortrags ruhige kräftige Wirkung, die nicht der Effekt und Glanz, sondern die einfache, schöne, modellirte Form hervorbringt, sind hohe Vorzüge seines Grabstichels. — Anton Krüger, Professor an der Akademie zu Dresden, hat ein treffliches Blatt, die Raphaelsche Madonna del Cardellino, in der Tribune der Gallerie zu Florenz, gestochen, das, gleichfalls in der ältern Manier gehalten, bey einzelnen Mängeln der Zeichnung sich besonders durch wahren und innig treuen Ausdruck im Kopfe der Maria auszeichnet. — Barth von Hildburghausen hat früher in Rom mit Amsler die Nibelungen von Cornelius und später Holbeins Christuskopf rein und kräftig gestochen. — Von Ferdinand Ruschweyh aus Meklenburg, seit langen Jahren in Rom, ist vieles Treffliche ausgegangen, Blätter nach Overbecks Zeichnungen, Michel Angelos Propheten und Sibyllen. — Moritz Steinla, geboren 1790 zu Steinla, einem Dorfe bey Weimar, sein eigentlicher Name ist Müller) ein tüchtiger Zeichner, hat in Florenz eine Grablegung nach Fra Bartholomeo gestochen, und beschäftigt sich jetzt mit einer sehr großen Platte nach einem Bilde von Fra Bartholomeo im Palaste Pitti zu Florenz. — Christian Ernst Stölzel, geb. 1792 zu Dresden, der die erste Anleitung zu seiner Kunst von seinem Vater, einem geschickten Kupferstecher erhielt, und nachdem er sich in der Akademie zu Dresden zu einem vorzüglichen Zeichner gebildet hatte, einige Jahre in Rom lebte, hat dort den heiligen Johannes nach Fie=

sole vollendet, und ist seit der Rückkehr in seine Vaterstadt mit dem in Rom angefangenen Stiche nach Raphaels Krönung der Maria (im Vatican) beschäftigt, welcher nach den bereits ausgestellten Probe-Abdrücken Ausgezeichnetes erwarten läßt. — Ludwig Gruner, geb. 1801 zu Dresden, lebte seit 1825 in Italien, und setzte unter Longhi und Anderloni die in Dresden begonnenen Studien fort, deren erfreuliche Ergebnisse in mehreren Stichen nach Velasquez, Mengs und in der neuesten Zeit nach Vogel (Anbetung der Hirten) zu erkennen sind. Er reiste nach England im Jahre 1832. — Ein genialer Zögling der Münchner-Akademie ist Eugen Schäffer, welcher in einem Blatte die Unterwelt von Cornelius in der Glyptothek mit Kraft und Geist dargestellt hat. — Nicht zu übersehen sind auch Joseph Koch, der den Argonauten-Zug von Carstens, und Marie Ellenrieder, die ihre Bilder selbst radirt hat.

Im landschaftlichen und Genre-Fache sind Adam Bartsch, Hofrath und Direktor der Hof-Bibliothek zu Wien, geb. 1757 gest. 1821; Wilhelm Friedr. Gmelin in Rom, geb. 1745 zu Badenweiler im Breisgau, gest. 1821 und nun auch Christian Haldenwang, geb. 1770 zu Durlach gest. 1831 zu Karlsruhe der Kunst entrissen. Haldenwangs letztes Werk, ein Wasserfall nach Ruisdael, war bey seinem Tode noch nicht ganz vollendet. So brav seine vier Blätter nach den Tageszeiten von Claude sind, so eignete sich doch sein Grabstichel besonders für eine kräftige, die Natur in ihren großen und schwierigen Momenten erfassende Darstellung, und kaum wird man einen Kupferstecher finden, der das Flies-

sen, Stürzen, Branden und Schäumen des Wassers getreuer und lebendiger nachgeahmt hätte, als Haldenwang.

Als ältere Meister der Radirnadel sind Reinhard, Mechau, Dies zu nennen; ebenso Reinhold im Grabstichel. Kolbe in Dessau ist durch herrliche Blätter, Studien im Großen und Kleinen bekannt. Rahl in Wien hat für das Galeriewerk auch brave Landschaften geliefert, ebenso Döbler in Prag.

Als ausgezeichneter Stecher ist namentlich im Auslande geschätzt, Christian Friedrich Duttenhofer, geb. 1778 zu Gronau in Würtemberg, und in Heilbronn erzogen, wo sein Vater evangelischer Prälat war. Nach kurzem Aufenthalt in Stuttgart, begab er sich nach Dresden, wo die Gallerie und Klengels Unterricht ihn für die Landschaft gewannen. Er setzte seine Studien auf der Wiener-Akademie fort, wo er dann auch bald ein größeres Blatt, eine Gebirgslandschaft nach Annibale Carracci stach. Nach seiner Ankunft in Paris (1803) bekam er durch Wille Aufträge, für das Museum Napoleon Blätter nach Dominichino, C. Poussin, Both, Wynants und Paul Beill zu stechen. Er reißte dann nach Italien, und begann nach seiner Rückkehr in Stuttgart das große Blatt für Boisseree's Werk über den Kölner Dom, (wozu auch Ulmer, Geisler in Nürnberb, Gutteuberg, Darnstädt in Dresden, treffliche Arbeiten lieferten), den ersten in solchem Umfange ausgeführten Stich gothischer Architektur, und wohl auch unter Duttenhofers Arbeiten in jeder Hinsicht die bedeutendste. Seine neuesten größern Blätter sind der Apollo und der Dianentempel nach Claude, worin er den mil-

den Zauber und herrlichen Glanz der Landschaft jenes Meisters, besonders im Mittel- und Hintergrunde, mit ungefälschter Treue wiedergiebt. — August Seyffer, Custos der Kupferstichsammlung in Stuttgart, zugleich Lehrer der Kupferstecherkunst an der dortigen Kunstschule, geb. 1770 zu Lauffen am Nektar, begann seine eigentliche Künstler Laufbahn erst 1802, wo er nach Wien reiste, und seine Fortschritte durch radirte Blätter und durch den Stich von sechs Landschaften nach Molitors Zeichnungen bewährte. In sein Vaterland zurückgekehrt, stach er die zwey großen, mit Kraft und Wahrheit behandelten Landschaften: das Stammschloß Würtemberg und Hohenstauffen. Er arbeitet jetzt an einem Gewittersturm nach Poussin. Neben dem Stiche beschäftigt er sich auch mit colorirten Zeichnungen von freyer Erfindung und mit Oelmalerei. — Carl Frommel, Professor in Kalsruhe, hat sowohl kleinere Veduten nach eigenen Zeichnungen und nach Catel gestochen, als auch größere Bilder, Ansichten von Ariccia, Tivoli, dem Aetna und Vesuv nach eigener Skizze. Seine Prospekte sind mit poetischem Sinne gewählt, der Stich ist kräftig, in der Beleuchtung und dem italischen Luftton wahr, weniger gut ist seine Staffage gezeichnet. — Veith in Dresden ist als Landschaftstecher ausgezeichnet. — Jos. Gottl. Abraham Frenzel, Inspektor des k. Kupferstichcabinets in Dresden, geboren 1782 hat radirte Blätter, z. B. nach Rhoden und unlängst einen Nachstich des Holbein'schen Todtentanzes herausgegeben. — Meno Haas in Berlin ist durch seine Thierstücke bekannt. Auch die Maler Adam Klein und Erhard aus Nürnberg, der in Rom starb, Rich-

ter in Meissen, wie früher Reinhart in Rom, Gauermann in Wien, F. und W. v. Kobell in München, Klengel in Dresden und Andere haben sich durch geistvolle Radirung bekannt gemacht.

In der Schwarzkunst und Aquatintablätter zeichnen sich Karl Kunz, Piringer, Pichler, Schlotterbeck und Haldenwang am meisten aus.

Lithographie.

(Vergl. oben angeführte Sammlung belehrender Aufsätze aus dem Gebiete der bildenden Künste Seite 121 u. f).

Die schnellen und glänzenden Fortschritte der Lithographie gehören zwar grossentheils den Franzosen an, aber die lithographischen Anstalten in München, Wien, Carlsruhe, Hamburg u. s. w. haben sie gleichfalls zu hoher Vollkommenheit gefördert. Die trefflichsten Bilder in historischen: Landschaft- und Genrefache, aus italiänischen und deutschen Schulen, sind nunmehr durch den Steindruck vervielfältigt, und Strixner, Piloty, Flachenecker, Winterhalder, Hahn, Hohe, Lery, Steingrübel, Hanfstängl, Thöning, Olivier, Zöllner, Heinzmann u. A. m. gehören zu den besten Lithographen unserer Zeit. Größere Werke sind das Gallerie werk von München und Schleißheim, das Werk über die Leuchtenberg'sche Sammlung, das Boisseree'sche Werk altdeutscher Bilder.

Zöllner in Dresden hat früher in Madrid an einem lithographischen Werke zur Herausgabe spanischer Bilder Theil genommen. Derselbe beginnt nun auch die Linienmanier des Grabstichels auf die Steinplatte anzuwenden.

Schlotthauer in München hat durch junge Lithographen eine Nachbildung des Todtentanzes von Holbein besorgt, welche in Zeichnung, Ton und Schraffirung sich treu an die alten Holzschnitte anschließt.

Uebriges wird auch die Holzschneide-Kunst in unsern Tagen wieder mehr als früher gefördert durch Gaubitz in Berlin und durch den Professor Höfel in Wien.

Anhang.

Ausführlichere biographisch-technische Nachrichten von einigen vorzüglichsten Künstlern neuester Zeit aus dem Gebiete der Malerey, Kupferstecher-Kunst und Lithographie.

Peter von Cornelius,

Maler, eines Malers Sohn, geb. zu Düsseldorf im Oktober 1787; seit 1825 Direktor der königlichen Akademie der bildenden Künste in München.

Aus der Bewegung der Zeit hervorgegangen, begabt mit seltener schöpferischer Fülle und Kraft, von Anfang an unverrückt die eingeschlagene Bahn verfolgend und gebildet durch die Werke einer reichen beglückten Vorzeit, ansserdem vom Schicksal begünstigt durch die Berufung zu Arbeiten zu größter Ausdehnung, repräsentirt er mehr als seine gleichgesinnten Freunde, die Bestrebungen der neuern Kunst.

Cornelius war der Erste, welcher in den Formen der Malerey wieder Seele und Inhalt zu erwecken suchte, und die blosse Vollendung der Techuick als etwas todtes von seinen Leistungen zurückwies. Diese eigenthümliche Richtung, die er mit einigen verwandten Mitstrebenden erfolgte, und welche ihn besonders die Religion als Aufgabe seiner Kunst erkennen ließ, führte ihn auf das Studium der vor Raphaelischen Zeit, auf die florentinischen Meister des 14ten Jahrhunderts zurück, von denen aus er sich inniger und genauer mit dem derselben Schule entwachsenen Geist und Styl eines Raphael und Michael Angelo befreundete. Schon vom Beginnen seiner Laufbahn an schlug Cornelius einen sehr glücklichen Weg ein, indem er sich stets davor hütete, seine künstlerischen Kräfte an einzelnen Skizzen zu zersplittern, sondern seinen Geist immer mit ir-

gend einem Gegenstand ganz erfüllte, und dann in einer Reihenfolge mehrerer unter sich zusammen hängender Bilder ein Ganzes darstellte, wodurch er nicht nur für seine künstlerische Anschauung Stetigkeit gewann, sondern vor Allem die Emancipation der Kunst herbeyführte, sie des Nachcomponirens, des blossen Scenendarstellens enthob, und in ihre erspründlichen Rechte einer freyen selbstständigen Produktion einsetzte. In diesem Sinne sind seine Bearbeitungen des Götheschen „Faust" und der „Nibelungen" zu nehmen; und deutlicher als diese würde sein Dante das Gesagte bethätigen, hätte er ihn vollenden können. Bekanntlich aber rief ihn, als er gerade mit den Cartons dazu beschäftiget war, die er für die Villa Massini in Rom ausführen wollte, der damalige Kronprinz, jetzige König von Baiern, nach München, um die Glyptothek *) mit einer Darstellung der Götter- und Heroen-Welt der alten Griechen zu schmücken. Ein grosses, reiches Feld war nun vor ihm aufgethan, und es bewährte sich hier vor Allem ein dichterischer Sinn, der aus dem Vielerley des Stoffes das Verwandte heraushob, und ein zusammenhängendes Ganzes aufbaute. Noch in Rom zeichnete er einige Cartons, und im Frühjahr 1820 begann er die Ausführung dieses grossen Werkes mit Eros, als Bezwinger der Elemente. Diese Darstellung enthält den leitenden Gedanken für den ganzen Götter-Saal; Gemeinschaft der Götter und Menschen, Sieg der Liebe wie über die rohe Natur, so über Götter, und Triumph des Geistes selbst über die seligen Herrscher des Olympos. Die Decke theilt sich nach den

---

*) Siehe unten zu Ende dieser Biographie.

vier Bogen des Kreuzgewölbes in eben so viele Haupttheile; in der Mitte sieht man den Eros, in Verbindung mit den Elementen, in vier Feldern; weiterhin die Jahreszeiten, dann die Tageszeiten, oder die repräsentirenden Gottheiten: Aurora: Phöbus, Luna, und die Nacht. Jedes dieser Bilder ist von zwey kleinern eingeschlossen, in denen der Mythus der betreffenden Gottheit näher ausgeführt wird; so zeigt sich bey der Aurora Tithon und Memnon; bey Apoll seine Lieblinge, Hyacinth, Asträa, Daphne u. s. w.; bey Luna Endymion und der bestrafte Frevler Aktäon; bey der Nacht die Schicksals-Göttinnen und Parzen, die einzigen, die sich durch keine Liebe und kein Leiden in Menschennähe gezogen fühlen. Die senkrechten Mauern unter dem Gewölbe bieten bloß drey Räume, da sich im vierten das Fenster befindet; hier herrscht die griechische Dreyeinigkeit: Pluto, Neptun und Jupiter, jeder in seinem geschiedenen Reiche. Aber der Künstler hat sie uns nicht in ihrer einsamen Abgeschlossenheit vorgeführt, sondern sie durch uns verwandte Gestalten zu beleben und zu beherrschen verstanden; der unerbittliche Gebieter weicht der Gewalt der Töne, und giebt dem Orpheus seine Eurydice zurück; Neptun folgt mit seinem ganzen Reiche dem Arion und seinem Saitenspiel, und Jupiter bewillkommt mit goldgefüllter Schale den Heros, dessen kühne Thaten selbst den Olympus zur Bewunderung zwingen. So schließt sich das Werk mit dem Gedanken, mit welchem es begonnen, nur in erweiterter Form; immer tritt die neue jugendliche Kraft siegend dem Alter entgegen. Auch in Hinsicht der künstlerischen Ausführung ist die Auffassung durchaus neu zu nennen, und gehört dem Meister ganz allein an. Der Styl dieses Saa-

les unterscheidet sich übrigens wesentlich von dem der Heroen sowohl im Colorit als in der Zeichnung. Hier ist bey aller Großartigkeit der Gedanken noch eine zarte Feinheit der Contouren und Formen, so wie eine sanftere Färbung unverkennbar vorherrschend, mit Ausnahme der Wasserwelt, die als das zuletzt gemalte Bild in die Uebergangs-Periode fällt. Im zweiten Saale erscheint nun die großartige Auffassung auch in der äussern Form abgeprägt, und in der Färbung ist der Meister so tief gegangen, als ihm die zu Gebote stehenden Mittel erlaubten, und es je irgendwo in Fresco erreicht worden. Dieser zweite oder Heroen-Saal giebt die Geschichte des trojanischen Krieges. Eine symbolische Darstellung der Vermählung von Peleus und Thetis in der Mitte der Decke eröffnet die Reihenfolge: in vier sich darum schliessenden Bildern sind die nähern Veranlassungen und der Anfang des Kriegs angedeutet; durch die Hochzeit des Menelaus und der Helena, das Urtheil des Paris, die Entführung der Helena, und das Opfer der Iphigenia. Die vier grössern nun folgenden Felder zerfallen je in zwey, und sind den einzelnen Helden der Iliade gewidmet, so daß z. B. Odysseus dargestellt ist, wie er den Achyleus ausfündig macht; Diomedes, wie er die Götter verwundet, u. s. w. Auf den drey Hauptwänden endlich ist erstlich der Zorn des Achilleus, dann der Kampf um den Leichnam des Patroklos, und endlich die Zerstörung Trojas dargestellt. Corneliens eigenthümlichste Natur hat sich hier mit gesteigerter Kraft geoffenbart, die kämpfenden Helden, der Tod auf so manchem Angesicht, die Siegeslust, Alles ist mit den lebendigsten Farben ausgesprochen, so wie das

der Zerstörung das hereingebrochene Unglück mit der Gewalt eines Aeschylos dargestellt ist. Das letztere Bild schließt ausser dem in der Vereinigung scharfer Gegensätze eine wunderbare Gewalt darstellender Kunst, so in der von Menalaos ergriffenen Polyxena Zorn und Flehen, in Schmerz und Wahnsinn, in Kassandra Gegegenwart und Zukunft. Vor diesem Bilde war es auch, wo König Ludwig im Januar 1826 den Meister desselben im Angesichte seiner zum Ritter des Civilverdienst-Ordens der baierischen Krone machte.

Zwischen beyden Sälen befindet sich noch eine Vorhalle, die Cornelius mit dem Mythus des Prometheus, als der schönsten Symbolick der Kunstentwickelung, geschmücket hat. — Im Frühsommer hatte Cornelius seine Arbeiten für die Glyptothek beendigt. Er gieng auf ein Jahr nach Rom, und entwarf daselbst den ersten Carton zu neuen Fresco-Malereyen, mit denen er das Innere der neuen Ludwigskirche verzieren wird. Dieser Carton ward im September 1831 in München auf der Akademie aufgestellt, und zeigt uns nun den Bildner heidnischer Geschichten auf christlichem Felde. Nicht nur der Ort der Bestimmung dieser neuen Gemälde, die Kirche, führte ihn zu symbolischer Auffassung seines Gegenstandes, sondern auch die Erkenntniß, daß nur in dieser die größere Freyheit der Gedanken-Entwickelung liege. So ist es ihm also — und dies charakterisirt überhaupt seine Werke — nicht darum zu thun, dem Auge die Begebenheit vorzuführen, wie sie etwa wirklich sich ereignet haben könnte, sondern die geistige Bedeutung im Auge behaltend, gerade Das herauszuheben, was eine Gedankenreihe im Beschauer selbst erwecken muß.

So zeigte der ausgestellte Carton, die Kreuzigung Christi, nicht irgend eine Scene, einen Moment jener erschütternden Catastrophe, sondern war eine ausführliche, man darf sagen, dichterische Behandlung dieses Themas. Um das Kreuz stehen die Frauen und Johannes, die erste Gemeinde der Heiligen; links die jüdischen Spötter, Hohenpriester u. s. w.; rechts die heidnischen Ungläubigen; an beiden Gruppen aber schließen sich zuletzt Freunde Christi oder Bekehrer an, so daß, wie vom Kreuz herab, in die Zukunft der Heiden und Juden das Licht des Evangeliums und der ersten Kirche scheint; im Vordergrunde links stehen die unbußfertigen jüdischen Sektirer, Pharisäer und Saducäer, mit frechem Hohn, und rechts die gleichgültigen Kriegsknechte, die das Loos um die Kleider Christi werfen. Der Heiland selbst ist im verscheiden begriffen, zu beiden Seiten hängen die Schächer, und um auszusprechen die Gewalt über Seligkeit und Verdammniß, die er noch am Kreuz ausübte, wird der eine von jenen von einem Engel in Empfang genommen, der andere aber dem Teufel anheim gegeben. Blickt man auf des Künstlers frühere Werke zurück, so ist schon ein deutlicher Unterschied des Styls zwischen dem Faust und den Nibelungen sichtbar; aber etwas durchaus Neues tritt in der Glyptothek hervor, und man sieht, daß der jedesmalige Stoff die veränderte Form bedingt hat. Im neuesten Werke nun macht sich kein besonderer Uebergang bemerklich, und es scheint, daß ihm namentlich für Charakter-Zeichnung Gesetze gelten, die nicht die Individualisirung des Portraits verlangen und die zunächst in der Mythologie ihre Begründung finden, die man aber bey christlichen Gegenständen selbst nicht gern anwendet. Der Styl der Ge-

wänder und des Nakten ist im Wesentlichen der von den Wandgemälden des zweyten Saales der Glyptothek, und erinnert zunächst an die großartigen Formen Michael Angelos. — Gegenwärtig zeichnet Cornelius an den Evangelisten, welche die Decke des Seitenschiffs schmücken werden, wo das eben beschriebene Bild die Hauptwand einnimmt. Das Maß der dargestellten Gestalten erreicht fast doppelte Lebensgröße. Ausserdem ist er noch damit beschäftigt, die Zeichnungen für die 25 Bogen der Pinakothek zu entwerfen, in denen das Leben der Kunst und Künstler in reicher und schöner Entwickelung gegeben wird. — Für jetzt bleibt noch hier übrig, die Wirksamkeit dieses Künstlers, als des Begründers einer Malerschule zu erwähnen. Als er im Winter 1819 zurückkehrte, wurde er von der preußischen Regierung zum Direktor der Kunst-Akademie in Düsseldorf ernannt. Wie wenig Anstalten der Art es auch zulassen mögen, daß sich das Verhältniß einer Schule bilde, so war es doch dort in der That der Fall.

Der Name des Meisters, der durch ganz Deutschland klang, und der mit Allem, was die Zeit Herrliches und Erhebendes hervorgebracht, zugleich genannt wurde, zog eine ziemliche Anzahl junger Künstler ihm nach, die, da sie nur um seinetwillen gekommen, sich auch nur an ihn anschlossen. Die übrigen Lehrer an der Akademie, unbeschadet ihrer persönlichen Vorzüge, kamen neben ihm in keinen Betracht. Ja viele dieser Kunstjünger machten die Wechselreise zwischen Düsseldorf und München jährlich mit, in der Absicht, immer um den Meister zu seyn und zugleich die Frescomalerey zu erlernen, wozu Anfangs nur in München Gelegenheit war. — Bald aber bewirkte Cornelius

bey der preußischen Regierung, daß diese sich für Entstehen neuer umfassender Kunstwerke im Rheinkreise interessirte; es wurden für den Assisen-Saal in Koblenz, dann für die Aula der Universität Bonn Fresco-Gemälde bestellt; Privatpersonen, wie Graf Spee, ein Baron von Plassen u. a. wünschten Fresco-Gemälde zum Schmuck ihrer Landsitze, und wandten sich deshalb an Cornelius. Dieser nahm für seine Schüler die Arbeit an, stellte Jeden an den passenden Ort, so daß viele zugleich Beschäftigung fanden, und die Lehren ihres Meisters unmittelbar zur That werden lassen konnten. Als im Jahr 1825 Cornelius als Direktor nach München gieng, folgten ihm die meisten seiner Schüler nach, obschon voraus zu sehen war, daß bey den umfassenden Verhältnissen der Münchner-Akademie auch das Verhältniß der Schule ein durchaus anderes werden mußte. Indeß gelang es Cornelius doch, einen großen Auftrag für seine Schüler zu erhalten, und die Arkaden des Hofgartens in München geben in ihren Fresco-Malereyen Zeugniß von der Richtung, welche diese Schule in München genommen hat. Nach Beendigung dieser Leistungen konnte, da nicht unmittelbar eine neue zusammenhängende Arbeit vorhanden war, der Geist der Schule sich nur in einzelnen Schöpfungen, wie in den Deckengemälden des Odeons, einzelnen Wandgemälden im Palais des Prinzen Max u. s. w. offenbaren, wird aber nun bey Darstellungen zur deutschen Dichterwelt im neuen Königsbau wieder eine umfassende Thätigkeit gewinnen.

Glyptothek.

(Da dieses Wort noch vielleicht wenigen bekannt ist, zumalen es ein wirklich neu geschaffenes Wort ist, so sey hier eine nähere Beschreibung hiervon und hierüber mitgetheilt.

Glytothek heißt das in München zur Aufnahme der alten plastischen Denkmäler, welche eine wahrhaft fürstliche Kunstliebe vereiniget hat, bestimmte Gebäude. Mit unglaublichem Eifer hatte der jetzige König von Baiern noch als Kronprinz eine Auswahl der trefflichsten Marmorarbeiten auf seinen Reisen in Italien erworben. Der Hofbau-Intendant und Oberbaurath Leo Klenze, dem die Freunde bildender Kunst so viele Belehrung verdanken, erhielt hierauf von dem fürstlichen Besitzer jener Denkmäler den Auftrag, ein Gebäude für ihre künftige Aufstellung aufzuführen, das durch seine bedeutsame Einrichtung selbst von aussen ankündigt, daß es ein Tempel sey, in den Götter einziehen werden. Bey der grossen Begünstigung, die dadurch dem Baukünstler zugestanden war, konnte eine Vermählung der Architektur und Plastik statt finden, wie sie in den meisten Kunstspeichern, die wir Museen nennen, aus offen darliegenden Ursachen nur zu sehr vermißt wird. Hier war es möglich, das Aeussere mit dem Innern zu einem Ganzen zu machen, und selbst in den einzelnen Sälen, dem Baustyle der Zeit, welchen die darin aufgestellten Werke angehören, in so weit zu folgen, als es das architektomische Ganze zuließ. Dieses prächtige Ganze bildet ein Quadrat, welches einen Hof einschließt. Die Reihe der aufzunehmenden Kunstwerke bedingte die Eintheilung in zehen Säle, die dem Auge factisch darstellen werden, wie die

griechische Kunst aus ägyptischer Wurzel aufwuchs, wie sie sich erhob, veredelte, in Rom erhielt, versank, und später wieder aufrichtete; ausser dem wurden drey andere Säle zur Unterhaltung an kunstfestlichen Tagen bestimmt. Durch diese geschichtliche Anordnung der Kunstwerke wissen Kunstfreunde im Voraus, daß sie durch den Saal der ägyptischen Denkmäler in den des alten heiligen Styls, dann in den der Aegineten *) und so ferner eintreten. Die Werke, die in diesem Kunsttempel aufs neue der Verehrung aufgestellt seyn werden, verdienten eine solche Verherrlichung. Man erinnere sich, daß unter mehreren Hunderten, zum grossen Theil noch sehr wenig gekannten Aegineten der schlafende Faun, die kolossale Muse, Nero und die Gruppe des Isis aus dem Hause Barbarini; daß Pallas, Leukothea, der fauno colla machia, und der kolossale Antinous aus dem Hause Albani; daß die Muse Rondanini, die gabinische Diana von Brasihi, die Pallas und Roma von Fesch, anderer zu geschweigen, die Genien dieser Hallen sind. — Die nach Südwest gerichtete Seite des Quadrats bildet die Hauptfronte des Gebäudes. Die jonische Ordnung bedingte ihre Verhältnisse. In der Mitte ein hoher Portikus von zwölf Säulen getragen, an den zwey niedrigere Flügel sich anlehnen, ruht die ganze Fronte auf hohe Socklen. Eine reiche plastische Darstellung, den Cyklus der Bildevern versinnlichend, erfüllt das Giebelfeld. Die Figuren dieser Gruppen sind rund aus Salzburger Marmor gearbeitet, aus dem die ganze Fronte erbaut ist. Alle

*) Hievon siehe weiter unten am Ende dieser Beschreibung der Glyptothek.

Verzierungen und Ornamente sehr reich, wie sie dieses Material möglich macht. Sechs Nischen unterbrechen die beyden Seitentheile der Fronte, neben dem Portikus, in welchen die kolossalen Statüen von Hephästus und Prometheus, Dädalus und Phidias, Perikles und Hadrian ihren Platz finden werden. Aehnliche Nischen sind an beyden rückwärts laufenden Seitenflügeln des Quadrats angebracht, und helfen dem Bedürfnisse des Auges ab, das die nach dem Hofe zu angebrachten Fenster vermissen möchte. An der Fronte nach Nordost befindet sich die Auffahrt, durch einen auf vier Säulen ruhenden Vorsprung gebildet, und dort liegen die Gesellschäfts-Säle, die durch Cornelius Fresco-Gemälden ein neues Interesse darbieten. *) Die Beleuchtung der Aufstellungs-Säle geschieht durch hochliegende halbrunde Fenster, wie sie bey den römischen Thermen zu gleichen Zwecken gebräuchlich waren. Aufs neue hat sich hier diese Form in den hohen gewölbten Sälen, deren Decken die reichste Stukatur ziert, bewährt erwiesen. Kurz keine der Erfahrungen, welche die neuere Zeit über Anordnung, Aufstellung und Beleuchtung antiker Kunstwerke gegeben hat, ist bey dem Entwurfe

---

*) Für Fresco-Malereyen sind zwey Säle bestimmt. In dem einen sollen Gegenstände aus der griechischen Mythe, darunter die Tagszeiten: Aurora, Helios, Luna, die Nacht, und die drey Hauptreiche der Mythologie, der Olymp, die Unterwelt, das Meer; in dem andern die wichtigsten Erscheinungen der Homerischen Welt dargestellt werden. Cornelius, welchen der Kronprinz, nunmehriger König, mit dieser grandiösen Arbeit beauftragt hat, ist der Urheber, Anordner und Zeichner des Ganzen; bey der Ausführung al fresco hat er den Professor Zimmermann und Schlotthauer zu Gehülfen.

dieses Prachthauses unbeachtet geblieben. Nur fehlt noch viel, daß er vollendet sey. Selbst Schwierigkeiten des Bodens fürchtet man für das vollkommene Gelingen. Jahre werden vergehen, ehe der Platz die Prachtumgebung erhalten wird, die ihm nach dem ursprüglichen Plane zugedacht war. Ein Stadtthor in dorischem Baustyle, eine Kirche in korinthischem, nebst pallastartigen Wohngebäuden, die in Harmonie mit den bisher vollendeten ständen, sollten den viereckigten Platz einfassen, zu dessen Schmucke vier Brunen bestimmt waren. Noch ist aber nicht einmal das Werk vom Klenze erschienen, das allen Kunstfreunden über diese Prachtschöpfung Rechenschaft geben sollte.

Aeginetische Kunstwerke.

Eine Gesellschaft von Künstlern und Kunstfreunden deutscher und englischer Nation vereinigte sich im Jahre 1811 um unter andern den Tempel des panhellenischen Jupiters auf Aegina zu untersuchen, und architektonisch aufzunehmen.

Diese nur in wissenschaftlicher Absicht unternommene Ausgrabung belohnte sich durch einen unerwarteten herrlichen Fund mehrerer unschätzbarer Bildwerke, welche einst den östlichen und westlichen Giebel dieses erhabenen Tempels geziert hatten.

Der k. b. Kronprinz (nunmehriger König Ludwig) kaufte schon im Jahr 1812 von den Entdeckern diese merkwürdigen Werke, die in doppelter Hinsicht belehrend sind: in ihrer treuen Nachahmung der Natur, für die Kunst,

und dadurch, daß sie über eine der dunkelsten Zeitepoche der Kunstgeschichte Licht verbreiten, für die Alterthums-Kunde. —

Die Resultate des genauern Studiums dieser Werke sind: daß der äginetische Kunststyl einen von der attischen Kunst unabhängigen Stifter hatte. Pausanias nennt uns Smilis als den äginetischen Dädalus, und versichert, er sey Zeitgenosse des Dädalus gewesen, folglich schreibt er der äginetischen Kunst gleiches Alter und gleiche Selbstständigkeit zu. Dorisch war der Aegineten Sprache und Sitte, und dorischen Charakter hatte auch ihre Kunst in der Sculptur, die von der attischen ursprünglich jonischen ebenso verschieden war, wie dorische Poesie und Architektur.

Daß der Jupiter-Tempel zu Aegina zu den schönsten Trümmern gehört, die uns von lyrischer Baukunst blieben, ist bekannt. Am merkwürdigsten ist es, daß der äginetische Styl einen ganz eigenthümlichen Charakter dadurch erhält, daß sein Hauptstreben die allertreueste und genaueste Nachbildung der Natur ist. Dies geht bis zur Täuschung, ja bis zu einer, dieselbe Scheu wie Lebendiges, erregenden Natürlichkeit. Die Aegineten waren die Niederländer der Alten. Die attische Kunst war eine Tochter der ägyptischen und das geistige Streben nach den Idealen ist in beyden stets bemerkbar.

Um deutliche Begriffe der uralten Kunst zu gewinnen, müssen wir den ägyptischen, altattischen, äginetischen und tyrrhenischen oder hetrurischen Styl wohl unterscheiden.

Härte und Magerkeit ist jedem Kunstanfang eigen,

aber im Uebrigen weichen sie sehr von einander ab, obgleich später eine Rückwirkung zwischen ihnen Statt findet. Erschien bisher die Herrlichkeit der Kunst in Phidias fast wie ein Wunder, so begreift man jetzt, wie die der Natur der altattischen den Weg zeigte, vom Abstrakten zum Lebendigen, vom Systematischen zum Natürlichen zu gelangen, und so ist in ihr das längst vermißte Mittelglied zwischen dem alten strengen und dem schönen Styl gefunden. Seit den Schöpfungen des Phidias verschwindet auch die Spur der eigentlich äginetischen Kunst. Die Nachahmung der Natur erscheint nur so lange als solche, als sie nicht selbst zur Natur, d. h. zum selbstständigen Können, mithin zur Kunst im höchsten Sinne geworden ist; da man beyde nicht mehr unterscheidet, so gab es später nur Eine vollkommene Kunst, die sich über ganz Griechenland verbreitete.

Der Aeginete Smilis war der Vater und Stifter äginetischer Kunst; nach ihm ist Kallon, der zwischen der 60sten und 70sten Olympiade lebte, der älteste äginetische Künstler; Anaxagoras, von dessen Hand der Jupiter war, der auf gemeinschaftliche Kosten aller Griechen, die bey Platäa (479) siegreich gestritten haben, in Olympia aufgestellt wurde; Simon von dessen Hand die Weihgeschenke eines gewissen Phorims zu Olympia waren, der unter Gelon und Hieron in Syrakus glückliche Thaten vollbrachte; Glaucias und Onatas, die in der 78sten Olympiade im vollsten Ruhm blühten.

Der neuerlich gefundenen in München in der Glyptothek aufgestellten äginetischen Figuren sind siebzehn; es sind bis jetzt noch keine Zeichnungen von ihnen öffent-

lich bekannt. Man kann sie in vier Klassen abtheilen: 1) Ganz geradstehende gekleidete weibliche. 2) Vorschreitende oder kämpfende Krieger, 3) Kniende oder Bogenschützen. 4) Liegende oder verwundete. Die größte aller Figuren ist die Minerva, sie ist ein wenig über Lebensgröße, indeß die andern alle unter diesem Maaße sind. Wenn man den Styl dieser Kunstwerke betrachtet, so herrscht in allen Theilen der Körper, die Köpfe ausgenommen, jene schon erwähnte treue Nachahmung der Natur bis auf alle Zufälligkeiten der Haut, ohne die geringste Spur von Idealen; doch ist die Nachahmung nicht mager, sondern es ist wohl verstandene Nachbildung schöner Natur mit vollkommster Kenntniß der Knochen und Muskeln, so daß man sich wegen dieser bis zur Täuschung gehenden Natürlichkeit fast scheut sie anzufühlen. In Hinsicht auf Proportion sind diese Figuren schlank, etwas schmal von Hüften, und die Beine auffallend lang. Es herrscht viel Leben in den Bewegungen, obschon sie nicht frey von einer gewissen Steifheit sind, so wie man dieß auch in den Bildern von Giotto, Masaccio, Perugino u. s. w. vereint findet. Die Gewänder sind alle ganz conventionell, sehr knapp anliegend, mit künstlich gepreßten Falten. So steif sie in ihrer Anlage sind, so geschmackvoll sind sie behandelt, und mit unglaublichem Fleiße ausgeführt. Die Köpfe scheinen auf eine frühere Kunstepoche zu deuten, die Augen sind sehr hervorliegend, ein wenig auf chinesische Art in die Länge gezogen. Der Mund hat starke hervorspringende Lippen, mit scharfen Rändern, die Mundwinkel sind an einigen etwas in die Höhe gezogen. Die Nasen sind etwas kleinlich, die Ohren mit dem höch-

sten Fleiß ausgeführt. Das Kinn ist stark und voll und meist etwas zu groß. Sie sehen sich alle ähnlich, ohne den geringsten Ausdruck von Leidenschaft zu haben, zwischen Siegern und Besiegten, Göttern und Menschen ist nicht der mindeste Unterschied. Die Haare sind ebenso conventionell und zierlich steif wie die Falten. Die Arme sind etwas kurz, die Hände täuschend wahr, kein Ansatz der Nägel, keine Runzel der Haut ist vergessen. Die Beine sind wohl gestaltet, die Knie meisterhaft, die Füsse zierlich, die etwas langen Zehen laufen ganz parallel. Die Figuren scheinen alle zu einer Zeit, aber nicht von einer Hand verfertigt. Man findet bey keiner irgend eine Stütze, und sie sind von allen Seiten gleich ausgearbeitet. Ursprünglich belief sich die Zahl der Figuren gewiß auf dreyßig. Sie waren in beyden Tempelgiebeln symetrisch aufgestellt; die Minerva stand in der Mitte, die stehenden Krieger ihr zunächst, dann die Bogenschützen und die liegenden ganz am Ende. Der Tempel wurde nicht geflissentlich zerstört, sondern wahrscheinlich durch ein großes Erdbeben eingestürzt. Da Aeakus diesen Tempel dem Jupiter aller Griechen erbaute, so ist es wahrscheinlich, daß diese Gebilde Gefechte der Aeaciden unter Minervens Schutz darstellten. Die beyden Kämpfe, in denen sich die Aeaciden rühmlichst auszeichneten, waren der trojanische Krieg und das Seetreffen bey Salamis; bey diesem letztern holte man die Bilder der Aeaciden des Ajax und Telamon als überirdischen Beystand. Pindar nennt Aegina „der Aeaciden wohlbefestigten Sitz," diese Bilder darunter verstehend, denn keiner von Aeakus Söhnen blieb im Lande. Der Marmor ist der von Paros, den man Gre-

chetto zu nennen pflegt. Die an den Figuren noch hie und da bemerkbaren Farben sind zinnoberroth und himmelblau. An dem Tempel waren alle Verzierungen und Laubwerke, die man sonst auszuhauen pflegt, gemalt. Die Vertiefungen des Giebels, worin diese Figuren standen, waren himmelblau, die Zelle roth, das Laubwerk grün und gelblich, selbst die marmornen Dachziegel waren mit einer Art von Blume bemalt. Diese Farbengebung war keineswegs eine barbarische Sitte, sondern wir finden sie selbst an dem Parthenon. Winkelmann war der erste, der aus den Nachrichten des Pausanias auf das Daseyn einer eigenen uralten Kunstschule in Aegina schloß. Weitere Belehrung findet man in Wagner's Bericht über die äginetischen Bildwerke herausgegeben und mit kunstgeschichtlichen Anmerkungen begleitet von Schelling.

Carl Gustav Carus,

Dr. Hof- und Medizinalrath, Leibarzt des Königs von Sachsen, als Gelehrter, Arzt und bildender Künstler einer unserer bedeutensten Zeitgenossen, wurde den 3. Januar 1789 in Leipzig geboren, wo sein Vater die größte und am beßten eingerichtete Färberey besaß. Im fünften Jahre wurde er in sein großelterliches Haus mütterlicher Seite nach der damaligen freyen Reichsstadt Mühlhausen gegeben, wo sein Oheim, der durch mehrere chemische Abhandlungen und Uebersetzungen bekannt gewordene Dr. Jäger mit vieler Liebe seine erste Erziehung wahrnahm. Derselbe begleitete den Knaben im sechsten Jahre nach

Leipzig zurück, und leitete auch dort noch nebst mehreren Hauslehrern seine weitere Ausbildung. Die Umgebung einer großen Färberey mit ihren mannichfachen chemischen Vorrichtungen, die Leitung durch einen Gelehrten, welchen er immer von chemischen Apparaten umgeben fand, und die häufigen Berührungen mit einem ausgezeichneten Naturforscher, dem jetzigen russischen Hofrath Tilesius, welcher noch vor und nach seiner größern Reise nach Portugal in dem Hause seiner Eltern als naher Verwandter wohnte, regten mannigfaltig in dem Knaben die Lust an Betrachtung und Erforschung der Natur an. Zumal als Tilesius von seiner zweyten portugisischen Reise zurückgekommen war, als der Knabe öfters die wunderlichen Seeprodukte sah, als seine früh erwachte Liebe zum Zeichnen durch Unterricht und Ermunterung von diesem Naturforscher selbst gefördert wurde, that sich eine solche Neigung immer bestimmter hervor. Zugleich wurden ihm mancherley anatomische Präparate bekannt, selbst Krankheiten lernte er kennen, wie er dann mit Tilesius die Stachelschwein-Menschen, welche dieser beschrieben und abgebildet hat, besuchte, und an dem Illuminiren der Tafeln zu vielen Antheil nahm. Während er nun die dargebotenen Unterrichtsmittel nach Kräften benutzte, fand sich vorzüglich sein Talent zum Zeichnen durch einen ihm stets die Natur zum Vorbilde anweisenden Lehrer, Namens Dietz, wesentlich gefördert. Da es anfangs der Plan war, der Knabe möchte einst, als einziges Kind, das Geschäft des Vaters fortsetzen, so wollte man ihm die Gelegenheit verschaffen, durch Benutzung einiger Vorlesungen auf der Universität zu Leipzig sich besser auf ein ganz auf

chemischen Grundsätzen ruhendes Geschäft vorzubereiten. Man ließ ihn deshalb noch einige Jahre den Unterricht der Thomasschule benutzen, und 1804 wurde er dann in die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen. Anfangs hörte er nur Naturgeschichte, Chemie, Physik, Mathematik u. s. w.; allein nach einigen Jahren zogen ihn Anatomie und Medizin so unbedingt an, daß der Vater einwilligte, seinem früheren Plan zu entsagen, und den Sohn seit 1806 seinen medizinischen Studien überließ. 1811 habilitirte er sich als magister legens, las auch sogleich über vergleichende Anatomie, welche bis dahin auf der Universität noch nicht in besondern Vorlesungen vorgetragen worden war, und setzte diese Vorlesungeu fort, als er in demselben Jahre die medicinische Doktorwürde erhalten, und mit einer Verwandten mütterlicher Seite sich verheirathet hatte. Ueberdieß war er seit 1810 Assistent des Professor Jörg in dem neu errichteten Entbindungsinstitut geworden, und da er diese Stelle auch ferner beybehielt, so erweckte dieß sein Interesse für Studium der Entbindungskunst und Geschichte und Behandlung der Frauen-Krankheiten mehr und mehr. So lebte er seinen zootomischen und gynäkologischen Studien bey einer kleinen ärztlichen Praxis und als Armenarzt eines Stadtviertels bey seinen Vorlesungen und bey nie aufgegebener Beschäftigung mit der Kunst, in welcher er als Autodidakt 1811 sich auch mit der Oelmalerey vertraut gemacht hatte, bis zu dem denkwürdigen Jahre 1813 in seiner Vaterstadt. In dieser Zeit übernahm er ein französisches Spital in Pfaffendorf, einem Vorwerk bey Leipzig, welches späterhin bey der Leipziger-Schlacht in Brand geschossen wurde. Er

verwaltete dieses fünf Monate, ohne selbst zu erkranken, erlag aber später der nach der Schlacht in der Stadt ausbrechenden fürchterlichen Nervenfieber-Epidemie, und erstand erst nach sechswöchentlichem schweren Krankenlager, um nun sein schon länger vorbereitetes erstes anatomisches Werk „Versuch einer Darstellung des Nervensystems und insbesondere des Gehirns" (Leipzig 1814. 4) herauszugeben, und mit sechs von ihm selbst gezeichneten und gestochenen Kupfertafeln zu begleiten.

Um diese Zeit erhielt er den Antrag einer Professur in Dorpat; als aber diese Unterhandlung sich zerschlug, folgte er im Spätherbst 1814 einem Rufe nach Dresden an die daselbst neu organisirte chirurgisch medicinische Akademie als Professor der Entbindungskunst und Direktor der geburtshülflichen Klinik. In Dresden, wo die heitere Natur und die reichen Kunstschätze, so wie mancher gelehrte oder kunsterfahrene Freund belebend und anregend einwirkten, entstanden nach und nach mehrere bedeutende Werke. Zuerst erschien 1818 sein „Lehrbuch der Zootomie" mit 20 von ihm selbst radirten Tafeln; dann sein „Lehrbuch der Gynäkologie" (2 Bände Leipzig 1820 und 1828), 1824 (Leipzig 4.) seine von der Akademie zu Kopenhagen gekrönte Preisschrift: „von den äussern Lebensbedingungen der weiß- und kaltblütigen Thiere;" nicht minder die „Sammlung seiner geburtshülflichen Abhandlungen (2 Bändchen 1826); das erste Heft seiner großen, von den besten Künstlern gestochenen „Erläuterungstafeln der vergleichenden Anatomie," welchen später noch zwey Hefte gefolgt sind; und 1827 (Leipzig 4) machte er seine Entdeckungen „über den Blutkreislauf der Insekten" bekannt. In diesem

Jahre erhielt er die ehrenvolle Ernennung zum Leibarzt bey dem Könige von Sachsen, welche Stelle er, entbunden von der 13 Jahre mit Ehren geführten Professur der Geburtshülfe, mit dem Range eines Hof- und Medizinalrathes annahm. Bey Gelegenheit der Ablehnung eines sehr ehrenvollen und vortheilhaften Rufes nach Berlin ward ihm (1828) der Civil-Verdienstorden zu Theil, und in demselben Jahre, nachdem er zuvor die Herausgabe der „Grundzüge zur vergleichenden Anatomie und Physiologie" (3 Bändchen Dresden 1828), wie seines großen Werkes „über die Ur-Theile des Knochen- und Schalengerüstes" (Leipzig 1828 Fol.) die Frucht zehnjähriger Forschungen beendiget hatte, durfte er den Prinzen Friedrich auf dessen Reise nach Italien und der Schweiz begleiten, von welcher Reise er die wissenschaftliche Ausbeute in seinen „Analekten zur Natur und Heilkunde" (Dresden 1829) bekannt gemacht hat. Obwohl seine jetzige Stellung ihm die Verpflichtung zu öffentlichen Vorträgen nicht auflegt, so veranlaßte ihn doch der Wunsch eines zahlreichen Kreises von Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern, schon im Winter 1827—28 Vorträge über Anthropologie und 1829—30 über Psychologie zu halten. Letztere Vorträge erschienen (Leipzig 1831) im Druck. Ausserdem, daß nun in diesen Zeiträumen ihn manichfaltige einzelne naturwissenschaftliche Arbeiten beschäftigten, von welchen z. B. die „Acta der leopoldinischen Akademie" und die Zeitschrift für Natur- und Heilkunde" enthalten, war auch der Aufenthalt in Dresden seinen künstlerischen Bestrebungen förderlich gewesen. Mehrere seiner Gemälde befinden sich im Besitze von Gliedern der Regentenhäuser zu Dresden München,

Berlin und Petersburg, und über den höhern Sinn, in welchem ihm die Kunst der Landschaftmalerey immer erschienen war, sprach er sich in den während der Jahre 1816 — 24 geschriebenen und 1831 (Leipzig) herausgegebenen „Briefen über Landschaftsmalerei aus. Nur eine ausgedehnte ärztliche Praxis unter den höhern Ständen Dresdens und den vielen dort lebenden Fremden, so wie die Geschäfte der höhern Medizinal-Verwaltung, haben in den letzten Jahren seine Thätigkeit nach andern Richtungen engere Schranken gezogen. Wir erkennen in dieser flüchtigen Skizze das reich ausgestattete Leben eines seltenen Mannes, der es in unserer nach Universalität strebenden, aber auch die Oberflächen begünstigenden Zeit durch die vollständigste und gründlichste Ausbildung des Geistes zur Virtuosität in mehr als einer Sphäre des menschlichen Wissens und Könnens gebracht hat. Als ein Ehrenbürger und wohl angesehener Grundherr in dem Reiche der Natur und der Kunst faßt Carus die Natur mit künstlerischem Genius und philosophischem Tiefsinn auf, die Kunst mit aller Liebe eines von der seelenvollen Wahrheit und schöpferischen Fülle der Natur durchdrungenen Gemüthes, und so sehen wir durch eine in unserer Zeit fast beyspiellose Begünstigung des Musengottes denselben Mann bald mit dem anatomischen Messer, bald heilbringend am Krankenbette und im Dienste Lucians, bald mit der Radiernadel, bald mit Pinsel und Palette, bald auf dem Lehrkatheder, bald am Schreibtische dem Geheimnisse der Psyche nachforschend und ihren Schleyer lüftend gleich vollkommen und immer geistreich und anziehend dastehen. Wenn wir uns erinnern, daß Carus sich noch im frischesten Man-

nesalter befindet, so dürfen wir von seinen herrlichen Taten noch viele Aufschlüsse über das Leben vom Niedrigsten bis zum Höchsten der Natur und noch manche sinnige Kunstschöpfung namentlich im Gebiete der von ihm so glücklich behandelten Landschaftsmalerey erwarten, wobey wir nur wünschen, daß es ihm vergönnt seyn und gefallen möge, seine glückliche Stellung mehr zu schriftstellerischer Thätigkeit als zu ärztlicher Praxis zu benutzen.

Samuel Amsler,

geboren 1794 zu Schinznach in der Schweiz, erhielt seinen ersten Unterricht in der Kupferstecherkunst, der er sich frühzeitig widmete, durch den bekannten und verdienstvollen Lips in Zürich, nach dessen Zeichnungen er mehrere Blätter ausgeführt hat. 1814 gieng er nach München um unter der Leitung des dortigen Professors Heß sich weiter auszubilden. Ein Blatt aus dieser Zeit, eine Magdalena nach Carlo Dolce (in der Münchner-Gallerie), zeigt bereits einen sehr gewandten Künstler und Kenntniß des Effekts, jedoch ohne Hervortreten einer Eigenthümlichkeit, welche die spätern Werke auszeichnet. Im September 1816 gieng er nach Rom, die grossen Werke der Vorzeit und die Regsamkeit einer neuen Schule gaben seinem Talente eine neue und ihm angemessene Richtung. Zuerst arbeitete er für Thorwaldsen mehrere Blätter nach dessen Sculpturen, unter andern den schönen Hirtenknaben mit dem Hund, und ließ sich durch die Strenge seines Originals bestimmt seine Aufgabe darein zu setzen, dieses auf die

einfachste Weise, und zwar nicht nach dem zufälligen Licht- und Schatteneffekt; sondern nach dem inwohnenden Geiste des Erfinders wiederzugeben, so daß ein ganz richtiger Contrur und leichte aber sichere Bezeichnung aller wesentlichen Theile der Erfolg war, nach dem er strebte. In dieser Richtung, das Wesen seiner Kunst in das Auffassen des charakteristischen seiner Vorbilder zu setzen, und sich dariu der Mittel zu bedienen, die in älterer Zeit Marc Anton *) mit so glücklichem Erfolg benutzt hat, bestärkten ihn nicht nur der als Meister seiner Kunst bereits anerkannte Ruschweyh, sondern auch seine Freunde im Gebiete der Malerey, Overbeck und Cornelius, mit ihrer bestimmt hervortretenden Eigenthümlichkeit, und er fertigte mit seinen auf gleicher Bahn gehenden Genossen, Barth aus Hildburghausen, das schöne große Titelblatt zu den „Niebelungen," nach einer Federzeichnung von Cornelius (Berlin bey Riemer), ausser dem noch das Bildniß des Pabstes Pius VII., des französischen General-Consuls in Aegypten, Dorretti, das des Palästrina u. A. m. Auf kurze Zeit kehrte er im Jahr 1820 nach der Schweiz zurück, und blieb dann von 1821 bis 24 in Rom, fertigte daselbst viele Zeichnungen zu späterer Ausführung, stach eine kleine Madonna nach Raphael und begann das große jetzt beendigte Werk, den Triumphzug des Alexanders, von Thorwalsen. Im Mai 1829 wurde Amsler an die durch den Tod des berühmten Heß erledigte Stelle als Professor der Kupferstecherkunst nach München berufen, wo er jetzt mit seinen Freunden

*) S. Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. Leipzig 1768. S. 173. u. f.

vom Jahre 1816 wieder vereinigt, einen schönen Wirkungs-Kreis gefunden.

Sein neuestes Werk nach Raphaels Bild in der Borghesischen Sammlung in Rom, mit beygefügtem Predell unterscheidet sich durch brillantere Ausführung von seinen früheren Arbeiten, ohne zu der Oberflächlichkeit hinüber zu neigen, die man an französischen Kupferwerken tadelt. Gegenwärtig ist er mit der heiligen Familie nach Raphael in der Münchner-Gallerie, und mit dem Bildnisse von Cornelius beschäftigt, welches letztere noch vor Ostern ausgegeben seyn wird. — Seine Werke hat er meist im Selbst-Verlag; doch sind sie durch alle Kunsthandlungen (besonders durch Börner in Leipzig) zu beziehen.

Aloys Senefelder,

Erfinder der Steindruckerey, ist geb. im Jahre 1771 zu Prag. Schon in frühen Jahren kam er nach München, wo sein Vater als talentvoller Schauspieler in Ansehen stand. Er sollte gegen seinen Willen die Rechte studiren, widmete sich aber nach des Vaters Tode dem Theater. Hier trafen ihn so viel Noth und Ungemach, daß er nach zwey Jahren beschloß, als Schriftsteller zu leben; ein kleines Schauspiel „die Mädchenkenner" hatte ihm fünfzig Gulden eingetragen. Da der Gewinn eines zweyten durch die Verzögerung des Drucks verloren gieng, zur Errichtung einer eigenen Druckerey ihm aber das Geld fehlte, machte er allerley Versuche, ob man nicht leichter und wohlfeiler, als auf die bisherige Weise, drucken könnte. Unter andern bestrich er eine zum Farbereiben bestimmte Kellheimer

Kalchschieferplatte, mit einer Wachstinte, trug auf diesen Grund die Schrift verkehrt auf, ätzte sie dann mit Scheidewasser, und drückte sie ab. — Dies gelang; nur mußte noch ein besseres Polirmittel oder eine leichter abzuwischende Farbe erfunden werden. Eine Mischung aus Vitriol und Wasser ätzte den Stein hinlänglich glatt, um mit einem Lappen polirt zu werden, und leichter Oelfirniß, mit Frankfurter Schwärze nnd etwas Weinstein angerieben, ließ sich durch eine schwache Auflösung von Pottasche und Kochsalz im Brunnenwasser leicht von der Oberfläche der Steinplatte wegwischen. So war die vertiefte Manier des Steindrucks erfunden. Ihr folgte die Erfindung der erhöhten Manier. Senefelder schrieb mit seiner Fett-Tinte auf den abgeschliffenen Stein, ätzte ihn mit Scheidewasser, welches allenthalben, wo die Tinte nicht schützte, den Stein um die Dicke eines Kartenblattes vertiefte, und druckte die erhabene mit Buchdrucker-Farbe eingeschwärzte Schrift ab, was ihm vollkommen gelang. Geldmangel aber hinderte ihn seine Erfindung zu verfolgen, und er gieng nach Ingolstadt mit dem Entschluß, als Stellvertreter eines Artilleristen, der ihm 200 fl. bot, in baierische Dienste zu treten. Als Ausländer ward er nicht angenommen, und kehrte nach Müncheu zurück. Jetzt kam Senefelder auf den Gedanken, seine Erfindung auf den Notendruck anzuwendeu. Der Hofmusikus Gleißner, dem er deßhalb Vorschläge machte, gieng darauf ein, und gab das erforderliche Geld und zwölf Lieder mit Clavier-Begleitung her. Senefelder schrieb die letzte auf Stein, und machte hundert zwanzig Abdrücke, die einen reinen Gewinn von 70 fl. gaben. Der Churfürst, dem ein Abdruck überreicht wurde, sandte 100 fl.,

und versprach ein Privilegium. Duetten für zwey Flöten von Gleißner, trugen in Kurzem wieder 40 fl. ein. Die Unternehmer lebten in den schönsten Hoffnungen, (1796) obgleich die Aufmunterung, welche die Münchner-Akademie den Erfindern angedeihen ließ, sich auf 12 fl. beschränkte. Nachfolgende Versuche aber mißlangen aus Mangel einer zweckmässigen Presse; die Unternehmer geriethen in großen Verlust, die Erfindung in Mißkredit. Jetzt nahm sich der Musikhändler Falter der Sache an; er ließ eine gute Presse fertigen, mit der die Zauberflöte, von Danzy in Quartette gebracht, gedruckt wurde; fand aber den Aufwand, der durch die Ungeschicklichkeit der Arbeiter über die Gebühr erhöht wurde, so beträchtlich, daß er doch dem Kupferstich den Vorzug gab. Indessen hatte auch der damalige Professor an der Militär-Akademie Schmidt, (in der Folge Dechant in Miesbach) angefangen, in Stein zu ätzen; durch ihn ward Senefelder mit dem Schulrathe Steiner bekannt, welche durch eine kleine Vignette in Steindruck veranlaßt wurde, einige kleine Bilder für einen Katechismus auf Stein zeichnen zu lassen. So mittelmäßig sie auch ausfielen, so bewiesen sie doch, daß man die Erfindung auf Zeichnungen aller Art anwenden könne, und Steiner verschaffte dem Erfinder Gelegenheit, sich in der Anwendung seiner Kunst auf allerley Gegenstände zu üben. Eine Hauptschwierigkeit machte das Verkehrtschreiben auf den Stein. Dem auszuweichen erfand Senefelder eine Tinte aus Leinöl, Seife und Kienruß, mit welcher er Schrift und Noten von einem geschickten Schreiber auf Notenpapier bringen ließ; von diesem Papier drückte er sie dann auf den Stein über, und erhielt so eine genaue verkehrte Vor-

zeichnung. Aber diese verkehrten Buchstaben mußten immer erst mit der Steintinte überfahren werden, um zum Abdrucken tauglich zu seyn. Bey dem Ueberdrucken von Papier auf Stein nahm der Erfinder wahr, daß Nässe, z. B. die Gummi-Auflösung, sich dem Anheften der fetten Tinte widersetzte. Ein Blatt von einem alten Buche wurde durch verdünntes Gummiwasser gezogen, dann auf einen Stein gelegt, und mit einem in dünne Oelfarbe getauchten Schwamm allenthalben berührt. Die gedruckten Buchstaben nahmen die Farbe an, das Papier selbst blieb weiß. Nun ward ein anderes weißes Papier darauf gelegt, und beide durch die Presse gezogen. So erhielt man einen guten, aber verkehrten Abdruck des gedruckten Blattes, welchen man wieder wie das Original behandelte, um von demselben gerade Abdrücke zu machen. So war die chemische Druckerey oder die Kunst, Schriften von Papier auf Papier überzudrucken erfunden. Eine Tinte aus Colophonium, fein geriebener Silberglätte, Kienruß, Oelfirniß und Pottasche, mit Wasservermischung zeigte sich für diesen Zweck besonders brauchbar. Diese Erfindung führte auf Versuche, ob sich nicht auch die Steinplatte so herrichten lasse, daß sie nur an den mit fetter Tinte bezeichneten Stellen Farbe annehmen, und an den nassen ihr widerstünde. Auch dieses gelang, wenn man den glatten Stein zuerst mit Seifenwasser anstrich, gut abtrocknete, mit Wachstinte darauf schrieb, oder aufgelöste Druckschrift oder fette Handschrift vom Papier darauf abdruckte, dann den Stein mit schwachem Scheidewasser ätzte, und ihn durch Aufgießen von Gummiwasser vollends zum vielfältigen Abdrucke herrichtete. Somit war die chemische Steindruckerey zu Stande gebracht.

Jetzt zog Senefelder auch seine beiden Brüder Theobald und Georg in sein Geschäft, dem er in Gemeinschaft mit Gleißner eine größere Ausdehnung gab, zugleich erhielt er ein Privilegium auf 15 Jahre (1799). Um dieselbe Zeit kaufte der Musik-Verleger André aus Offenbach die Mittheilung des ganzen Verfahrens um eine bedeutende Summe. Der Erfinder nebst der Familie Gleißner zog nach Offenbach, wo man in der Andrä'schen Officin den Steindruck im Großen zu treiben begann. Man beschloß, sich in Paris, London, Berlin und Wien ausschließende Privilegien auszuwirken, und Senefelder reiste deßhalb selbst nach London. Erst nach sieben Monaten erreichte er seinen Zweck. Nachdem er einen Bruder Andräe's, der ihn begleitete, in den Handgriffen des Steindrucks unterrichtet hatte, kehrte er nach Offenbach zurück. Hier erfuhr er, daß inzwischen die Frau Gleißner nach Wien gesandt worden, um dort das ausschließende Privilegium zu erwirken, und daß sie einen Prozeß mit seiner Mutter führe, die sich ebenfalls in Wien befinde, und das Privilegium für ihre Söhne nachsuche. Senefelder entzweyte sich darüber mit Andräe, gegen den er mißtrauisch gemacht wurde., trennte sich von ihm, und reiste im August 1800 mit seinen Brüdern selbst nach Wien. Hier versprach ihm der kaiserliche Hofagent von Hartl allen Beystand, erklärte aber zugleich, daß das Privilegium nur auf des Erfinders Namen erhalten werden könne. Dies bewog Senefelders Brüder nach München zurück zu kehren, um dort unter der Verpflichtung, den dritten Theil des Gewinns an Aloys zu zahlen, den Steindruck zu betreiben. Hartl aber schloß mit Letzterm ei-

nen förmlichen Gesellschaftsvertrag auf halben Gewinn, vermöge dessen er die nöthigen Gelder, Senefelder seine Kenntnisse hergeben sollte. Es wurden Proben auf Papier und Cotton gemacht, welche den Beyfall einer eigens zur Prüfung der Sache ernannten Commission von Sachkennern erhielt. Inzwischen war auch die Gleißner'sche Familie in Wien angekommen, und man fieng jetzt an, den Notendruck mit Eifer zu betreiben. Aber der Ertrag deckte Anfangs die Kosten nicht und versprach auch, als er sich hob, Senefeldern auf eine Reihe von Jahren keinen Vortheil, da Hartel's beträchtliche Vorschüsse zu tilgen waren. So in seinen Erwartungen getäuscht, überließ Senefelder das ihm in der Zwischenzeit ertheilte Privilegium an Steiner in Wien, und setzte seine letzte Hoffnung auf die Cottundruckerey. Wirklich schloß er mit den Gebrüdern Faber, die in St. Pölten eine Cottunfabrick besaßen, einen vortheilhaften Vertrag ab. Allein ganz unvermuthet erfuhr er, daß es seinen Brüdern in München sehr wohl gehe. Frau Gleißner, welche sogleich dahin reiste, fand die Nachricht gegründet, errichtete selbst eine kleine Druckerey, und ließ für den Abbt Vogler und die Freyherrn von Aretin arbeiten. Auf des Letztern Wunsch nahm Senefelder im Oktober 1806 Urlaub, und kam nebst Gleißner nach München. v. Aretins Vorschüsse und Empfehlungen und Senefelders Thätigkeit brachten die Druckanstalt bald in Flor. Es wurden mehrere Pressen für Musik, für Regierungs-Arbeiten, und für das Kunstfach in Gang gesetzt; die Herausgabe von Albrecht Dürers Gebetbuch gewann verdienten Beyfall. Vier Jahre dauerte die Verbindung zwischen Aretin und Senefelder, wäh-

rend welcher ausser vielen Arbeiten auch viele Proben in verschiedenen Kunstmanieren gemacht wurden. Inzwischen war unter der Direktion des Herrn von Utzschneider eine Steindruckerey zum Landkartendrucke bey der königl. Comission des Steuer-Katasters eingerichtet worden. Senefelder erbot sich, die Aufsicht über dieselbe zu übernehmen, wogegen er einen lebenslänglichen Jahrgehalt von fünfzehnhundert Gulden für sich, und von tausend Gulden für seinen Freund Gleißner, ferner den Rang eines königl. Inspektors der Lithographie und die Erlaubniß, ausser der königl. Druckerey auch seine eigene in Verbindung mit Aretin besorgen zu dürfen, forderte. Dieses Gesuch ward im Oktober 1809 bewilliget. Jetzt in eine sorgenfreye Lage versetzt, strebte der thätige Mann, den Steindruck durch allerley Kunstmanieren zu vervollkommnen. Er begann zugleich die Ausarbeitung seines lithographischen Lehrbuchs, welches nach vielen Unterbrechungen erst 1819 zu Stande kam, dafür aber auch einen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, der jedem Freunde und Kenner der Kunst Bewunderung abnöthigt.

Nepomuck Strixner,

ein ausgezeichneter Künstler, durch dessen Talente die Lithographie wesentlich ausgebildet worden; ist geboren 1782 zu Altöttingen. Nachdem er die Anfangsgründe der Kunst zu Wasserburg bey einem Bildhauer, Namens Eichhorn erlernt hatte, gieng er 1797 nach München, wo er Anfangs Mitterers Unterricht im Zeichnen, dann seit 1799

Dorners und endlich v. Mannlichs Unterricht im Kupferstechen genoß. Seine ersten Arbeiten im Stich waren 18 Blätter Studien nach Raphael in Contouren, denen später zwey ausgeführte Köpfe nach Raphael folgten. Als Freyherr von Aretin sich mit Senefelder verband, um den Steindruck auf eigentliche Kunstgegenstände anzuwenden, und man zum ersten Versuch das Dürer'sche Gebetbuch wählte, übernahm Strixner die Ausführung, die zur Bewunderung wohl gelang. Nicht minder ausgezeichnet ist sein Antheil an dem unter dem Titel: les Oeuvres lithographiques, bekannten Werke in 72 Heften. Die Tuschmanier erhielt durch ihn ihre Vollkommenheit; auch die Lichtplatte verdankte ihm wesentliche Verbesserung: Aeusserst glücklich ist er in der Behandlung des Steinstiches; die Federzeichnungs-Manier hat er mit der Kreide-Manier in Verbindung gebracht. Die glänzendste Erfolge davon sehen wir in den von ihm nach Gemälden der Münchner- und Schleißheimer-Gallerie gelieferten Blättern.

Sein von dem selteusten Talent unterstützter rastloser Eifer verspricht der Lithographie für die Zukunft immer größere Vervollkommnung.

Die Akademie der bildenden Künste zu Wien ernannte ihn bereits 1812 zu ihrem Mitgliede.

In eben dieser Verlagshandlung sind erschienen:

Bodners, v., Betrachtungen und Einfälle über die Bauart der Privatgebäude in Deutschland mit 60 Kupfertafeln. Neue Auflage gr. Fol 5. Rthlr. oder 7 fl. 30 kr.

Müller's (J. W.) gemeinschaftlicher Unterricht, den Inhalt zirkelrunder und ovaler Fäßer, an welchem die erforderlichen Stücke mit einem gewöhnlichen, in baierische Fuß eingetheilten Maaßstab gemessen sind, auf eine sehr leichte Art in baierischen Eimern zu berechnen. 4 Hefte, mit Kupfern. 8. 20 ggr. oder fl. 1 15 kr.

— — neue Beiträge zu der Parallelen-Theorie, den Beweisen des Pythagoräischen Lehrsatzes und den Berechnungsarten der Pythagoräischen Zahlendreiecke, mit Anhang und einem Kupf. 8. 8 ggr. oder 30 kr.

Nilson; C. A., gründliche Unterweisung in der Linear-Perspective, oder Anleitung zur perspectivischen Stereometrie, in verschiedenen Beispielen vorgetragen, für Schulen und zum Selbst-Unterricht derjenigen nothwendig, die sich in derselben üben wollen und müssen, mit 56 gr. 4 Kupf. gr. 8. 3 Rthl. oder 4 fl. 30 kr.
Auf Schreibp. 3 Rthl. 18 ggr. oder fl. 5 42 kr.

— — Baurechtslehre im vorzüglichsten Bezug auf die als musterhafte anerkannte Bauordnung, und auf die den Baukommissionen des Königreichs Bayern vorgeschriebenen Instruktionen, mit 12 Kupf. gr. 4. 1 Rthlr. 20 ggr. oder 3 fl.

— — Sammlung belehrender Aufsätze aus der schönen Baukunst, für junge Architekten, welche sich wissenschaftlich zu bilden gedenken, auch für andere Liebhaber der schönen Baukunst. gr. 8. 1830. 1 Rthlr. oder fl. 1 36 kr.

— — Sammlung belehrender Aufsätze aus dem Gebiete der bildenden Künste, mit angefügten biographischen Notizen von einigen merkwürdigen Künstlern rc. auf Velinp. gr. 8. 1831. 1 Rthlr. 8. ggr. oder 2 fl.

— — über griechisch und römische Kunst in Bezug auf Malerey, oder kurze Nachrichten von den vorzüglichsten Malern Griechenlands und über die anfängliche Beschaffenheit der Malereyen Roms, wie über die Entstehung der Malerschulen in Italien rc. gr. 8. 1832. 1 Rthlr. 6 ggr. oder 2 fl.

— — über deutsche Kunst oder biographisch technische Nachrichten von den vorzüglichsten Meistern in der Malerey, dem Kupferstechen und der Formschneiderkunst, in Deutschland und andern europäischen Staaten. Als Stoff zu Vorlesungen auf Kunst und wissenschaftlichen Schulen. 8. 1833. 1 Rthlr. 6 ggr. oder fl. 2.

Penthers, J. v., praxis Geometriae, worinnen nicht nur alle bei dem Feldmessen vorkommende Fälle mit Stäben, dem Astrolabio, der Bussole und der Mensul, in Ausmessung einzelner Linien, Flächen und ganzer Reviere, welche, wenn etliche an=

gränzende zusammen genommen, eine Landkarte ausmachen auf ebenem Boden und Gebirgen, wie auch die Abnehmung der Höhen und Wasserfälle, nebst beigefügten praktischen Handgriffen, mit 59. Kupf., neue Auflage. Fol. 3 Thl. 8 ggr. oder fl. 5.

Reichlin, Phil. Friedr v., Anleitung zur Perpendikular-Methode oder der Art mit rechten Winkeln aufzunehmen; als Handbuch für praktische Feldmesser, mit 11 Kupf. gr. 8. 1 Rthlr. 20 ggr. oder fl. 3.

Sintzels, J., gründliche Anleitung zur Messung und Reducirung der schief geneigten Linien, dann zur Berechnung der Höhen-Abstände bei Forst- und Feldmessungen mit Tafeln des allgemeinen, mit der Zunahme des Winkels in Quadraten fortschreitende Verhältnisse. Mit einem Kupf. in 6 Figuren. gr. 8. 21. ggr. oder fl 1 24 kr.

Voch, Luk., die Kunst, Situationspläne mit Hülfe einer besonders dazu verfertigten Schreibtafel und auf andere verschiedene Arten aufzunehmen und zu zeichnen, nebst einer Anweisung, wie mit einem dazu eingerichteten Dioptraulineal die Höhe der Berge und andere Höhen zu messen, mit 14 illuminirten und schwarzen Kupfern, 4te verbesserte Auflage. 1 Rthlr. oder fl. 1. 30 kr.

— — Beschreibung eines Schreibinstruments, die Lage der Oerter bei einem Situationsplane geschwinder und richtiger als durchs Ausschreiten zu bestimmen, mit 4 Kupfert. 8. 1778. 8 ggr. oder 30 kr.

— — Anweisung zur Verfertigung der Baurisse, wie solche ohne mündlichen Unterricht von selbsten zu erlernen, mit 10 Kupf. 4te ganz umgearbeitete Ausgabe von Mayer. 8. 1 Rthlr. oder fl. 1 30 kr.

— — Abbhandlung von Straßenbau, mit 6 Kupf. Zweite Aufl. 8. 1788. 12 ggr. oder 45 kr.

— — erste Gründe der Rechenkunst von Bauwerke. 8. 1778. 8. ggr. oder 30 kr.

— — die Feldbefestigungs- oder Verschanzungskunst, zum Gebrauche junger Officiers, Kadeten, Unterofficiers und anderer Liebhaber entworfen, und mit 6 Kupfert. erläutert. 8. 1788. 12 ggr. oder 45 kr.

Voit, Königl. Bau-Inspektor, Anleitung zum Vicinal-Strassenbau, mit einem gestochenen Plane, 8. 14 ggr. oder 54 kr.

— — über Baumaterialien und Arbeitslohn zur Berechnung richtiger Bauanschläge, zunächst als Leitfaden zum architektonischen Unterricht, dann für Bauwerkleute und Liebhaber der Baukunst, in alphabetischer Ordnung 8. 18 ggr. oder fl. 1. 12 kr.

— — Beiträge zur allgemeinen Baukunst, eine Sammlung technischer Beobachtungen und Erfahrungen über Architektur, Hydrotechnik, Mechanik, und Landwirthschaft. 3 Thl. mit Kupf. 8. ~~4 Thlr.~~ 3 ggr. oder fl. 6. 36 kr.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bio.
Nilson

1. Ex.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nilson, Christoph Andreas,

Über deutsche Kunst oder biographisch-technische Nachrichten von den vorzü glichsten Meistern in der Malerey, dem Kupferstechen, der Formschneide-Kunst und Lythographie in Deutschland Als Stoff zu Vorlesungen auf Kunst- und wissenschaftlichen Schulen ; Aus den vorzüglichsten Quellen bearb

Augsburg u.a. 1833

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 5633
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236216-6